# Aus hohen Kreisen.

Roman

von

Gerhard von Falkenried. [Ps. für Reinhold Ortmann]

Erster Band.

[1893]

Leipzig.

B. Elischer Nachfolger.

# Aus hohen Kreisen.

Roman

von

Gerhard von Falkenried. [Ps. für Reinhold Ortmann]

Erster Band.

[1893]

Leipzig.
B. Elischer Nachfolger.

Es war um die vierte Nachmittagsstunde, die einzige Zeit, in welcher die Sonne einige spärliche Strahlen in den Hofraum des düsteren alten Vorstadthauses zu senden vermochte. Sie glitten an der von Regen, Staub und Ruß geschwärzten Mauer hernieder und schlüpften in ein Fenster, dessen trübe Scheiben ihnen nur widerwillig den Einlaß zu gestatten schienen. Das Zimmer entsprach in seiner dürftigen Einrichtung vollständig dem armseligen Aussehen des Hauses. Schmutzige Tapeten bedeckten die Wände, verschossene Stoffüberzüge das altmodische Sopha und die wenigen Stühle. Alle Gegenstände, auf welche das Auge traf, trugen die deutlichen Spuren jahrzehntelangen Gebrauchs und beginnenden Verfalls, — und selbst der langsame Pendelschlag der alten Wanduhr klang so schläfrig und verdrossen, als müsse er im nächsten Augenblick vollständig verstummen.

Ebenso altersschwach und hinfällig wie diese Umgebung, erschien auch die Gestalt des Mannes, welcher schlafend in einem Lehnstuhl neben dem Fenster saß. Offenbar waren es schwere Träume, die ihn beängstigten, und unter der Wirkung eines

solchen Traumes fuhr er dann auch endlich mit einem Aufschrei in die Höhe.

„Was war das, Helene?“ keuchte er. „Sahst du ihn?“

„Wen, lieber Onkel?“ fragte eine zarte Stimme aus dem Hintergrunde des Zimmers, und die zierlich schlanke Gestalt eines jungen Mädchens von etwa einundzwanzig Jahren trat neben den Lehnstuhl des Alten. Sie war einfach, aber keineswegs dürftig gekleidet und ihr anmutiges Gesicht trug den Ausdruck der Sanftheit und Herzensgüte.

„Wen soll ich gesehen haben?“ wiederholte sie freundlich. „Es ist seit mehreren Stunden niemand hier gewesen, und du hast wohl nur geträumt.“

„Ja — ja, geträumt!“ nickte er mit einem erleichterten Aufatmen. „Aber dieser Krampf hier im Herzen, — dieser Schmerz — o, es ist unerträglich!“

„Es wird wohl vorübergehen, lieber Onkel“, tröstete das junge Mädchen. „Ich mache dir gleich deinen Beruhigungstrank zurecht!“

Dabei goß sie aus einer Medizinflasche, welche hinter dem Stuhl des Alten auf einem Tischchen stand, einige Tropfen in ein Glas Wasser und bot es dem Kranken dar.

„Ich danke dir, Helene“, sagte er mit schwacher Stimme „Du meinst es gut mit mir. Aber du solltest mich nicht einschlafen lassen, wenigstens nicht am Tage, denn es ist schon genug, daß mich diese entsetzlichen Träume in den endlos langen Nächten foltern! — Schon wieder habe ich geträumt, daß ich sterben müßte. — Und das ist doch eine Thorheit — nicht wahr? — Der Doktor hat mir's ja gesagt, daß meine Krank-

heit nicht tötlich sei, und ich will auch noch nicht sterben, nein, nein, ich will nicht!“

Beinahe schreiend hatte er die letzten Worte hervorgestoßen Unverkennbar war es eine fürchterliche Seelenangst, welche sie ihm auspreßte, und das junge Mädchen beeilte sich, ihn mit liebevollen Worten zu beruhigen, obwohl ihr ernstes Gesicht und ein verstohlener Seufzer, der ihren Busen hob, wohl erraten ließen, daß sie selbst die Zuversicht nicht teilte, welche sie dem Kranken einzuflößen trachtete.

Da erklang draußen ein elastischer Mannesschritt, ein Schlüssel drehte sich in der Thür des Vorgemachs, und eine schlanke Gestalt erschien auf der Schwelle des Zimmers.

Der Eintretende war vielleicht fünfundzwanzig Jahre alt, und seiner äußeren Erscheinung nach konnte man ihn eher für einen Südländer als für einen Deutschen halten. Sein scharf geschnittenes Antlitz war leicht gebräunt, auf der Oberlippe saß ein keckes schwarzes Schnurrbärtchen, und das dichte dunkle Haar fiel lockig bis tief in den Nacken hinab. Auch seine Augen zeigten jenes Feuer und jene eigentümliche Lebendigkeit des Ausdrucks, die man sonst nur bei den Kindern des sonnigen Südens findet, — und sicherlich hätte man ihn ohne Bedenken als einen auffallend schönen Mann bezeichnen können, wenn nicht ein Zug von Verschlagenheit und Grausamkeit seinem Gesicht in manchen Augenblicken etwas beinahe Abstoßendes gegeben hätte.

„Elende Philisterbrut!“ stieß der junge Mann, der sich anscheinend in sehr übler Laune befand, wie zu sich selbst redend, zwischen den Zähnen hervor. „Sie mögen einen anderen als mich in ihre Tretmühle binden! Ich habe dieses Jammer-

leben satt!“ Und gleichsam zur Bekräftigung seiner Worte stieß er mit dem Fuß gegen den Tisch, daß dieser um ein genzes Stück weiter in das Zimmer flog, und daß der Kranke in seinem Lehnstuhl erschrocken zusammenzuckte.

„Was ist dir geschehen, Bruno?“ fragte jetzt das junge Mädchen sanft. „Wie kommt es, daß du zu einer so ungewöhnlichen Stunde aus dem Komptoir zurückkehrst?“

„Wie es kommt?“ gab er höhnisch zurück. „Einfach genug, weil es mir nicht behagt, mich noch länger in diesem Frohndienste zu plagen und mich für einen Hundelohn von wenigen Groschen wie eine Maschine behandeln zu lassen. Ich warf meinem Herrn Prinzipal seine Kontobücher kurzweg vor die Füße und ging meines Weges. Das einzige, was mich dauert, ist nur, daß ich es nicht schon längst gethan.“

Der Alte am Fenster stöhnte tief auf und sagte mit zitternder Stimme:

„Aber hast du auch daran gedacht, Bruno, was du damit erreichst? Erinnerst du dich denn nicht mehr, wie unsägliche Mühe es kostete, ehe du diesen Buchhalterposten erhieltest — wie man dich überall abwies, weil du aus der ganzen Zeit deines Aufenthalts in der Fremde nicht ein einziges Zeugnis aufweisen konntest?“

„Und weil mein Vater unglücklicher Weise ein Geschäft betrieb, das man in anständiger Gesellschaft nicht gerne nennt!“ fügte der junge Mann mit beißendem Sarkasmus hinzu. „Einen Buchhalter mit dem Namen des stadtbekannten Wucherers Weißbergers wollte eben keiner in seinem Komptoir dulden!“ —

Vom Fenster her antwortete nur ein schmerzliches Aechzen und das junge Mädchen sagte dann mit sanften Vorwurf:

„Wie häßlich du sprichst, Bruno! Das hat dein Vater wahrlich nicht um dich verdient, am wenigsten jetzt, wo dir sein Zustand doch die größte Schonung zur Pflicht machen sollte.“

„Nun, so verschont mich mit euren lästigen Schulmeistereien!“ gab er unmutig zurück. „Ihr wißt, daß ich von diesen Dingen ein für alle mal nichts hören will!“

„Und doch hat dein Vater wohl ein Recht, dir darüber einen Vorwurf zu machen! Drei Jahre lang waren wir ohne Nachricht von dir geblieben, und noch heute hast du nicht gesagt, wo du während dieser drei Jahre eigentlich gewesen.“

Bruno drehte in sichtbarer Erregung an seinem Schnurbart und der harte Zug in seinem Gesicht trat immer ausgeprägter hervor.

„Bin ich etwa ein Schulknabe, der euch Rechenschaft darüber schuldig wäre über jeden seiner Schritte?“ knirschte er ingrimmig. „Wird dieses Fragen denn niemals ein Ende nehmen, nachdem ich hundertmal erklärt habe, daß ich keine Lust verspüre, euch eine Antwort darauf zu geben?“

Ein scharfer Anschlag der ziemlich derb gezogenen Thürglocke unterbrach das unerquickliche Gespräch, und Helene ging hinaus, um nach dem Einlaßbegehrenden zu sehen. In der nächsten Minute ertönte im Nebenzimmer eine rauhe Männerstimme, bei deren heiseren Klang Bruno wie elektrisiert auf dem Sopha in die Höhe fuhr. Mit zwei hastigen Schritten war er gerade in dem nämlichen Augenblicken an der Thür, in welchem sie sich öffnete, um einen ärmlich gekleideten Mann

von untersetzter, breiter Statur und mit einem sehr starkknochigen, gelblich fahlen Gesicht auf der Schwelle zu zeigen.

Mit einem widerwärtigen, vertraulichen Grinsen öffnete der Fremde eben den Mund zu einer begrüßenden Anrede, als ihm Bruno mit einer sehr energischen Handbewegung bedeutete, zu schweigen, während er sich zugleich kurz und unfreundlich an Helene wandte:

„Dieser Herr ist einer meiner Bekannten und hat jedenfalls den Wunsch, mich unter vier Augen zu sprechen. Es wäre mir lieb, wenn du dafür sorgen wolltest, daß wir während der nächsten halben Stunde nicht gestört werden."

Ohne ihre Antwort abzuwarten, drängte er den Fremden wieder in das Vorzimmer hinaus. Hier redete er ihn mit leiser, aber vor Aufregung bebender Stimme an:

„Ich bin außer mir, Schiele! Was soll es heißen, daß du mir hier ins Haus fällst, ohne mir vorher eine Nachricht zu geben? — Willst du mich etwa mit deiner ehrenwerten Person vor meinen Angehörigen kompromittieren?"

Der mit Schiele Angeredete ließ sich durch den unfreundlichen Empfang nicht im mindesten beirren. Er streckte sich vielmehr behaglich auf einen Stuhl, — und aus seinen kleinen, schräg geschlitzten Kalmückenaugen flog ein rascher, prüfender Blick über die Gestalt des vor ihm stehenden erzürnten jungen Mannes.

„Sehr groß scheint ja deine Freude über unser Wiedersehen nicht eben zu sein", meinte er, seine heisere Stimme ebenfalls dämpfend, „aber ich mache in dieser Hinsicht keine großen Ansprüche und will dir selbst den Vorwurf der Undankbarkeit ersparen, den ich wohl mit einigem Rechte erheben könnte! Es

ist genug, daß ich da bin, und daß wir nun endlich an die Ausführung unserer Pläne gehen können."

Brunos Aerger machte einer gewissen Verlegenheit Platz. Er vermied es, Schiele anzusehen und sagte zögernd: „Ich verstehe dich nicht! Was könnten das für Pläne sein, die wir miteinander ausführen sollen?"

Schiele ließ einen langgezogenen, pfeifenden Ton vernehmen und blinzelte mit den Augen.

„Ah! — Stehen die Sachen so? — Du hättest also wirklich vergessen, worüber wir uns durch mein Mauseloch in unserer Zellenwand zu Marseille zwölf volle Monate lang unterhalten haben?"

„Himmel und Hölle!" fuhr der andere auf. „Willst deu schweigen! — Soll ich mein Geheimnis nur darum so lanß bewahrt haben, damit es jetzt durch deine alberne Schwatzhaftigkeit an den Tag kommt? — Nein, ich habe es mir anders überlegt und will ein ehrlicher Kerl bleiben."

„Ein lobenswerter Vorsatz, den ich dir um keinen Preis ausreden möchte! Nur schade, daß du dein ehrliches Leben wohl oder übel mit einem Meineid beginnen mußtest."

„Wie kannst du wagen, mir das zu sagen? — Wie kommst du zu dieser Tollheit?"

„Du hast ein kurzes Gedächtnis, mein Lieber! Oder sollte mich vielleicht das meinige so sehr im Stiche lassen? Was gelobtest du mir doch in jener Nacht, da ich dir mit der größten Selbstverleugnung den Weg zur Freiheit gebahnt hatte, während ich selbst in dem verfluchten Loche sitzen bleiben mußte? War es nicht ein feierlicher Eid oder

habe nur ich in meiner leichtgläubigen Dummheit es dafür gehalten?"

„Warum sprechen wir von den alten Geschichten?" unterbrach ihn Bruno finster. „Ich liebe es nicht, daran erinnert zu werden! — Du weißt so gut als ich, daß ich damals meine Freiheit nicht erlangte, und für die Folge desto schlimmer daran war!"

„Ja, mein Bester, das weiß ich! — Aber es ist eine seltsame Moral, wenn du dich deshalb deiner Verpflichtungen gegen mich zu entbinden glaubst! War ich etwa schuld daran, daß der Anschlag mißlang? War es nicht deine eigene Ungeschicklichkeit, die ihn verdarb?"

„Wir wollen darüber jetzt nicht streiten, Schiele! — Genug, du wirst mich meines Versprechens entbinden! — Ich vermag es nicht zu halten!"

„Wie du willst! — Die Ehrlichkeit schlägt dir also gut an? — Du befindest dich in sehr glänzenden Verhältnissen — wie?"

„Im Gegentheil, — ich fühle mich in meiner gedrückten Lage ganz entsetzlich unglücklich."

„Ei wie überraschend! — Und dennoch willst du kurzer Hand die Möglichkeit zurückweisen, ohne sonderliche Gefahr alle Genüsse des Lebens zu durchkosten und mit einem verächtlichen Lächeln auf all das Gesindel herabzusehen, von dem du dich jetzt schuhriegeln lassen mußt! Du bist ein sonderbarer Heiliger geworden, mein Sohn?"

Er stand auf und machte eine Bewegung, als wenn er sich verbeugen wollte, aber Bruno legte ihm die Hand auf die Schulter und drängte ihn noch einmal auf seinen Sitz zurück.

„Wir wollen nicht in gereizter Stimmung auseinander gehen, Schiele! denn es ist ja wahr, daß du eigentlich ein Recht hast, die Innehaltung meines Versprechens zu erwarten; aber selbst wenn ich dazu geneigt wäre — es liegen doch Umstände vor, die es für den Augenblick eben unmöglich machen! —"

„Hm! — und diese Umstände wären?"

„Da ist vor allem mein Vater —"

„Dessen du früher niemals anders, als unter dem Ehrentitel eines geizigen Wucherers gedachtest."

„Gleichviel! — Sein Gewerbe mag nicht von der anständigsten Art gewesen sein, und ich müßte lügen, wenn ich sagen würde, daß ich eine besondere Hochachtung vor ihm empfände; aber er ist doch immerhin mein Vater. Er leidet an einer unheilbaren Krankheit, und so lange er am Leben ist brächte ich's nicht fertig, ihm auch das noch anzuthun!"

„Du bist ein tugendhafter Sohn! Und wie lange hat der würdige Mann mit der unheilbaren Krankheit noch zu leben?"

„Er hat ein Herzleiden von der langwierigsten Art. Der Arzt meint, daß er sich unter günstigen Umständen wohl noch ein Jahr lang damit herumschleppen könne."

„Das wäre für meine Geduld allerdings viel zu lange — Und vorher kann ich nicht auf dich rechnen?"

„Unter keinen Umständen!"

„Wer war denn die junge Dame?" fragte Schiele. „Jedenfalls so eine Art von Pflegeschwester oder Cousine?"

„Allerdings, aber wie kommst du zu dieser Frage?"

„Weil ich überzeugt bin, daß sie es ist, welche dich zum

Wortbrüchigen macht. Du hast mutmaßlich die Absicht, sie zu heiraten oder etwas dergleichen? Habe ich recht?"

„Zum Teufel — ja! Sie hat jahrelang treu auf mich gewartet, und ich müßte ein elender Tropf sein, wenn ich sie jetzt um deinetwillen im Stich lassen wollte."

„Um meinetwillen? — Pah, mein Lieber, das ist doch nicht dein Ernst! du weißt so gut als ich, daß es sich dabei vielmehr um deinen Vortheil handelt, als um den meinigen. Ich bin weit entfernt, eine Gefälligkeit von dir zu verlangen, aber ich hätte gerade jetzt eine vortreffliche Gelegenheit gehabt, dir und mir mit einem Schlage zu Reichtum und Ansehen zu verhelfen. Ich habe gut vorgearbeitet und die Aufgabe, die dir zugefallen wäre, hätte in wenig mehr als etwas Schauspielerei bestanden. Aber wie du willst! Für solchen Gewinn bei so geringem Einsatz finde ich wohl auch einen andern Komödianten!"

Bruno überlegte, und als jener fast schon die Thüre erreicht hatte, sagte er, ihn zurück haltend, mit unsicherer Stimme:

„Es thut mir leid, Schiele, aber ich kann es nun einmal nicht thun, solange der Alte am Leben ist, und ich fürchte, ich werde auch später wegen meiner Pflegeschwester, mit der ich so gut wie verlobt bin, die größten Schwierigkeiten haben, dir zu Diensten zu sein."

„Nun, was das anbetrifft, so würde sich doch wohl Rat schaffen lassen. Wenn die junge Dame wirklich von so überaus strenger Gesinnung ist, so braucht man sie ja nicht eben ins Vertrauen zu ziehen: jedenfalls käme es auf einen Versuch an, sich zu arrangieren. Willst du mich nicht übrigens deiner Braut vorstellen?"

Bruno zögerte, ehe er eine zustimmende Antwort gab. Endlich entschloß er sich doch, seinen Bekannten in das Wohnzimmer zu führen; aber an der Thüre hielt ihn dieser noch einmal zurück und flüsterte ihm zu:

„Fast hätte ich vergessen dir mitzuteilen, daß ich nicht mehr Schiele, sondern bis auf weiteres Franz Uhlig heiße. Stelle mich doch gefälligst unter diesem Namen der jungen Dame vor, und gib ein wenig Acht, daß du dich nicht verplauderst!"

Wenn der Mann ein empfindliches Ehrgefühl gehabt hätte, so wäre er von der kühlen Erwiderung, die sein Gruß bei Helene fand, sicherlich gekränkt worden. Das junge Mädchen gab sich wenig Mühe, den Widerwillen zu verbergen, den ihr seine Erscheinung einflößte. Auch der Kranke hatte die Anrede desselben nur mit einem Kopfnicken erwidert und starrte nun schweigend und teilnahmlos vor sich hin.

Scheinbar zufällig hatte Schiele seinen Platz hart neben jenem Tischchen gewählt, auf welchem die Medizinflaschen und das Trinkglas des Kranken standen. In dieser Ecke des Zimmers herrschte fast vollständige Dunkelheit und es war schwer, die Bewegungen des dort Sitzenden genau zu beobachten. Nach wenigen Minuten lautloser Stille stand Schiele auf, um sich zu verabschieden. Gleichsam aus Furcht, daß ihm dieser Entschluß wieder leid werden möchte, erhob sich auch Bruno, um seinem Beispiel zu folgen und ihn — wie er sagte — ein Stückchen Weg zu begleiten.

So gingen sie denn miteinander fort und wieder blieb der Kranke mit dem jungen Mädchen allein.

„Was ist denn mit diesem Menschen?" fragte er plötzlich. „Er gefiel mir nicht. Es war etwas Unheimliches in seinem

Wesen, und eine Gesichtsfarbe wie die seinige habe ich nur ein einziges Mal gesehen. Es war bei einem Menschen, welcher zehn Jahre im Zuchthaus gesessen hatte! Mich peinigt die Angst, daß Bruno in schlimme Gesellschaft geraten sei! Er darf mit diesem Menschen nicht länger verkehren!"

Ihren eigenen Argwohn zurückdrängend, suchte ihn Helene zu beruhigen und zugleich trat sie an das kleine Tischchen, um ihm die Arzenei zu bereiten. Sie benutzte das Glas, aus welchem der Kranke vorhin getrunken hatte, und reichte es ihm, ohne vorher die wenigen, wasserhellen Tropfen bemerkt zu haben, welche auf dem Boden des Glases lagen.

Mit einem dankbaren Blick setzte der Alte das Glas an die Lippen und leerte es in raschen Zügen. Aber die Wirkung des Trankes war diesmal eine ganz andere als gewöhnlich. Während er mit der Linken Hand in jäher, krampfhafter Bewegung nach dem Herzen fuhr, schleuderte er mit der rechten das leere Glas von sich, daß es auf dem Fußboden des Zimmers in tausend Splitter zerschellte.

In den Zügen seines aschfahlen Gesichts arbeitete ein heftiger Schmerz. Schaumflocken traten auf seine Lippen und ein röchelndes Stöhnen rang sich mühsam aus seiner Brust. In tödtlicher Angst kniete Helene neben seinen Stuhl nieder, seinen kraftlos zurückgefallenen Kopf emporrichtend und verzweiflungsvoll bemüht, ihm eine Erleichterung zu verschaffen. Aber der verglaste Ausdruck seiner aus den eingesunkenen Höhlen weit hervortretenden Augen, das Erkalten seiner Hände und das pfeifende Geräusch des immer kürzer werdenden Atems ließen sie fürchten, daß ihre Bemühungen vergeblich bleiben würden.

„Das ist der Tod", keuchte er. „Hilf mir, Helene, hilf

mir, sonst muß ich sterben. Geh, schnell, schnell! Hole mir den Doktor! Nein, nein, bleib bei mir, laß mich nicht allein!“

Die letzten Worte hatte der Sterbende vergeblich der Davoneilenden nachgerufen. Der Kranke, der nun allein im Zimmer war, streckte einem Arm von seinem Lager aus und sprach mit matter Stimme:

„Helene — ich sterbe! Ich weiß es, du liebst Bruno! Verlaß ihn nicht! Hör mir zu, ich habe dir etwas zu sagen“. Im Fieberwahne und im Nahen der Todesstunde glaubte der Kranke, Helene sei bei ihm und leise flüsternd sprach er mit großer Anstrengung folgende kurz abgebrochene Worte in die Todesstille des dunklen Gemaches:

„Das Sprechen wird mir so schwer, — aber ich muß sprechen, und wenn ich auch hundert Eide geschworen hätte! — Bruno ist nicht arm, und er trägt keinen verachteten Namen, wie er glaubt! — Vor vielen Jahren — er war noch ein kleines Kind — da kam — ein Mann — — oh Gott Helene, hilf mir! — meine Kraft will mich verlassen! — Es war ein Franzose, und er gab mir eine große Summe — aber ich mußte ihm mit einem fürchterlichen Eid geloben, daß ich nichts verrathen wollte, bis an meine Sterbestunde! Ich habe es gehalten; aber ich kann nicht mehr — ich kann nicht sterben mit diesem Geheimnis! — Er muß es erfahren — du mußt ihm sagen, — Helene, daß seine Mutter — eine Fürstin — eine italienische Fürstin — daß ihr Name — To — Toma — er ihr Erbe — der Fremde weiß alles — Testament — schreiben — suchen! — O — Gott — ich — kann — nicht — weiter! — Hörst du — eine Fürstin — eine — oh, Allbarmherziger, hilf mir! oh —“

Mit einem langgezogenen Schmerzensruf fiel er zurück, ein letzter angstvoller Seufzer hob seine Brust; dann gab seine steif ausgestreckte, regungslose Gestalt nicht mehr das kleinste Zeichen von Leben.

Nach wenigen Minuten that sich die Thüre auf und Helene betrat in Begleitung eines jungen Mannes das Zimmer.

„Hoffentlich ist der Anfall inzwischen vorübergegangen.“ sagte Helene, indem sie auf das Lager des Toten zuschritt. Ein Blick in das erstarrte Gesicht mit den im Tode verglasten Augen sagte ihr alles. Mit einem Angstruf der Verzweiflung stürzte sie vor dem Lager auf die Kniee, sprang dann wieder auf und beugte sich über das erkaltende Gesicht des Toten! Als sie fühlte, daß kein Atemhauch mehr aus seinem Munde kam, warf sie sich laut schluchzend über ihn hin.

„Herr Doktor,“ sprach sie dann, die thränenfeuchten Augen flehend auf den Arzt richtend, „ist denn nichts, gar nichts mehr zu machen? Ist er wirklich todt?“

Der junge Arzt hatte sich inzwischen bei den Leichnam zu schaffen gemacht.

„Es ist vorüber; er hat ausgelitten!“ sagte er. „Aber dies jähe Ende überrascht mich nicht wenig. Erzählen Sie mir, wie ist das alles gekommen?“

„Die Symptome, welche Sie mir da nennen,“ sagte er, nachdem ihm Helene alles, was sie wußte, erzählt hatte, „sind ganz ungewöhnlich bei seiner Krankheit, und man könnte dabei auf die wunderlichsten Vermutungen kommen. Welche Nahrungsmittel hat Ihr Onkel während der letzten Stunden vor seinem Tode zu sich genommen?“

„Nichts als die Medizin, Herr Doktor, welche Sie selbst ihm verordnet haben.“

„Hm! — und wer hat ihm diese Medizin gereicht?"

„Ich selbst, Herr Doktor! — Er empfing nie etwas aus anderen Händen, als aus den meinigen."

„Sind Sie dessen ganz gewiß?"

„Ich vermöchte einen Eid darauf zu leisten, denn ich habe dies Zimmer seit heute Morgen nicht verlassen!"

„Und erinnern Sie sich noch, wie viel Tropfen Sie in ein Glas Wasser gaben?"

„Zehn bis fünfzehn, wie Sie es verschrieben hatten. Ich verfuhr dabei mit der größten Aengstlichkeit!"

„Seltsam! Seltsam!" wiederholte der Arzt. „Wollen Sie mir nicht gefälligst das Glas zeigen, was Sie zuletzt benutzten?"

„Das vermag ich nicht, denn es entglitt der Hand des Onkels, als er den Trank zu sich genommen hatte, dort am Boden liegen noch die Scherben!"

Der Doktor sah das junge Mädchen einige Sekunden lang scharf und prüfend an, aber die ungetrübte Unschuld und Unbefangenheit ihrer Züge mußte wohl auf der Stelle den ungeheuerlichen Verdacht zerstreuen, welcher für einen Moment in seinem Geiste aufgetaucht war, dann sagte er einige tröstende Worte und ging, noch in der Thüre mit Bruno zusammentreffend, der in ziemlich übler Laune von seinem Spaziergange heimkehrte. Er verfärbte sich zwar ein wenig, als er erfuhr, was in seiner Abwesenheit geschehen war, aber es war doch mehr Ueberraschung als Schmerz, was sich in seinen Mienen ausprägte. Auch gab er sich keine Mühe, eine Betrübnis zu erheucheln, die er offenbar nicht empfand, und als Helenes Thränen gar nicht versiegen wollten, legte er seinen Arm um ihren Nacken und sagte statt allen Trostes:

„Warum wollen wir uns mit unnützem Grämen plagen, lieber Schatz! Wohl ihm, daß er's überstanden hat und von monatelangen Leiden verschont geblieben ist. Da sein Leiden doch einmal ein unheilbares war, konnten wir ihm kaum etwas besseres wünschen, als einen baldigen Tod. Darum weine nicht, und laß uns lieber an unsere Zukunft denken!"

„Hier im Angesicht dieses Todten? — Nein, Bruno, ich vermag in diesem Augenblick keinen anderen Gedanken zu fassen, als den an unseren Verlust!"

„Diese Trauer macht dir ja alle Ehre," sagte er mit einem schlecht verhehlten Anflug von Ungeduld, „aber eine einzige Frage wirst du mir vielleicht trotzdem beantworten können. Ich habe nicht den Wunsch, hier in diesem kleinen elenden Nest zu versauern. Auch wird es mir schwer werden, hier mein Fortkommen zu finden, und die Hinterlassenschaft meines Vaters ist sicherlich nicht groß genug, daß ich als Rentier davon leben könnte. Ich gedenke in die Hauptstadt überzusiedeln. Würdest du mir dahin folgen?"

Bruno küßte sie auf die Stirn und griff dann hastig nach seinem Hute, um, wie er sagte, sogleich die nöthigen Vorkehrungen für das Begräbnis seines Vaters zu treffen.

Es war wohl nur ein Zufall, daß ihm in unmittelbarer Nähe des Hauses sein Freund Schiele abermals begegnete. Im leisen und eifrigen Gespräch gingen sie nebeneinander her, und als sie endlich vor der Thür des Gasthofes „zum grünen Baum," in welchem Herr Franz Uhlig logierte, stehen blieben, sagte Bruno:

„Ich wiederhole dir, daß ich nur dann meine Zustimmung gebe, wenn Helene sich bereit finden läßt, mich zu begleiten.

Sie braucht nichts von unseren Plänen zu wissen; aber ihre Nähe kann ich unter keinen Umständen entbehren."

„Meinetwegen," gab der Andere gleichmütig zurück. „Sie kann uns vielleicht einmal nützlich sein, ohne daß sie selber eine Ahnung davon hat, — und wenn du ihrer überdrüssig wirst, wird sich immer noch ein Mittel finden lassen, sie aus dem Wege zu schaffen. Wenn du nur Mann genug bist, auch ihr gegenüber reinen Mund zu halten!"

„Mach dir darum keine Sorge! — Uebrigens weiß ich ja vorläufig selbst noch nicht einmal, was ich ihr verraten könnte!"

„Du wirst es zeitig genug erfahren! Hast du während deines Aufenthaltes in Frankreich jemals den Namen eines Marquis du Verdy gehört?"

„Allerdings!" erwiderte Bruno. „Man spricht in Marseille von ihm, als von einem der reichsten Grundbesitzer."

„Nun wohl! Traust du dir Geschick genug zu, ein paar Wochen oder Monate lang in der Hauptstadt aufzutreten, — vorausgesetzt, daß man dir die Mittel gewährt, während dieser Zeit wirklich als Grandseigneur zu leben, — daß man dich mit genügenden Legitimationen versieht, und dir auch sonst alle nur immer nötigen Unterstützungen zu Teil werden läßt?"

„Und wozu soll diese Maskerade dienen?"

„Das bliebe vorläufig noch mein Geheimnis! Vorläufig verlange ich eine Antwort auf meine Frage: Traust du mir die erforderlichen Fähigkeiten zu?"

„Ich glaube wohl! — Aber die hauptstädtische Polizei hat scharfe Augen!"

„Pah! — Ich sagte dir ja, daß man dich mit den erforderlichen Papieren ausrüsten wird."

„Mit gefälschten natürlich?“

„Nein, mit unanfechtbar echten Dokumenten!“

„Wie bist du in deren Besitz gelangt?“

„Das ist nicht deine Sorge, mein Lieber! — Je weniger Kopfzerbrechen du dir machst, desto angenehmer wird deine Aufgabe sein!“

„Gut! Wir werden nach der Beerdigung meines Vaters weiter darüber reden! — Der arme Alte! Noch vor einer Stunde hätte ich mir nicht träumen lassen, daß es so rasch mit ihm zu Ende sein würde! Das Schicksal selbst ist deinen Wünschen zu Hülfe gekommen, Schiele! Doch nun lebe wohl! Es wird Zeit, daß ich das Begräbnis bestelle!“

Er ging. Um die breiten, wulstigen Lippen des Zurückbleibenden aber zuckte ein höhnisches Lächeln, und mit einer gewissen teuflischen Selbstzufriedenheit murmelte er vor sich hin:

„Der Einsatz war vielleicht etwas hoch für diesen Gewinn; aber ich mußte wohl dem Schwachkopf zu Liebe ein wenig Schicksal spielen und handelnd eingreifen. Er ahnt ja nicht, wie unentbehrlich er mir für meine Komödie ist!“

Aus dem prächtig eingerichteten Gartensalon eines der vornehmsten Häuser der Residenz klangen heiter plaudernde Männerstimmen und silberhelles sorgenloses Frauenlachen. Der hohe und luftige Raum war in ein improvisirtes Künstler-Atelier umgewandelt. Auf Tischen und Sesseln lagen eine Menge von Draperien aus schweren kostbaren Stoffen, von seidenen und sammetnen Kostümen, während eine lange Tafel vollständig mit Kostümbildern und Kupferstichen bedeckt war. An der einen Schmalseite des geräumigen Saales befand sich eine Bühne, von welcher eben einige in prächtige venezianische Kostüme gekleidete Damen und Herren herniederstiegen, um sich mit der kleinen, zum Teil ebenfalls kostümierten Gesellschaft im Saale wieder zu vereinigen.

Inmitten einer eifrig plaudernden Gruppe, die bunt genug aus venezianischen Patriziern, mittelalterlichen Troubadours und ganz modernen preußischen Offizieren zusammengesetzt war, stand hoch aufgerichtet ein schlanker, ausnehmend wohlgebauter Mann von etwa achtundzwanzig Jahren. Ein langer seidenweicher, goldblonder Vollbart, welcher weit über seine Brust herabwallte, gab seiner ganzen Erscheinung etwas Reckenhaftes und Achtung Gebietendes, während die Weichheit seiner edel

gebildeten Gesichtszüge, die beinahe frauenhaft zarte Wölbung der Stirn und der sammetartige Glanz seiner großen braunen Augen selbst dann auf den ersten Blick den Künstler verraten haben würden, wenn die Art seiner Wendung und Haltung nicht deutlich genug für diesen Stand gesprochen hätte. Er hielt einen Kupferstich in der Hand, welcher ein als Meisterwerk bekanntes Gemälde wiedergab, und erläuterte den Umstehenden mit ungemein weicher und klangvoller Stimme die Stimmungen und seelischen Vorgänge, welche der Meister in einigen der dargestellten Figuren habe zum Ausdruck bringen wollen.

Der kleine Vortrag erlitt eine Unterbrechung durch das Hinzutreten eines alten Herrn mit kurz geschnittenem, schneeweißem Haar und martialischem Schnurrbart von der nämlichen Farbe. Trotz seiner Civilkleidung bekundete der Greis, der von allen Anwesenden mit ganz besonderer Auszeichnung und Hochachtung behandelt wurde, in jeder Bewegung den Soldaten und es waren ja auch in der That erst wenige Monate vergangen, seitdem der Generallieutenant Graf Holzhausen wegen eines zeitweilig mit großer Heftigkeit auftretenden Gichtleidens trotz des widerstrebenden Bedauerns seines obersten Kriegsherrn den Abschied aus dem aktiven Dienste genommen hatte. Die blühende Farbe seines kühn geschnittenen, männlichen Antlitzes und der jugendliche Glanz seiner adlerscharfen Augen waren indessen Zeugen einer noch immer ununterbrochenen Rüstigkeit, und für diese Rüstigkeit zeigte auch die lebhafte und unermüdliche Theilnahme, mit welcher er heute der Probe zu einer ganzen Reihe von lebenden Bildern gefolgt war, mit denen seine Gäste demnächst bei einer großen Soirée unter-

halten werden sollten. Man betrachtete diese Soirée, zu welcher auch ein Theil des Hofes erwartet wurde, als eines der hervorragendsten gesellschaftlichen Ereignisse der ganzen Saison, und die jungen Damen und Herren des hohen Adels der Residenz sahen es als eine Auszeichnung an, zur Teilnahme an den lebenden Bildern eingeladen zu werden.

Daß dieselben auf das großartigste gelingen würden, verbürgte der Name des Malers, welcher das Arrangement übernommen hatte. Es war Professor Dernberg, trotz seiner Jugend einer der angesehensten Künstler des Landes und der nämliche stattliche blondhaarige Mann, welcher eben von dem jovialen Herrn des Hauses, dem Grafen Holzhausen, mitten in seiner künstlerischen Auseinandersetzung unterbrochen wurde.

„Verzeihung, lieber Professor, wenn ich störe!“ sagte der alte Herr. „Aber ich habe etwas an Ihren lebenden Bildern auszusetzen, und als alten Kavalleristen treibt mich's zur Attaque, wo ich den Feind zu Gesicht bekomme. Ich erkläre Ihnen also im Namen der Damenwelt, welche zu unserer Soirée versammelt sein wird, daß Ihren Tableaux eine Hauptsache, eine entscheidende Hauptsache fehlt, und daß Sie uns um den Effekt bringen, wenn es Ihnen nicht noch gelingt, Abhilfe zu schaffen.“

„Nach dieser langen Rede, Excellenz, bin ich allerdings auf etwas ganz außerordentliches gefaßt“, versetzte der Maler lächelnd, „aber ich verspreche im vornhinein, daß dem Mangel abgeholfen werden soll, sofern es in Menschenkräften steht. Was also fehlt den Bildern?“

„Sie selbst fehlen ihnen, Verehrtester! Es ist durchaus nicht genug, daß Ihr wohlthätiger Geist über dem Ganzen

schwebt! Wir wollen uns auch an der schönen Hülle dieses Geistes erfreuen, und wollen Sie selbst als Siegfried, Lohengrin oder Arminius bewundern. Ich fordere also noch ein weiteres Bild, welches Sie nicht nur stellen, sondern in welchem Sie auch stehen sollen!"

Aus der Mitte der Umstehenden nahm jetzt eine schöne junge Dame mit übermütig blitzenden Augen und allerliebsten Grübchen in den Wangen statt des Malers das Wort:

„Ach, Papa, wie garstig! Nun hast du dem Professor und Egon und mir die allerbeste Ueberraschung verdorben. Wir haben ja noch ein Bild, aber ihr alle solltet es erst im letzten Augenblick zu sehen bekommen, denn es hat eine ganz besondere Bewandtnis damit!"

Sie schlug ein helles lustiges Gelächter auf, als man sie nun von allen Seiten mit Bitten um nähere Erklärungen bestürmte, und beteuerte einmal über das andere, das sei ein Geheimnis, von welchem nur der Professor selbst den Schleier heben dürfte. Als aber der Künstler, ringsum auf das heftigste bedrängt, in komischer Verzweiflung seine Einwilligung zu weiteren Enthüllungen gegeben hatte, ließ sie sich endlich herbei, zu erzählen, daß es des Professors neuestes, eben erst vollendetes Gemälde sei, welches man darstellen werde, und daß der Maler, ihr Bruder Egon und sie selbst die Mitwirkenden seien.

Wenn damit auch zu allgemeinem Ergötzen das lange gehütete Geheimnis preisgegeben war, so wollte sich doch Komtesse Elsa Holzhausen — so wurde die übermütige junge Dame von den anderen genannt — durchaus nicht dazu verstehen, das Bild vor den neugierigen Augen der Gesellschaft zu probieren, und unter allerlei Scherzen und Neckereien sah man sich endlich

genötigt, darauf zu verzichten, und der Einladung des Hausherrn zur Annahme der im anstoßenden Salon servierten Erfrischungen Folge zu leisten. Nur die drei Personen, welche jenes viel erwähnte lebende Bild zu stellen hatten, baten um die Erlaubnis, etwas später folgen zu dürfen, weil noch einiges hinsichtlich der Kostüme zu besprechen sei; und so waren nach Verlauf weniger Minuten die beiden Kinder des Grafen mit dem Maler allein.

Graf Egon war Premier-Lieutenant in einem der vornehmsten Garde-Kavallerie-Regimenter, ein eleganter, schneidiger Offizier, dessen Gesichtsbildung auffallende Aehnlichkeit mit derjenigen des Vaters zeigte, wenn seinen weicheren und etwas blasirten Zügen auch der Ausdruck von Energie und Strenge fehlte, welche jenem ein so charakteristisches, mannhaftes Ansehen gab. Er hatte offenbar nur ein mäßiges Interesse an den kurzen Erklärungen, mit welchen der Professor die Vorlegung einer kleinen Farbenskizze seines Bildes begleitete, um daran die Beschaffenheit der dem vierzehnten Jahrhundert nachgebildeten Kostüme zu erläutern, und endlich sagte er in liebenswürdigstem, wenn auch etwas gelangweiltem Ton:

„Wissen Sie, verehrtester Herr Professor, ich verstehe von all' diesen schönen Dingen so wenig, daß Sie mich zu großem Dank verpflichten würden, wenn Sie mir den Anzug einfach nach Ihren Intentionen anfertigen ließen und auf meine eigene Mitarbeiterschaft nur in so weit rechneten, als ich eine bestimmte Stellung einzunehmen und meinem Gesicht — so weit meine mimischen Talente reichen — einen bestimmten Ausdruck zu geben habe! Nur dann sind Sie sicher davor, daß Ihnen meine Ungeschicklichkeit nicht irgend etwas verdirbt."

Der Professor versprach lächelnd, diesen Wunsch beherzigen zu wollen, und machte nur noch einige kurze Andeutungen über die in der Skizze teilweise nur flüchtig ausgeführten Partieen seines Bildes. Es stellte ein junges Liebespaar in reicher, höfischer Tracht dar, das von einem minder glücklichen Nebenbuhler belauscht und überrascht wird, und der Eindruck auf die Zuschauer mußte ohne Zweifel ein sehr bedeutender sein, wenn es gelang, allen drei Gestalten jene frappante Lebendigkeit des Ausdrucks zu geben, welche sie schon auf der Skizze des Meisters zeigten. Den zu den Füßen der jungen Dame hingestreckten glücklichen Liebhaber hatte Graf Egon darzustellen, während sich der Professor die Figur des Nebenbuhlers vorbehalten hatte.

Während Dernberg nun mit großer Wärme über den Gegenstand sprach, sich dabei vorzugsweise an Komtesse Elsa wendend, hatte Graf Egon wiederholt sehnsüchtige Blicke nach jener Thür geworfen, hinter welcher helles Gläserklingen und lustiges Lachen die fröhliche Stimmung der Gesellschaft verriet, und endlich konnte er sich nicht enthalten, in seiner harmlos gutmütigen Weise mit seinem innersten Gedanken herauszuplatzen:

„Mir scheint wirklich, lieber Professor, daß ich bei dieser Vorberatung ziemlich überflüssig bin, um so mehr, da ich mich im vornhinein mit allem einverstanden erkläre und mich ganz und gar als willenloses Werkzeug anzusehen bitte. Wenn Sie also die Besprechung mit meiner Schwester zu Ende führen wollen, so bekomme ich vielleicht die Erlaubnis, dem Zuge meines Herzens und meines nicht unbeträchtlichen Durstes Folge zu leisten."

Mit einer übermütigen Neckerei erteilte ihm seine Schwester den erbetenen Abschied, und sporenklingend verschwand der stattliche Offizier in dem Nebensalon.

Nach seiner Entfernung entstand für einige Augenblicke ein verlegenes Schweigen zwischen beiden; dann schickte sich der Professor an, in seinen Erläuterungen fortzufahren; aber Elsa legte ihre Hand auf seinen Arm und fragte, indem sie ihn mit ihren Schelmenaugen lustig ansah:

„Wie in aller Welt wollen Sie es nur zuwege bringen Herbert, ein so ingrimmiges Othello-Gesicht zu machen, wie dieser Nebenbuhler da auf Ihrem Bilde! Ich fürchte, — ich fürchte, Sie werden so sanftmütig aussehen, daß Ihnen niemand die verzehrende Eifersucht glauben wird, die Sie nun doch einmal notwendig zur Schau tragen müssen!“

„Sie scheinen eine bessere Meinung von mir zu haben, als ich es verdiene, Elsa“, sagte er ernst, indem er ihre Hand an seine Lippen zog. „Ich glaube, mir ist diese Leidenschaft ebensowenig fremd, als alle anderen menschlichen Gebrechen.“

„Sie glauben es nur, mein Herr, und wissen noch nicht einmal zuverlässig, ob Sie eifersüchtig sind oder nicht? O, da wird man ja auf ein Mittel denken müssen, es festzustellen! Wie wäre es zum Beispiel, wenn wir meinen Bruder durch einen anderen Kavalier ersetzten — etwa durch den Grafen Meinau oder den Freiherrn von Hilberoth?“

„Sie spotten, Elsa: denn Sie wissen wohl, daß mich solche harmlosen Koketterien niemals zur Eifersucht reizen könnten, daß ich aber hundert Veranlassungen statt einer habe, für die Dauerhaftigkeit meines Glückes zu zittern.“

„Pfui, Sie halten mich für wankelmüthig?“

„Nicht doch“, sagte er, „ich kenne Ihr Herz zur Genüge, um Ihnen zu vertrauen. Aber es können Verhältnisse auf Sie einwirken, welche stärker sind als Ihre Liebe zu mir.“

„Niemals!“ unterbrach sie ihn rasch und mit leuchtenden Augen, „niemals! Was ich Ihnen versprochen habe, Herbert, das werde ich halten; und es ist gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie uns jede der spärlich zugemessenen Minuten des Alleinseins mit so ängstlichen Vorstellungen verderben. Mein lieber Papa ist trotz seiner soldatischen Rauheit der liebevollste Vater von der Welt. Er wird im schlimmsten Fall vielleicht ein wenig wettern; aber er gewinnt es nicht über sich, mir einen ernstlichen Kummer zu bereiten, und da er Sie ohnedies aufrichtig schätzt, wird es mir nicht eben gar zu viel Mühe kosten, seine Einwilligung zu erhalten.“

„Wollte Gott, daß Ihre Zuversicht Sie nicht betrüge, teuerste Elsa. Aber ich kann die Besorgnis nicht los werden, daß Sie die Macht des Jahrhunderte alten Vorurteils unterschätzen, und daß Sie in diesem Fall einen ungleich härteren Widerstand bei Ihrem Vater finden werden, als sonst, wenn es sich nur um die Befriedigung einer, wenn auch vielleicht übermütigen, so doch immerhin erfüllbaren Laune handelte. Man wird Ihnen vielleicht arg zusetzen; denn auch Graf Egon wird trotz all seiner Liebenswürdigkeit schwerlich auf meiner Seite stehen, und ich habe mir schon wiederholt die Frage vorlegen müssen, ob ich wirklich ein Recht habe, Sie solchen Gefahren auszusetzen!“

Sein ernster Ton vermochte ihre Heiterkeit nicht zu unterdrücken. Sie lachte lustig auf und sagte sorgenlos:

„Nun aber genug mit der Grillenfängerei, mein lieber

Herbert! Wir müssen uns jetzt ebenfalls zu der Gesellschaft begeben, wenn wir nicht den müßigen Zungen einen willkommenen Stoff zu allerlei Vermutungen liefern wollen. Also es bleibt natürlich bei dem, was zwischen uns verabredet worden ist! Bis zu unserer Soirée und bis zum Erscheinen Ihres neuen Bildes in der Ausstellung bewahren wir unser Geheimnis auf das ängstlichste; denn es wäre allerdings recht fatal, wenn mein Papa auf irgend welchen Umwegen von dem Bündnis unserer Herzen Kenntnis erhalten sollte. Dann aber, wenn Ihr Ansehen bei Papa noch um einige Stufen gestiegen sein wird, treten Siemit einer offenen Erklärung vor ihn hin, und Sie können darauf zählen, daß Sie keinen allzu heftigen Widerstand und in mir überdies eine starke Stütze finden werden."

Es war ihr wirklich gelungen, den ernsten Schatten von seiner Stirn hinweg zu plaudern und ihn sogar zu einem Lächeln zu bringen. Noch einmal küßte er ihr beide Hände, dann, als sie hinter der Thür des Nebengemaches das Geräusch zurückgeschobener Stühle vernahm, zum Zeichen, daß die Tafel aufgehoben sei, fuhren sie rasch auseinander und Elsa sagte in komischer Verzweiflung:

„O weh, nun haben Sie mich nicht nur um einen Teil meiner guten Laune, sondern um meinen Imbiß gebracht. Ich werde mir Mühe geben, Ihnen das heimzuzahlen. Bei unserem nächsten Diner sollen Sie mein Nachbar werden und ich werde Sorge tragen, daß Sie sich ebenso hungrig wieder erheben, als Sie sich niedergesetzt haben."

Mit ihrem gewöhnlichen, reizenden Lachen flog sie davon, während ihr der Professor mit leuchtenden Augen nachschaute. Aber gleich darauf kehrte doch der Ausdruck der Sorge auf

sein Gesicht zurück, und während er langsam die zum Garten führenden Stufen hinunterschritt, murmelte er wie unter dem Bann einer trüben Ahnung vor sich hin:

„Ich vermag ihre fröhliche Zuversicht nicht zu teilen und ich fürchte nur zu sehr, ihre Standhaftigkeit wird den heißen Kämpfen nicht gewachsen sein, welche sie erwarten.“

---

In vorgerückter Abendstunde des nämlichen Tages und nachdem er einem Theil der Ballet-Vorstellung im königlichen Theater beigewohnt hatte, begab sich Graf Egon Holzhausen, alter Gewohnheit folgend, in seinen Klub. Die elegante Gesellschaft vornehmer junger Lebemänner, in welcher er sich behaglich fühlte, und die Zerstreuungen, denen man sich in jenem Kreise hingab, waren viel mehr nach seinem Geschmack, als die schöngeistigen Unterhaltungen im Hause seines Vaters.

Als er eintrat, fand er bereits eine ganze Anzahl junger Offiziere und Diplomaten in luxuriös ausgestatteten Klubräumen beieinander, und man begrüßte ihn als eines der liebenswürdigsten und gerngesehensten Mitglieder von allen Seiten auf das herzlichste. Hier und da hatten sich bereits kleinere Partien an den dazu aufgestellten Tischen zum Spiel niedergesetzt, und Graf Egon trat zu diesem und jenem, um eine Erkundigung oder sonst einige freundliche Worte auszutauschen. Da rief man seinen Namen, und als er näher trat, redete ihn ein beweglicher kleiner Herr in französischer Sprache an:

„Pardon, lieber Graf, wenn ich Sie für einen Augenblick festhalte; aber ich möchte Ihnen einen Landsmann vorstellen, welchen bei uns einzuführen ich heute die Ehre hatte. Der Marquis Raoul du Verdy — der Graf Egon Holzhausen!“

Der Graf verbeugte sich höflichst vor dem hochgewachsenen, schlanken und dunkellockigen Herrn, welchen ihm der kleine Herr — ein Attachè der französischen Botschaft — vorgestellt hatte und hieß ihn mit höflicher Redensart willkommen. Auch Herr Raoul du Verdy hatte sich mit der vornehmen Sicherheit des vollendeten Weltmannes geneigt und die Anrede im elegantesten Französisch mit einer verbindlichen Phrase erwidert. Er war ein etwa fünfundzwanzigjähriger Mann mit dem ausgeprägten Typus des Südländers mit krausem, tief in den Nacken herabfallendem schwarzem Haar, einem kecken, schwarzen Schnurrbärtchen und lebhaften, blitzenden Augen. Seine Bewegungen waren vielleicht etwas zu unruhig, um immer distinguiert zu erscheinen und wenn er eifrig sprach, entschlüpfte ihm zuweilen eine Wendung, welche man in diesem Kreise nicht gewohnt war zu hören. Aber der kleine Attachè, welcher ihn eingeführt hatte, entschuldigte ihn bei den Umstehenden leise damit, daß der Marquis ein sehr reicher Grundbesitzer aus dem Süden Frankreichs sei und bisher stets auf seinen Gütern gelebt habe, sodaß es wohl verzeihlich erscheine, wenn er sich dort freiere Manieren angeeignet habe. Auf die Frage, wie denn er selbst zu der Bekanntschaft mit dem Landsmanne gekommen sei, erzählte er, daß der Marquis heute in der Kanzlei der Botschaft erschienen sei, um einen Vermerk in seinem Paß vornehmen zu lassen, daß er dabei seine Papiere vorgelegt und zugleich mit dem diplomatischen Personal der Botschaft Beziehungen angebahnt habe.

Nach einer so zuverlässigen Auskunft über die gesellschaftliche Stellung des Fremden durfte man nicht zögern, ihn als ebenbürtigen Kavalier zu behandeln, und ihm zu beweisen, daß

die Gastlichkeit eine hervorragende Tugend des deutschen Adels sei. Auch Graf Egon, der wegen seiner liebenswürdigen Umgangsformen ohnedies den Ruf eines charmanten Gesellschafters genoß, ließ es nicht an Zuvorkommenheit gegen den Franzosen fehlen, und es konnte darum niemanden auffallen, daß sich der Marquis vorzugsweise ihm anschloß und offenbar bemüht schien, sich seine Freundschaft zu erwerben.

Gegen Mitternacht trat ein anderer Offizier an Egon heran, um ihn zu einer Spielpartie aufzufordern, und der Marquis bat in höflichster Form, sich ebenfalls anschließen zu dürfen. Die kleine, aus vier Personen bestehende Gesellschaft ließ sich in einer Ecke des Spielsaales an einem der viereckigen Tischchen nieder und einer der aufwartenden Diener brachte das verlangte Kartenspiel. Bald erschienen ansehnliche Häufchen von Goldstücken und Banknoten auf der Bildfläche, und die anfänglich sehr gleichmütigen Mienen der Spielenden nahmen einen immer gespannteren Ausdruck an. Der junge Franzose war offenbar stark im Verlust, denn von den Hundertfrancsbillets, deren er eine ganze Hand voll aus seiner Brieftasche genommen hatte, waren nur noch wenige übrig geblieben, während die überwiegende Mehrheit in den Besitz des Grafen Holzhausen übergegangen war. Aber man mußte dem Marquis das Zugeständnis machen, daß er seinen Verlust wie ein vollendeter Weltmann trug. Nicht eine einzige ärgerliche Miene verriet, daß er sich im geringsten davon betroffen fühlte, und seine gute Laune schien vielmehr in demselben Maße zu wachsen, als sich sein Portefeuille entleerte. Als man sich endlich nach Verlauf mehrerer Stunden erhob, bezifferte sich der Gewinn des Grafen auf eine recht beträchtliche Summe, die beinahe ausschließlich

aus der Brieftasche des Franzosen stammte, und der junge Offizier konnte sich nicht enthalten, zu sagen:

„Ich hoffe, Herr Marquis, Sie werden mir morgen Gelegenheit bieten, Ihnen Revanche zu geben, denn Sie möchten sonst nicht eben den besten Eindruck aus unserem Klub mit hinwegnehmen.“

„Den allerbesten, Herr Graf,“ versicherte Verdy, der für einen Franzosen, welcher bis dahin nur auf seinen Besitzungen gelebt hatte, übrigens ein auffallend gutes Deutsch sprach, „der kleine Verlust ist ja nicht der Rede werth, und ich werde mich glücklich schätzen, daß er mir dazu verholfen hat, die Bekanntschaft des liebenswürdigsten deutschen Edelmanns zu machen. Im übrigen hoffe ich in der That, noch morgen und an manchem weiteren Abend mein kleines Spiel in Ihrer Gesellschaft zu machen.“

„Sie gedenken also, längere Zeit hier zu bleiben?“

„Für einige Monate gewiß, vorausgesetzt, daß man mich in der Gesellschaft Ihrer Hauptstadt willkommen heißt!“

„Woran keinen Augenblick zu zweifeln ist,“ fiel der Graf liebenswürdig ein. „Mir zum Beispiel würde es zum besonderen Vergnügen gereichen, Sie in das Haus meines Vaters einzuführen, und ich bitte Sie, in dieser Beziehung ganz über mich zu verfügen.“

Blitzschnell glitt es wie ein triumphirendes Aufleuchten über das leichtgebräunte Antlitz des Marquis; aber wohl keiner der Umstehenden hatte die flüchtige Veränderung in seinen Mienen gemerkt, und aus seiner höflichen Versicherung, daß er von dieser Güte dankbar und baldigst Gebrauch machen werde, klang wieder die ganze kühle Gelassenheit des welter=

fahrenen Gentleman. Er lud die drei Herren, welche an dem Spiel teilgenommen hatten, zu einer Flasche Champagner in einem benachbarten Restaurant ein, und erwies sich auch in der Eigenschaft des Gastgebers als ein Gesellschafter von besten Manieren und von sprudelnder Laune.

Wie es in diesen Kreisen üblich ist, drehte sich das Gespräch vornehmlich um schöne Pferde und schöne Frauen; man redete von Schauspielerinnen und Tänzerinnen, und erörterte einen Skandalartikel über eine bekannte Ballerine. Der Graf ließ sich das Blatt bringen, und während er die Spalten überflog, um jenen Artikel zu suchen, hafteten seine Blicke zufällig an einer kleinen Notiz im Tages-Bericht.

„Sind Ihre französischen Spitzbuben auch so frech wie die unsrigen, Marquis?“ fragte er. „Hören Sie nur von dieser neuesten Gauner-Heldenthat.“

Und er las ihnen die Zeitungsnotiz vor:

„Während dieser verflossenen Nacht gelang es einigen Einbrechern, auf bisher noch völlig unaufgeklärte Weise in das Kassenlokal des hiesigen Bankiers Jakob Treumann einzudringen, den bisher für völlig diebessicher gehaltenen Geldschrank mit Hilfe von Nachschlüsseln zu öffnen und eine große Summe in Papieren und in barem Gelde zu entwenden. Ein Teil des Geldes bestand in Hundertfrancsbillets, deren Nummern leider nicht notirt waren, sodaß man nicht hoffen darf, die Diebe bei der Verausgabung derselben anzuhalten. Das auffallendste bei diesem augenscheinlich mit ebenso großer Kühnheit als Verschlagenheit ausgeführten Diebstahls ist der Umstand, daß ein in unmittelbarer Nähe des Thatortes stationirter Wächter nicht das geringste verdächtige Anzeichen wahrgenom-

men hat und bei der Behauptung verbleibt, die Straße sei nur von einigen feingekleideten Herren passirt worden. Den Behörden fehlt bis jetzt jeder Anhalt für die Verfolgung der Verbrecher."

Der Marquis zuckte gleichmütig die Achseln und zündete sich eine neue Zigarre an.

„Dergleichen Gesindel gibt es überall," meinte er, „die Narren, welche ihre Schätze nicht besser verwahren, haben es am Ende sich selbst zuzuschreiben, wenn sie von einem findigen Kopf um ihren Ueberfluß erleichtert werden."

Damit war der Gegenstand abgethan, und das Gespräch wendete sich wieder den vorherbehandelten Stoffen zu. Als die Zeiger der Uhr auf die dritte Morgenstunde wiesen, zeigte der Marquis eine gewisse Ungeduld, welche seine Gäste veranlaßte, an den Aufbruch zu denken. Zuvor verabredete er jedoch mit dem Grafen, daß ihn derselbe am nächsten Mittag zu einem Spazierritt abholen, und ihn nach demselben seiner Familie vorstellen sollte. Auf der Straße gingen die vier Herren nach verschiedenen Richtungen auseinander. Der Marquis schlug zwar zunächst den Weg nach jenem vornehmen Hotel ein, welches er dem Grafen als seine Wohnung bezeichnet hatte; aber als er sich überzeugt halten konnte, daß er sich außerhalb des Gesichtskreises der anderen befand, wendete er sich in eine Nebenstraße und schritt einem entfernten und viel weniger aristokratischen Stadtviertel zu.

Vor einem unansehnlichen Hause in der engen und ziemlich übel berufenen Katharinenstraße machte er Halt. Eine trübe brennende Laterne verkündete, daß sich in diesem Hause eine Schenkwirtschaft befinde, und in der That waren trotz der vor-

gerückten Stunde die Fenster des Erdgeschosses noch immer matt erleuchtet. Aber die Hausthür war verschlossen, und der Herr Marquis mußte nach dem Glockenzuge greifen, um sich Einlaß zu verschaffen. Ein verschlafen aussehender Bursche öffnete ihm nach einer kleinen Weile, und beantwortete eine hastige Frage des vornehmen Herrn mit einem verdrießlichen Kopfnicken und mit dem Hinweis auf eine der in den Hausflur einmündenden Thüren.

Du Verdy riß, ohne sich durch vorheriges Klopfen anzumelden, die bezeichnete Thüre auf und trat in einen niedrigen Raum, dessen kahle, roh getünchte Wände und schmutzige Tische und Stühle einen gar seltsamen Gegensatz bildeten zu dem prächtigen Salon und den schwellenden, mit schweren Seidenstoffen überzogenen Sesseln des Restaurants, welches er soeben verlassen hatte.

Von einem verschossenen Sopha erhob sich bei du Verdys Eintritt die kleine, breitschulterige Gestalt eines auffallend häßlichen Mannes, welcher den Marquis mit einem merkwürdig vertraulichen Grinsen willkommen hieß, und ihm einen der unsauberen Stühle an den Tisch heranzog.

„Du hast mich verteufelt lange warten lassen, mein Lieber," sagte Uhlig, „aber es soll dir gern verziehen sein, wenn du gute Nachrichten bringst. Ich hoffe, du hast dein erstes Debut in der vornehmen Welt mit Ehren bestanden."

Von dem Antlitz des Herrn Marquis war der verbindliche und liebenswürdige Ausdruck, welchen er während der ganzen Nacht getragen, vollständig verschwunden. Er zeigte eine abgespannte und verdrießliche Miene, und aus seiner Stimme klang es wie nervöse Gereiztheit, als er erwiderte:

„Du wirst mir hoffentlich eine ausführliche Berichterstattung erlassen. Dazu bin ich doch zu müde, und es war, wie ich dir von vornherein bemerken will, das einzige Mal, daß ich mich zu einem Weg in diese Spelunke herbeigelassen habe. Du wirst dafür Sorge tragen, daß wir uns künftig an einem anderen angemesseneren Orte treffen können, und daß es mir erspart bleibt, hier etwa einem von deinen Spießgesellen zu begegnen, deren bewunderungswürdige Geschicklichkei man eben jetzt in allen Zeitungen rühmen hört."

Der andere zeigte sich durch diese unwirsche Anrede nicht im mindesten beleidigt; er lachte vielmehr mit unverkennbarem Behagen vor sich hin und meinte:

„Diesen Stolz lasse ich mir gefallen, teuerster Bruno! Je mehr du auch uns gegenüber den Edelmann herauskehrst, desto kleiner wird die Gefahr, daß du auf dem Schauplatz deiner Thaten aus der Rolle fallen könntest. Die Geschicklichkeit unserer guten Freunde aber könntest du immerhin mit etwas größerer Hochachtung erwähnen; denn ohne den Geniestreich, welchen sie bei dem Bankier ausgeführt, hätten wir schwerlich die Mittel gehabt, unser Spiel schon jetzt zu beginnen. Ich denke, das Häuflein von Hundertfrancsbillets ist dir bei deinem Eintritt in die große Welt nicht schlecht zustatten gekommen."

„Es ist bis auf das letzte dahin, und wenn ich in derselben Weise weiter arbeiten soll, so wird ein Vermögen darauf gehen, ehe wir am Ziel sind. Aber ich bin trotzdem mit diesem Abend zufrieden. Graf Holzhausen wird mich morgen seinem Vater präsentiren, und die erste Schwierigkeit wäre damit ja glücklich überwunden."

„Ich denke, auch alles andere wird sich finden, wenn du auf deiner Hut bist, und dich gewissenhaft an deine Instruktionen hältst. Daß du an uns eine mächtige Stütze und einen sicheren Rückhalt hast, haben wir ja bewiesen, und du wirst vernünftig genug sein, diesen Beistand und das herrliche Leben, welches dir bevorsteht, nicht leichtsinnig durch irgend eine Eigenmächtigkeit aufs Spiel zu setzen, welche uns und dich um die Früchte unserer Bemühungen bringen kann.“

„Aber ich möchte denn doch vorerst bestimmt wissen, worauf ihr hinauswollt. Ich will nicht leugnen, daß mir dies Leben gefällt, und daß ich nicht einsehe, warum ich es nicht auf eure Kosten und Gefahr fortsetzen sollte; aber ihr könntet euch doch vielleicht in der Größe meiner Dankbarkeit verrechnen und Hoffnungen auf mich setzen, welche ich nicht zu erfüllen vermag. Ich bin wohl bereit, ein Komödie zu spielen, aber ich bedanke mich für die Rolle des Bösewichts in einem Trauerspiel!“

„Der Einfluß deiner holden Base und Pflegeschwester scheint ja noch immer ein recht erfreulicher zu sein,“ spottete der andere. „Ich glaubte, du würdest mit der Altweibermoral gebrochen haben, seitdem du das neue Dasein angefangen hast, und ich will dir nicht verhehlen, daß mir dieses zimperliche Jüngferchen, auf das wir beständig Rücksicht nehmen sollen, nachgerade lästig zu werden anfängt. Es wäre nicht so übel, wenn wir sie auf einige Zeit an einen Ort schickten, an dem sie uns weniger im Wege ist als hier.“

Hätte der Sprechende seinen Kameraden während der letzten Worte ins Auge gefaßt, so würde er vielleicht weniger gleichmütig geblieben sein. In dem Antlitz des Herrn Marquis prägte sich nämlich eine so zornige Entrüstung aus und seine

ohnedies schon so lebhaften Augen funkelten so ingrimmig, daß der Ausbruch der Erregung, welcher nun folgte, wohl vorauszusehen gewesen wäre. Der junge Mann schlug mit geballter Faust heftig auf den Tisch und donnerte mit der ganzen Kraft seiner Stimme dem in vorsichtigem Flüsterton Sprechenden zu:

„Die Pest auf deine Zunge, wenn du mir das Mädel nicht endlich in Ruhe lassen kannst. Lieber schicke ich dich und deine ganze Kumpanschaft zum Teufel, als daß ich an Helenen zum Verräter und Meineidigen werde. Wenn etwas derartiges etwa in eurem Programm stehen sollte, so bitte ich von vornherein auf meine Mitwirkung zu verzichten. Es ist wahrlich genug, daß ich gezwungen bin, ihr, die es noch allein gut mit mir meint, täglich als Lügner gegenüberzutreten und sie in den Glauben zu versetzen, daß ich mir hier ein bescheidene und rechtschaffene Existenz verschafft habe. Ich hab dir mein Wort darauf gegeben, ihr unsere Pläne niemals zu verraten, und ich werde dieses Wort schon deshalb halten, weil ich weiß, daß mir in dem Augenblick der Entdeckung nur die Wahl bleiben würde, entweder sie oder euch aufzugeben Darüber hinaus werde ich niemals gehen, und ich will nichts auf mein Gewissen laden, was ich ihr nicht doch einmal eingestehen könnte. Danach also magst du dich richten, und außerdem magst du dir denken, daß ich niemals das geringste spöttische oder beleidigende Wort aus deinem Munde über sie dulden werde."

Der andere hatte vergebens versucht, die heftig hervorgestoßenen Worte des Erzürnten zu unterbrechen, oder ihn wenigstens zu Mäßigung seiner überlauten Stimme zu veran=

lassen. Auf seinem breiten, häßlichen Gesicht wechselte der Ausdruck grimmigster Wut mit dem Versuch, eine versöhnliche Miene anzunehmen, und als jener geendet, hatte er die Herrschaft über sich genügend wiedergewonnen, um ihm in anscheinend freundlicher Weise zu erwiedern:

„Deine Ereiferung ist mir vollkommen unverständlich, mein Bester! Was ich gegen die junge Dame einzuwenden habe, ist doch wahrhaftig keine Beleidigung für sie, und wenn es dir Vergnügen macht, noch länger in dieser unbehaglichen Zwitterstellung ihr gegenüber zu verbleiben, so habe ich gewiß nichts dagegen einzuwenden, denn ich zweifle nicht, daß du in deinem eigenen Interesse dein Versprechen, ihr nichts zu verraten, halten wirst. Aber es kann mir nicht sehr angenehm sein, aus jedem deiner Worte die moralischen Anschauungen dieser ehrenwerten Dame herauszuhören. Eine Verpflichtung, die man einmal übernommen hat, muß man meiner Ansicht nach voll und ganz erfüllen, und wenn Fräulein Helene nichts von unseren Plänen weiß, so können wir uns bei deren Ausführung auch unmöglich nach dem richten, was sie vieleicht von ihnen denken würde. Jedenfalls ist es vorläufig am besten, wenn wir sie aus dem Spiel lassen und uns statt dessen über die Aufgaben verständigen, welche dir zunächst bevorstehen."

Obwohl die zornige Erregung des angeblichen Marquis noch keineswegs vollständig beseitigt war, ließ er sich doch herbei, aufmerksam den Mitteilungen zuzuhören, welche ihm sein Freund Schiele oder wie er jetzt hieß, Uhlig, mit vorsichtig gedämpfter Stimme zuflüsterte, und es war bereis lichter Morgen, als sie einzeln das Haus verließen: der Marquis,

um sich nun wirklich in das vornehme Hotel zu begeben, in welchem er Wohnung genommen, Uhlig aber, um in jenem Gewirr von Gassen, Höfen und Durchgängen zu verschwinden, in welchem Laster und Verbrechen mit Vorliebe eine Zufluchtsstätte vor den Verfolgungen der irdischen Gerechtigkeit suchen und fanden.

---

Seinem Versprechen gemäß wollte Graf Egon am folgenden Mittag den Marquis zu einem Spazierritt abholen. Der Franzose empfing ihn in der verbindlichsten Weise, bedauerte aber, ihn nicht begleiten zu können.

„Ich habe da eine alte Schußwunde im Bein, ein Andenken an ein nicht ganz glückliches Duell, in welchem ich aus Gründen der Ritterlichkeit auf den Vorteil, welchen mir meine überlegene Sicherheit im Schießen bot, verzichtet habe. Die Wunde ist zwar vollständig vernarbt, aber die Kugel steckt noch darin, und macht mir zuweilen zu schaffen. Ich darf an solchen Tagen nicht daran denken, ein Pferd zu besteigen und muß deshalb auch heute auf das Vergnügen verzichten, mit Ihnen zu reiten. Ich bedaure es unendlich; aber es läßt sich hoffentlich bald nachholen."

„Ich will es aufrichtig wünschen. Der zweite Teil unserer Verabredung wird indessen durch Ihr altes Leiden hoffentlich nicht alterirt. Mein Vater und meine Schwester sind auf Ihren Besuch vorbereitet. In zwei Stunden hole ich Sie ab."

Der Marquis gab durch eine Verbeugung sein Einverständnis zu erkennen, und vollendete während der nächsten Stunde mit ganz besonderer Sorgfalt seine Toilette. Als Graf

Egon endlich wieder erschien, konnte er sich nicht enthalten, seinem neuen französischen Freund ein aufrichtig gemeintes Kompliment über seine vortreffliche Erscheinung zu machen und scherzend hinzuzufügen, daß er voraussichtlich noch manchem Frauenherzen in der Residenz gefährlich werden würde.

„Sie sollten sich eine unserer jungen Damen als Gattin mit in Ihre französische Heimat nehmen," scherzte er. „Ich kenne manche, die sicherlich nicht abgeneigt sein würde, als unumschränkte Herrscherin irgend ein romantisch gelegenes altes Schloß im schönen Süden Frankreichs zu beziehen. Sie würden die Wahl haben unter den ersten Töchtern des Landes."

Du Verdy lehnte lächelnd ab, und in bester Laune bestiegen sie den unten harrenden Wagen des alten Grafen, dessen ausgezeichnete Pferde sie an das Ziel ihres Weges brachten.

Als der Marquis vor einem hohen Wandspiegel des Vorzimmers noch einmal einen raschen, prüfenden Blick über seine ganze Erscheinung gleiten ließ, schien es ihm selbst, als ob sein Gesicht etwas bleicher sei, als gewöhnlich und als ob sich in seinen Zügen eine gewisse Abspannung und Unsicherheit bemerklich mache. Er nahm sich deshalb energisch zusammen und zwang sich zu einem Lächeln, dessen Unbefangenheit selbst für den schärfsten Beobachter über jeden Zweifel erhaben sein mußte. Die zwanglose Jovialität, mit welcher ihn Se. Excellenz empfing, hätte ihm überdies selbst über eine wirkliche Verlegenheit hinweghelfen müssen, denn der Generallieutenant hieß ihn mit so viel Wärme willkommen und plauderte mit so viel Frische und Lebhaftigkeit von allen möglichen Dingen, für die er bei seinem Gast einiges Interesse voraussetzen konnte

daß es diesem sehr leicht wurde, sich von einer angenehmen und gewandten Seite zu zeigen. Als nach einer kleinen Weile auch Komtesse Elsa erschien, war der Marquis in dem gräflichen Hause bereits so heimisch geworden, daß nicht die kleinste Spur von Befangenheit in seinem Benehmen zurückgeblieben war, und daß es der munteren jungen Dame, die ihn ebenfalls sehr freundlich empfing, vielmehr erschien, als hätte er sich immerhin etwas mehr Zwang und Zurückhaltung auferlegen können.

Du Verdy hatte in der That Mühe, die Zurückhaltung zu bewahren. Die Altmosphäre, in welche er sich da mit einem Male versetzt sah, hatte etwas betäubendes und berauschendes für ihn, und während er den Hauch von Vornehmheit und Noblesse, welcher ihm von Personen und Gegenständen seiner Umgebung auszugehen schien, mit einer gewissen Begierde einsog, vergaß er zuweilen sein eigenes Benehmen in volle Uebereinstimmung mit dieser Vornehmheit zu bringen. Namentlich die Liebenswürdigkeit der Komtesse Elsa übte eine seltsame Wirkung auf ihn aus. Ebenso wie die Farbe auf seinem Gesicht in raschem Wechsel ging und kam, wenn sie ihn anredete, wie wenn ihr unnachahmliches, silberhelles Lachen eine seiner Antworten begleitete, ebenso schien auch seine Stimmung ihr gegenüber zu wechseln, und die versteckte Leidenschaftlichkeit, welche mitunter aus seinen Worten herausklang, war sicherlich bei der Kürze der Bekanntschaft ebenso befremdlich und unpassend, als die bis zu beinahe beleidigender Kälte gesteigerte Gelassenheit, welche oft unmittelbar auf einen solchen verstohlenen Ausbruch folgte.

Unterdessen hatten sich nach einander noch einige andere

Gäste zu dem Diner eingefunden, an welchem auch der Marquis teilnehmen sollte, und Komtesse Elsa war sichtlich froh, als die Unterhaltung fast eine allgemeinere wurde und als sie sich endlich in — wie sie meinte — unauffälliger Weise einem heimlichen Zwiegespräch mit einem anderen Gaste, dem Professor Dernberg, hingeben konnte.

Der Maler hatte den Fremden von Anfang an mit einer beinahe mißtrauisch erscheinenden Aufmerksamkeit betrachtet, und sich bei der gegenseitigen Vorstellung auffallend kühl und gemessen benommen.

Als ihn Elsa nach der Ursache dieser Erscheinung fragte sagte er mit einem Achselzucken:

„In dem Wesen und in der ganzen Persönlichkeit dieses Mannes liegt etwas, das mich unangenehm und peinlich berührt. Man wird als Maler allgemach auch ein wenig Physiognomiker, und wenn man von mir verlangte, daß ich offen beichten sollte, welchen Eindruck mir die Physiognomie dieses Franzosen macht, so würde ich in einige Verlegenheit geraten. Er sieht aus wie jemand, von den man alles, nur nichts gutes erwarten darf, und ich möchte mir seine Züge wohl für den Fall skizziren, daß ich einmal um das Modell zu einem grausamen, römischen Imperator oder zu einem persischen Satrapen in Verlegenheit sein sollte.“

„Sie sehen natürlich wie gewöhnlich alles in der düstersten Beleuchtung,“ lachte Elsa. „Einen harmlosen französischen Landwirt wegen seiner Adlernase und seinen Falkenaugen zum blutdürstigen Perser zu stempeln ist wieder einmal ein Meisterstück Ihrer Künstlerphantasie. Vielleicht können Sie unseren

neuen Bekannten in einer dieser Gestalten noch bei unseren lebenden Bildern unterbringen."

„Ich hoffe, daß das nicht Ihr Ernst ist, Komtesse, und ich würde es sehr bedauern, wenn dieser Herr so große Fortschritte in der Gunst Ihrer Angehörigen machte, daß etwas derartiges möglich würde. Auf meinen Widerstand könnte man immerhin gefaßt sein."

„Ei ei, Herr Professor! Und doch haben Sie kaum mehr als zwei Worte mit dem gefährlichen Menschen gesprochen, Zu so schnellen Verurteilungen eines Nebenmenschen pflegt uns sonst nur eine Leidenschaft zu verführen, von der Sie ja vollständig frei sind."

„Und welche Leidenschaft wäre das, Komtesse?"

„Die Eifersucht, hochweiser Professor," flüsterte sie ihm zu, ihre funkelnden Augen schelmisch auf sein ernstes Gesicht heftend. Wollten Sie etwa in dem schwarzlockigen Apollo einen gefährlichen Nebenbuhler gewittert haben?"

„Ich würde mich wenigstens nicht wundern, wenn er es würde," versetzte Dernberg und er wollte noch etwas hinzufügen, als Egon auf sie zutrat und nach einer kurzen Entschuldigung gegen den Profossor zu seiner Schwester sagte:

„Der Marquis wird dich zu Tische führen, Elsa, er ist ein charmanter Gesellschafter und ein echter Kavalier, wenn auch seine Manieren mitunter etwas ungebundener sein mögen= als es bei uns zu Lande für zuläſſig gilt. Es mag wohl auf seinen Besitzungen ein wenig verbauert sein, darum darf man nicht jedes seiner Worte auf die Goldwage legen."

„Sind Sie von der Existenz dieser Besitzungen des Herrn Marquis wirklich ganz fest überzeugt, Herr Graf?" fragte

der Maler, der sich während der Lobpreisung des Franzosen ein wenig verfärbt hatte. Aber Graf Egon sah ihn verwundert an und sagte mit etwas scharfer Betonung:

„Der Vicomte de Villette, Attaché der französischen Botschaft, welcher den Marquis unter der Bürgschaft seines eigenen Namens in unseren Club einführte, hat alle seine Papiere zu amtlicher Prüfung in den Händen gehabt, und aus seinem Munde, nicht aus demjenigen des Marquis stammen die Mitteilungen über dessen angesehene Familie und ausgedehnte Besitzungen. Ich wüßte überdies nicht, wodurch Ihnen unser Gast den geringsten Anlaß zum Argwohn gegeben hätte."

Die Worte „unser Gast" waren so nachdrücklich betont worden, daß der Professor nicht zweifeln durfte, Graf Egon werde es als eine persönliche Beleidigung auffassen, wenn er ohne triftige Beweise noch einen weiteren Verdacht gegen den Marquis äußern würde. Er beschränkte sich deshalb auf eine vieldeutige stumme Verbeugung und zog sich zurück, als er jetzt denselben Mann, von welchem soeben die Rede gewesen, auf sich zukommen sah.

Komtesse Elsa warf ihm einen etwas unwilligen Blick zu. Es wäre ihr vielleicht lieber gewesen, wenn er das Vorrecht einer früher ertheilten Zusage geltend gemacht und den Tischplatz an ihrer Seite beansprucht hätte. Aber sie selbst durfte ihm darin natütlich nicht entgegenkommen und konnte keinen Einwand erheben, als der Marquis ihr jetzt seinen Arm anbot, um sie zur Tafel zu führen. Dernberg schaute ihnen mit finster zusammengezogenen Brauen nach. Er hatte den Versuch gemacht, sich selbst zu überreden, daß seine Abneigung gegen den schönen Franzosen nur aus einer unmotivirten Vor=

eingenommenheit entspränge und eine tadelnswerte Ungerechtigkeit sei; aber er brauchte nur einen Blick auf das Gesicht des Marquis zu werfen, um sich immer wieder zu sagen daß ihn seine Beurteilungsgabe diesmal doch nicht vollständig trügen könne.

Am liebsten hätte er sich jetzt ganz zurückgezogen; aber, der Verstoß gegen den guten Ton wäre ein geradezu unverzeihlicher gewesen, und so mußte er es denn über sich ergehen lassen, daß ihm der neckische Kobold Zufall einen Platz dem Franzosen gegenüber gab. Elsa war über diese Fügung nicht wenig erfreut, aber ihre Befriedigung verwandelte sich bald in das Gegenteil, als die Unterhaltung zwischen dem Marquis und dem Professor von vornherein einen ziemlich gespannten Charakter annahm.

Herr du Verdy war es, welcher die Provokation durch eine ganz unmotivirte spitzige Bemerkung herbeigeführt hatte und der Professor fühlte sich um so weniger veranlaßt, seine innerliche Gereiztheit zu verbergen, als er nicht der herausfordernde Teil gewesen war. Elsa aber begriff nicht, was ihren Tischnachbar zu einem so befremdlichen Vorgehen veranlaßt haben können. Sie hatte ja keine Ahnung davon, mit welcher Aufmerksamkeit und Unruhe er vorhin jede ihrer Bewegungen verfolgt, und wie er sie während ihrer leisen und angelegentlichen Unterhaltung mit dem Maler fast mit den Augen verschlungen hatte. Was bisher noch keinem andern in der Gesellschaft aufgefallen war, das hatte sein scharfer Blick sofort erkannt, und er zweifelte nicht, daß zwischen der Komtesse und dem jungen Maler ein stilles Einverständniß bestand, das der Welt verborgen bleiben sollte.

Obwohl er sich über die widerstreitenden Gefühle, die in seinem eigenen Innern stürmten, völlig im Unklaren fühlte und obwohl er sicherlich nicht die mindeste Ursache hatte, der Komtesse und dem Professor ein Leid zuzufügen, drängte es ihn doch unwiderstehlich, seiner Entdeckung in möglichst boshafter Weise Ausdruck zu geben, und nachdem einige feinere Spitzfindigkeiten von seinem Gegenüber mit schlagender Geistesgegenwart abgefertigt worden waren, sagte er plötzlich, nachdem er vorher hastig einige Gläser Wein hinuntergestürzt hatte, mit erhobener, vernehmlicher Stimme:

„Ich höre, Herr Professor, daß Ihre bewundernswürdige Kunst in den Kreisen des hohen Adels sehr geschätzt sei, und ich bin darum einigermaßen erstaunt, zu finden, daß Sie nicht längst innigere Verbindungen mit einigen dieser Adelsfamilien angeknüpft haben. Einen Bewerber von solchem Ruf und solcher Erscheinung würde man doch gewiß nirgends zurückweisen, und Sie würden eben das Entgegenkommen, das Sie heute in Ihrer Bescheidenheit vielleicht noch als einen Beweis von Herablassung und Gunst ansehen, als ein ebenbürtig Gewordener beinahe verlangen können; der andern äußern Vortheile, die mit einer solchen Heirat verbunden sein müßten, nicht zu gedenken."

So liebenswürdig und scheinbar ganz absichtslos diese Worte hingeworfen waren, so wenig konnte doch irgend Jemand die kränkende Absicht in ihnen verkennen, und namentlich Elsa und Dernberg mußten den Stachel, welcher sich gegen sie richtete, doppelt schmerzlich empfinden. Eine dunkle Röte hatte das Gesicht des Professors bis über die Stirn hinauf bedeckt; das silberne Messer, welches er in seiner Rechten hielt, zitterte ein wenig und nur seine ausgezeichnete Erziehung und die männ=

liche Klarheit und Festigkeit seines Charakters ließen ihn die Herrschaft über sich selbst nicht verlieren.

„Man pflegt Spekulationen so nichtswürdiger Art bei uns jenen Glücksrittern zu überlassen, die zu schwach oder zu geistesarm sind, sich aus eigener Kraft eine Achtung gebietende Stellung zu erringen“, sagte er mit unverkennbarer Beziehung. „Es ist mir nicht bekannt, wie man in Ihrem Vaterlande darüber denkt, Herr Marquis; aus dem Munde eines Deutschen wäre mir Ihre Zumutung aber jedenfalls gleichbedeutend mit einer Beleidigung gewesen!“

Der Angreifer fühlte, daß er für den Augenblick geschlagen sei und daß er nicht weiter gehen dürfte, wenn nicht ein offenbarer Skandal herbeigeführt werden sollte. Er beschränkte sich also darauf, seinem Gegner einen funkelnden Blick des Hasses zuzuwerfen und sich dann mit verdoppelter Liebenswürdigkeit zu seiner schönen Nachbarin zu wenden Aber er fand hier nicht mehr jene heitere Aufmerksamkeit und Freundlichkeit, die ihn vorhin in einen förmlichen Rausch versetzt hatte. Komtesse Elsa war plötzlich sehr ernst geworden und behandelte ihn mit unverhüllter, abweisender Kälte. Wenn er noch gezweifelt hätte, daß zwischen ihr und dem Professor verborgene Beziehungen bestanden, so mußte er jetzt, wo sie ihn die Kränkung des Malers so fühlbar entgelten ließ, felsenfest davon überzeugt sein. Seine Feindseligkeit gegen den blonden Künstler steigerte sich durch diese Wahrnehmung bis zum ingrimmigsten Haß, und in seiner Brust wühlte eine Eifersucht, die ihm zwar selber als völlig unsinnig hätte erscheinen müssen, deren Einfluß er sich jedoch nichtsdestoweniger widerstandslos überließ.

Es konnte seine Stimmung nicht verbessern, als er bemerken mußte, daß sich Komtesse Elsa gleich nach erhobener Tafel von seiner Seite zurückzog und seine Annäherungsversuche kaum irgend welcher Beachtung würdigte. Auch der Generallieutenant und Graf Egon schienen durch den Zwischenfall an der Tafel, der von niemand unbemerkt geblieben war, ein wenig verstimmt zu sein und die frühere Heiterkeit und Zwangslosigkeit der Unterhaltung war jedenfalls empfindlich gestört.

Zwar gelang es der sprühenden Lebhaftigkeit des Franzosen, den unangenehmen Eindruck bei den beiden Herren wieder zu beseitigen und von der alten Excellenz sogar eine Einladung zu der nächsten Kostümprobe der lebenden Bilder zu erhalten; aber seine Hoffnung, daß ihm auch die Komtesse noch einen freundlichen Blick schenken, und auch ihrerseits dem Wunsche ihn wiederzusehen, Ausdruck geben würde, ging nicht in Erfüllung.

Elsa war vielmehr sehr bald, nachdem sich der Professor empfohlen hatte, ebenfalls aus dem Salon verschwunden und der Marquis hatte somit nicht einmal Gelegenheit, seine vorherige Ungeschicklichkeit und Uebereilung beim Abschiede durch eine angemessene Entschuldigung wieder gut zu machen.

Als er endlich wieder in den weichen Kissen des gräflichen Wagens saß, um in sein Hotel zurückzukehren, sprach er nach einer langen Weile finsteren Nachdenkens mit dem Ausdruck einer rücksichtslosen Entschlossenheit vor sich hin:

„Ich habe keinen Grund, mir eine Untreue gegen Helene vorzuwerfen, denn ich liebe diese stolze Aristokratin nicht: aber wenn ich den hochmütigen Farbenkleckser um seine wohlfeile Beute zu bringen vermöchte, wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich dafür zu opfern im Stande wäre."

Christoph Weißbergers Nichte hatte in der Hauptstadt bald ein anheimelndes und freundliches Stübchen gefunden, das sich jedenfalls sehr vorteilhaft von der unheimlichen Hofwohnung unterschied, welche sie bisher mit dem kranken Oheim inne gehabt. Allerdings gingen auch hier die Fenster nicht auf die Straße hinaus; aber sie gewährten doch den Ausblick auf eine Reihe kleiner Gärten, die mit ihrem herbstlich buntgefärbten Laub dem hinausschweifenden Auge manchen erfreulichen Ruhepunkt darboten. Auch die Fensterbänke hatte das junge Mädchen mit blühenden Topfgewächsen geschmückt, über dem Nähtischchen schmetterte ein goldgelber Kanarienvogel seine übermütigen Triller, und mancher andere bescheidene, aber sinnige Schmuck des kleinen Raumes gab Zeugnis von den Neigungen und dem guten Geschmack seiner Bewohnerin.

In dem Testament, das sich nach dem Tode des alten Weißbergers vorgefunden hatte, war Helenen eine Summe von dreitausend Thalern ausgesetzt worden, mit der Bemerkung des Erblassers, daß das Vermächtnis bei seiner Liebe für die Nichte sicherlich ein größeres gewesen wäre, wenn er sich nicht der Hoffnung hingäbe, daß sie binnen kurzem die Gattin seines Sohnes und damit die Mitbesitzerin seiner ganzen Nachlassenschaft werden würde.

Im Uebrigen war die ganze Erbschaft in Brunos Besitz übergegangen, und der junge Mann hatte die Höhe derselben sehr richtig abgeschätzt, wenn er damals seinem Freunde Schiele gegenüber geäußert hatte, daß sie die Summe von zehntausend Thalern jedenfalls kaum übersteigen würde. Andere Verwandte oder Freunde, denen er etwas hätte aussetzen können, hatte Christoph Weißberger nicht gehabt. Er war sein Leben lang ein armer Mann gewesen, der nicht mit Unrecht für einen habgierigen und hartherzigen Wucherer gegolten hatte, und mit dem darum niemand etwas zu schaffen haben mochte, der nicht durch eine Geldverlegenheit dazugezwungen war. Sicherlich waren viel mehr Flüche und Verwünschungen gegen ihn geschleudert worden, als man ihm Gutes gegönnt hatte, und es hatte nicht an Stimmen gefehlt, welche mit unverhehlter Genugthuung von einer gerechten Strafe des Himmels gesprochen hatten, als vor wenigen Jahren das gut verbürgte Gerücht aufgetaucht war, daß Weißberger bei dem Bankerott eines auswärtigen Bankhauses sein ganzes, auf so wenig ehrenhafte Weise erworbenes Vermögen bis auf einen ganz geringfügigen Rest eingebüßt habe.

Es war darum keineswegs befremdlich gewesen, daß in dem Testament keiner anderen Persönlichkeit gedacht war, und einigermaßen auffällig erschien nur die letzwillige Verfügung, daß die Nachricht vom Ableben des Erblassers sofort an Herrn Edmund Tournay in Brüssel gesandt werden solle. Weder Bruno noch Helene hatten diesen Namen je zuvor aus dem Munde des alten Weißbergers vernommen, und nirgends fand sich in den nachgelassenen Papieren des Verstorbenen eine Andeutung über geschäftliche oder persönliche Beziehungen zu

jenem Herrn Tournay. Nichtsdestoweniger war der letzte Wille des Wucherers gewissenhaft erfüllt worden. Die Todesanzeige war nach Brüssel abgegangen, aber nach Verlauf von acht Tagen war der Brief als unbestellter zurückgekommen, da man den Adressaten in der belgischen Hauptstadt nicht hatte ausfindig machen können.

Die wenigen und beinahe wertlosen Möbel, welche Weißberger hinterlassen, waren um einen Spottpreis verkauft worden, und Helene war nicht wenig überrascht und erfreut, als Bruno die ganze ihm zugefallene Erbschaft nicht, wie sie befürchtet hatte, innerhalb einer kurzen Frist vergeudet, sondern sie vielmehr bei einem Bankhause deponirt hatte, um, wie er lächelnd sagte, damit den Grund seines künftigen Haushaltes zu legen. Auch sie selbst hatte natürlich ihr kleines Besitztum nicht angegriffen. Sie erwarb sich vielmehr hier in der Hauptstadt durch die Erteilung von Klavierunterricht und anderen Lektionen ohne allzu große Schwierigkeit die geringen Mittel, deren sie für ihre bescheidene Existenz bedurfte. Brunos Besuche empfing sie nur selten. Er hatte ihr gleich nach ihrer Ankunft mit heiterster Miene mitgeteilt, daß es ihm gelungen sei, in einem Geschäftshause eine sichere und einträgliche Stellung zu finden, aber er hatte doch hinzugefügt, daß ihm die Fülle der zu bewältigenden Arbeit verbieten würde, sich ihr eifriger zu widmen. Helene war damit um so eher einverstanden gewesen, als sie bei ihrer Verlassenheit ängstlich auf die Erhaltung ihres guten Rufes bedacht sein mußte, und sie gestattete aus diesem Grunde auch niemals Besuche zu einer anderen als der in der Gesellschaft dafür üblichen Tageszeit.

Es war Helenen trotzdem aufgefallen, daß Bruno seit

mehreren Tagen nicht bei ihr erschienen war und mit einiger Unruhe sah sie seinem Kommen entgegen. Eben hatte sie sich mit einer Handarbeit an ihrem Näh-Tischchen niedergelassen, als sie draußen auf der Stiege seinen raschen, wohlbekannten Schritt vernahm. Freundlich und herzlich wie immer hieß sie ihn willkommen; aber es entging ihrer Aufmerksamkeit nicht, daß seine Zärtlichkeit eine gezwungene und seine Heiterkeit eine erkünstelte war. Er entschuldigte sich wiederum mit der Last der Geschäfte, erkundigte sich angelegentlich nach ihrem Befinden und sprach von hundert gleichgültigen Dingen, die doch sicherlich weder für sie, noch für ihn ein Interesse haben konnten.

Es war nur natürlich, daß sie diesem hastigen und zerfahrenen Wesen gegenüber immer stiller und wortkarger wurde; aber er schien dies nichtsdestoweniger als eine Vernachlässigung zu empfinden, die ihn reizte und verstimmte.

„Ist Uhlig etwa schon hier gewesen?“ fragte er plötzlich ganz unvermittelt. „Ich hatte verabredet, hier mit ihm zusammenzutreffen.“

Erstaunt, mit einem ernsten, verweisenden Blick, sah Helene zu ihm auf.

„Ist jener Uhlig vielleicht der nämliche Herr, welcher dich an deines Vaters Todestage besuchte? In diesem Fall möchte ich dich bitten, ihn nicht hierher zu bringen, denn ich habe dir schon damals kein Geheimnis daraus gemacht, wie wenig sympathisch mir seine Persönlichkeit ist.“

„Ah, das sind thörichte Weiberlaunen!“ fuhr er unwillig auf. „Ich habe ihn als guten Kameraden erprobt und bin ihm für manche Gefälligkeit Dank schuldig. Du kannst nicht

verlangen, daß ich mich von ihm zurückziehe, weil dir sein Gesicht nicht gefällt!“

„Du bist selbstverständlich Herr deiner Handlungen, Bruno,“ erwiderte sie ruhig, „aber du wirst mich nicht zwingen wollen, in meinen vier Wänden einen Mann zu empfangen, der mir nicht nur Abscheu, sondern auch Furcht einflößt. Ich glaube nicht, daß er je einem Menschen einen uneigennützigen Dienst erwiesen hat, und ich fürchte, auch du wirst seine Gefälligkeiten mit deiner Freundschaft viel zu theuer bezahlen.“

Bruno rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her. Er drehte an seinem Schnurrbart, wie immer, wenn er eine unangenehme Empfindung gewaltsam unterdrücken mußte, und mit unsicherer Stimme sagte er endlich:

„Reden wir also nicht weiter von ihm! Für heute wirst du dich wohl entschließen müssen, ihn zu empfangen, und in Zukunft werde ich einen anderen Ort für unsere Zusammenkünfte wählen. Im übrigen, liebe Helene, kann ich dir nicht verhehlen, daß du dir nicht eben gar zu viel Mühe gibst, dich von einer liebenswürdigen Seite zu zeigen. Statt der Heiterkeit und Frische, nach der ich mich sehne, finde ich bei dir nie etwas anderes, als matronenhaften Ernst und eine kühle Bedachtsamkeit, die wahrhaftig wenig Anziehendes für mich haben kann. Ist es dir denn so schwer, diesen schulmeisterlichen Ton wenigstens mir gegenüber abzulegen?“

Helene senkte den Kopf tief auf ihre Arbeit nieder, um die Thränen zu verbergen, welche ihr heiß in die Augen stiegen.

„Es thut mir leid, Bruno, daß mein Benehmen nicht deinen Beifall findet: aber ich vermag meine Natur nicht zu

ändern, und ich glaube, daß du am wenigsten etwas Auffälliges daran finden solltest, wenn meine Stimmung wenige Wochen nach deines Vaters Tode eine ernstere ist."

„Mein Gott, ich bin ja überzeugt, daß alle Welt diese Trauermiene sehr lobenswerth finden würde. Ich aber ziehe nun einmal lachende Gesichter vor und kann mit dem besten Willen nicht einsehen, wem wir mit der Kopfhängerei einen Dienst erweisen. Wenn du sehen würdest, wie zierend anderen jungen Damen ihre Munterkeit ansteht, so würdest du vielleicht schon aus leicht verzeihlicher Eitelkeit bemüht sein, es ihnen gleich zu thun."

„Ich fürchte, Bruno, du beurtheilst mich sehr falsch. Ich lasse mein Benehmen und meine Mienen weder durch die gute oder schlechte Meinung der Welt bestimmen, noch durch den Wunsch, anderen, und wären sie mir noch so theuer, reizend zu erscheinen. Die erste Forderung, die ich an mich selbst, wie an jeden anderen stelle, ist die Forderung unbedingter Wahrhaftigkeit, und ich würde mich selbst verachten müssen, wenn ich mich anders zeigte, als ich meinem innersten Wesen nach wirklich bin!"

„Nun ja, das Lied habe ich ja oft genug gehört," fiel Bruno ihr hastig ins Wort, seine Befangenheit in verletzte Rauheit verbergend. „Nur schade, daß wir nicht mehr im Paradiese leben, wo dergleichen unerschütterliche Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe vielleicht recht wohl angebracht war."

Er erhob sich und trat an das Fenster, ungeduldig an den Scheiben trommelnd, und eine Melodie zwischen den zusammengepreßten Zähnen summend. Helene setzte ihre Arbeit

schweigend fort, und die peinliche Scene hätte sicherlich nur mit einem Zerwürfniß endigen können, wenn nicht die Ankunft eines dritten eine Unterbrechung herbeigeführt hätte.

Herr Franz Uhlig war es, welcher mit einer linkischen Verbeugung und mit jenem breiten Grinsen, das sein fahles, knochiges Gesicht durchaus nicht verschönte, in das Zimmer trat. Er hatte einen bessern Anzug angelegt, als er ihn bei seinem verhängnißvollen ersten Besuch getragen, und auch sonst hatte er auf seine Erscheinung offenbar eine etwas größere Sorgfalt verwendet, aber der abstoßende Eindruck blieb nichtsdestoweniger der gleiche; als ihn Bruno von oben bis unten betrachtete, konnte er sich nicht verhehlen, daß Helenens Vorurtheil ein leicht erklärliches war. Weder er selbst noch das junge Mädchen hatten den Gruß des Eintretenden sonderlich zuvorkommend erwidert, aber es war nicht Herrn Uhligs Art, sich durch solche Aeußerlichkeit beirren zu lassen. Er setzte ein kleines, trotz des geringen Umfanges augenscheinlich ziemlich gewichtiges Päckchen auf den Tisch nieder, und wendete sich ganz unbefangen zu Helene:

„Mein Freund Bruno hat mir Hoffnung gemacht, daß Sie mir eine geringfügige Bitte nicht abschlagen werden. Da ich nämlich in nächster Zeit eine längere Reise antreten werde, und meine hiesige Wohnung aufgebe, so würde ich Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie dieses kleine Käftchen für mich in Verwahrung nehmen wollten. Es enthält einige Schmucksachen, welche ich von meinen verstorbenen Eltern ererbt habe, und außerdem einige wichtige Papiere, deren Verlust mich großen Ungelegenheiten aussetzen könnte. Selbstverständlich übernehmen Sie damit nicht die mindeste Verantwortlichkeit, und ich bin

überzeugt, daß Sie Bruno und mir die kleine Gefälligkeit nicht verweigern werden.“

Statt ihm direkt eine Antwort zu geben, drehte sich Helene nach Bruno um und fragte ihn, ob es in der That sein Wunsch sei, daß sie diese Gegenstände in Aufbewahrung nähme. Sie würde für ihn natürlich ohne weiteres thun, was sie allerdings jedem Fremden unbedingt verweigern müßte.

Bruno war in sichtlicher Verlegenheit und betrachtete seinen Kameraden mit keineswegs freundlichen Blicken. Endlich aber entschloß er sich doch, mit einem Achselzucken zu erwidern:

„Du scheinst die sehr unbedeutende Gefälligkeit außerordentlich hoch anzuschlagen, liebe Helene. Eine Höllenmaschine oder sonst einen lebensgefährlichen Apparat wird dir mein Freund Uhlig ja wohl nicht ins Haus gebracht haben, und ich begreife in der That nicht, weshalb es erst meiner besonderen Verwendung bedarf, um dich zur Annahme des Kästchens zu veranlassen.“

„Es ist also dein Wunsch, daß ich die Sachen in meinem Zimmer bewahre?“ wiederholte sie noch einmal mit besonderem Nachdruck und mit einem ernsten Blick auf das etwas bleicher gewordene Gesicht des jungen Mannes. Als dieser mit einem heftig hervorgestoßenen „Ja“ geantwortet hatte, stand sie, ohne weiter ein Wort zu verlieren, von ihrem Sitze auf, öffnete das Schloß einer Kommodenschieblade und bedeutete durch eine Handbewegung Herrn Uhlig, sein Kästchen selbst in dem Behälter unterzubringen. Er kam dieser stummen Aufforderung eiligst nach und schmunzelte zufrieden vor sich hin, als sie die Schieblade wieder verschlossen hatte. Da er noch immer keine

Aufforderung zum Niedersitzen erhalten hatte, und da für das Influßkommen einer Unterhaltung wenig Aussicht vorhanden war, so gab er seinem Freunde wiederholt durch Zeichen zu verstehen, daß es gerathen sein möchte, sich zu empfehlen, und auch Bruno athmete sichtlich erleichtert auf, als sie sich von Helenen verabschiedet hatten und als die Thür ihres freundlichen Zimmers hinter ihnen zugefallen war.

Das kummervolle Gesicht und den bittenden Blick der jungen Dame hatte er nicht bemerkt oder bemerken wollen, aber er machte jetzt, wo er mit dem Gefährten allein war, seinem Unmuth in ziemlich heftigen Worten Luft.

„Du hast nicht so Unrecht, Schiele“ sagte er. „Es ist zuweilen ganz unmöglich, an ihrer Art und Weise Geschmack zu finden. Seitdem ich die Komtesse Holzhausen kennen gelernt habe, weiß ich überhaupt, was natürliche Grazie und bestrickende Anmuth bedeuten wollen. Helene verschwindet dagegen, wie ihr Kanarienvogel gegen eine Nachtigall.“

„Ei der Tausend, wie poetisch!“ lachte der andere mit einem raschen, tückischen Seitenblick auf seinen Begleiter. „Die junge Komtesse soll in der That eine ganz passable Person sein.“

„Eine ganz passable Person! — Welch' eine abgeschmackte Ausdrucksweise! Sie ist die Schönheit und Liebenswürdigkeit selbst und eine echte Aristokratin vom Wirbel bis zur Sohle. Ich wollte wahrhaftig, es wäre etwas weiter her mit meinem Adel! Die Aufgabe, ihren prächtigen Stolz zu brechen, wäre wahrhaftig nicht die schlechteste, die ich mir stellen könnte!“

„Ei, Verehrtester, und was hindert dich, deine Kräfte

schon jetzt an dieser Aufgabe zu versuchen? Ich denke, an einer kleinen Liebesintrigue darf es der Komödie ohnedies nicht fehlen."

Brunos düsteres Gesicht verdüsterte sich noch mehr und er machte eine abwehrende Bewegung.

„Reden wir nicht weiter davon! — Die Sache ist mir zu ernst für deine albernen Scherze. Da sind Dinge im Spiel, von denen du nichts verstehst!

„Mag sein!" erwiderte der andere mit einem Achselzucken. „Bei deiner exemplarischen Treue für Fräulein Helene würdest du ja der Versuchung wohl auch dann widerstehen, wenn man dir ein Mittel an die Hand gäbe, den Stolz der jungen Komtesse ohne große Schwierigkeiten zu brechen? — Ich bescheide mich aus Hochachtung für deine Rechtschaffenheit und schweige."

Bruno blieb stehen und erfaßte mit heftigem Druck den Arm des Sprechenden.

„Was soll das heißen, Schiele? — Willst du mich zum Besten haben, oder war es mehr als eine böse Redensart, was du da sagtest?"

„Wozu sollen wir davon reden! Ich pflege meine Geheimnisse nicht ohne Zweck preiszugeben! — Vielleicht findet sich gelegentlich Jemand, der eine bessere Verwendung dafür hat, als du."

„Wenn dir unsere Freundschaft lieb ist, so rede! — Betreffen die Geheimnisse, die du angeblich besitzest, die Komtesse Holzhausen? — aber nein — das ist ja unmöglich! — Du aber und deinesgleichen, ihr wäret wohl die letzten, denen

auch nur der winzigste Bruchtheil ihrer Angelegenheiten zugänglich würde."

„Dein Scharfsinn ist bewunderungswürdig! — In der That weiß ich von der Komtesse Elsa Holzhausen nichts weiter, als daß sie auf der Welt ist, eine sehr reiche Mitgift erhält und nach dem Tode einer kinderlosen Tante eine Erbschaft von mehreren Millionen zu erwarten hat. — Zu dem Herzen einer jungen Dame kann man bekanntlich zuweilen auch auf Umwegen gelangen, und ein Umweg über den älteren Bruder ist sicherlich nicht der weiteste und unbequemste!"

„Sprich deutlich! — Deine Geheimnisse betreffen also den Grafen Egon?"

„So ist es! — Aber ihre Benutzung erfordert Geschicklichkeit und eine gewisse Kunstfertigkeit, die dir wahrscheinlich während deiner Ehrlichkeits-Anwandlungen wohl verloren gegangen ist."

„Was sollen die Spöttereien! — Es käme mir in diesem Falle vielleicht selbst auf das gewagteste Spiel nicht an, wenn nur eine schwache Aussicht für sein Gelingen vorhanden wäre! — Diesen Professor zu verdrängen — ach, es wäre eine köstliche Genugthuung! Aber es ist ja undenkbar!"

„Dem Muthigen ist nichts unerreichbar, Bruno! — Und deine Bundesgenossen sind mächtiger, als du es zu ahnen scheinst! Wenn du das Herz auf dem rechten Fleck hast, kann der Tanz noch in dieser Nacht beginnen."

„Noch in dieser Nacht?" fragte Bruno etwas betroffen. „Und welche Aufgabe würde mir dabei zu Theil werden."

„Pst! Darüber zu sprechen ist die offene Straße nicht der geeignete Ort! Auch kommen wir jetzt in eine lebhaftere Ge-

gend, in der man uns nicht beieinander zu sehen braucht. In einer Stunde bin ich in deinem Hotel."

„Wo dein Besuch jedenfalls noch mehr Aufsehen erregen wird."

„Pah! Hältst du mich für einen Anfänger? — Ich werde in einer Verkleidung kommen, die keine Möglichkeit eines Argwohns zuläßt, — als Dienstmann — als Bote eines Geschäfts oder dergleichen! Mein eigner Vater würde mich nicht erkennen, wenn ich einmal in eine solche Maske geschlüpft bin!"

„Gut! Ich erwarte dich! — Aber noch eins sollst du mir beantworten, ehe wir uns trennen! — Ich könnte sonst über dem Wichtigeren vergessen, dich darum zu befragen! Was für eine Bewandtnis hat es mit dem Kästchen, das du Helenen übergeben hast?

„Nun, es gehört nicht eben viel Scharfsinn dazu, das zu errathen. Es ist ein kleiner eiserner Kasten, dessen Inhalt ein recht ansehnliches Vermögen repräsentirt."

„Du sprachst von Schmuckgegenständen und wichtigen Papieren?"

„Und ich sagte damit nur die volle Wahrheit — mit der unbedeutenden Abweichung allerdings, daß die Schmuckgegenstände nicht von meinen Eltern, sondern von verschiedenen andern Leuten — und nicht gerade durch Erbschaft — an mich gekommen sind, und daß mir die Brillanten, Türkisen und Perlen vor der Hand zu groß und werthvoll sind, um eine Versilberung zu wagen. Auch mit den Papieren hat es seine eigene Bewandtniß. Es sind Noten der Bank von England und andere Effekten von recht ansehnlichem Betrage. Aber man

hat die Nummern auf gewisse Listen gesetzt, deren Einsichtnahme von Seiten des wechselnden Bankiers für den Besitzer der Scheine leicht allerlei Unbequemlichkeiten nach sich ziehen könnte. Kurz und gut, es sind Dinge, mit denen im Augenblick ganz und gar nichts anzufangen ist, deren Beseitigung aber geradezu eine Sünde wäre, da sie uns später einmal noch vortrefflich zu statten kommen könnten."

Bruno war sehr bleich geworden, und in seinem Innern tobte offenbar ein heftiger Kampf.

„Unseliger!" sagte er mit vorsichtig gedämpfter Stimme. „Und du wagst es, das unschuldige ahnungslose Mädchen mit einem gestohlenen Gut zu belasten? Warum ist die Kiste nicht bei dir oder bei deinen Helfershelfern geblieben?"

„Sehr einfach! Weil ich allezeit auf gewisse unangenehme Ueberraschungen vorbereitet sein muß, und weil ich zu keinem meiner Freunde das nöthige Vertrauen hege, um ihm einen solchen Schatz zur Aufbewahrung zu übergeben. Er mußte nothwendig in die Obhut einer Person gelangen, die ebensowenig mit der Polizei als mit unsern Kreisen in Verbindung steht, und da schien mir, offen gesagt, von all meinen Bekannten Niemand so zuverlässig und geeignet, als Fräulein Helene. Bei ihr wird sicherlich keiner nach Brillanten und Perlen von Taubeneigröße suchen!"

„Und wenn dennoch der Zufall eine Entdeckung herbeiführte?"

Schiele zuckte gleichmüthig die Achseln.

„Wir würden niemals um einen Schritt weiter kommen, wenn wir uns durch die Rücksicht auf jede entfernte Möglichkeit beirren und einschüchtern ließen. Aber diesmal scheint mir

selbst im allerschlimmsten Falle die Gefahr nicht zu groß zu sein! Fräulein Helene wird uns gewiß nicht verrathen, nachdem deine Verwendung für die Annahme des Kastens sie nothwendig in den Glauben versetzen mußte, daß auch du an der Geheimhaltung der ganzen Angelegenheit ein Interesse habest."

„Aber sie selbst? Welches wird ihr Schicksal sein, wenn man den Kasten bei ihr findet? — Wird man sie nicht für eine Hehlerin halten und sie in eine langwierige Untersuchung verwickeln?"

„Wohl möglich! Aber man wird ihr nichts beweisen können, und sie wird erfinderisch genug sein, ein halbwegs glaubwürdiges Märchen für diesen Fall zu erfinden. Jedenfalls dürfen wir uns nicht mit falscher Sentimentalität das Leben sauer machen."

Er mochte es seinem Begleiter wohl ansehen, daß dieser noch manches gegen den seltsamen Coup einzuwenden habe. Darum reichte er ihm kurzweg und flüchtig die Hand, und schnitt ihm mit einem raschen Wort des Abschieds jeden weiteren Einwand ab. Auch Bruno hatte, als er langsam seinem Hotel zuschritt, Helenen und die Gefahren, welche er über ihr unschuldiges Haupt herabbeschworen, bald vergessen, denn seine Gedanken kehrten immer wieder zu der schönen Komtesse Elsa und zu den märchenhaften Aussichten zurück, welche ihm Schieles dunkle Andeutungen eröffnet hatten. Selten noch hatte er der Ankunft eines Menschen mit so fieberhafter Spannung entgegengesehen, als an diesem Nachmittag dem Besuch seines Freundes, der ihm so kostbare Geheimnisse enthüllen sollte.

Wieder saß in dieser Nacht der Marquis du Verdy mit dem Grafen Egon und mit wenigen anderen Kavalieren an einem der Spieltische des Klubs, und wieder schien das Glück den Grafen zum Schaden des jungen Franzosen in auffälligster Weise zu begünstigen. Es galt als feststehende Regel, daß in dem Klub nicht über eine gewisse Stunde hinaus gespielt wurde, und als diese gekommen war, belief sich Du Verdys Verlust abermals auf eine recht beträchtliche Summe. Wenn er denselben mit vornehmstem Gleichmut ertrug, so hatte der Graf dagegen sichtliche Mühe, seine Freude über den reichlichen Gewinn zu verbergen. Er hatte mit unverkennbarer Erregung gespielt, und seine Stimmung, die bei seinem Erscheinen im Klub nicht eben die rosigste gewesen war, hatte sich mit jedem glücklichen Fall der Karten gebessert, bis sie sich zu ausgelassenster Heiterkeit gesteigert hatte. Als man sich endlich erhob und seine Brieftasche die Banknoten kaum zu fassen vermocht, welche in seinen Besitz übergegangen waren, sagte er scherzend:

„Es ist eigentlich ein bedauerlicher Mangel von Galanterie, daß unser Klub der Frau Fortuna schon zu so früher Stunde seine Thüren verschließt. Ich hätte gar nichts dagegen gehabt, mich noch ein paar Stunden ihrer Gunst zu erfreuen.“

„Diesem Wunsche könnte leicht genug Rechnung getragen

werden", warf der Marquis scheinbar beiläufig hin. „Ich habe da einen recht angenehmen und diskreten Ort ausfindig gemacht und wenn die Herren geneigt sind, mir noch in dieser Nacht Revanche zu geben, so bin ich mit Vergnügen bereit, Sie dahin zu führen."

Da der Marquis der Verlierer gewesen war, wäre es unpassend gewesen, seine Aufforderung abzulehnen, und Graf Egon bezeigte über dieselbe sogar ganz unverhüllt seine Freude. In zweien der unten haltenden Droschken fuhren die Kavaliere nach jenem Hause, welches du Verdy den Rosselenkern bezeichnet hatte, und der Graf, welcher neben dem Marquis Platz genommen hatte, sprach lachend seine Verwunderung darüber aus, daß der Franzose in der kurzen Zeit seines Hierseins bereits ein lauschiges Winkelchen entdeckt haben sollte, von welchem die eingeborenen Residenzler selbst keine Ahnung hatten.

Einstimmig aber gaben alle drei Herren nach der Ankunft am Bestimmungsorte dem Marquis das Zeugniß, daß er ihnen nicht zu viel versprochen habe.

Während in dem Hause, von außen betrachtet, alles im tiefsten Schlummer zu liegen schien, und während aus keinem der dicht verhängten Fenster auch nur der schwächste Lichtschimmer auf die Straße herausfiel, mußte man doch drinnen das Heranrollen der Wagen bemerkt und die Absicht ihrer Insassen errathen haben; denn ohne daß der Marquis irgend ein Zeichen gegeben hätte, wurde die verschlossene Hausthür wie von unsichtbaren Händen geöffnet, und als sie hinter dem Letzten wieder zugefallen war, so daß kein neugieriger Blick eines zufällig draußen Vorübergehenden mehr in das Innere des Hauses dringen konnte, tauchte plötzlich in einer der in den Hausflur

einmündenden Seitenthüren ein gallonirter Diener mit einem lichtspendenden dreiarmigen Leuchter auf. Der Diener begrüßte die Herren mit einer tiefen Verbeugung und schritt, ohne eine Frage oder sonst ein Wort an sie zu richten, vor ihnen die bequeme, teppich-belegte Treppe in den ersten Stock empor. Hier öffnete er eine breite Flügelthür und ließ sie in einen Salon eintreten, dessen prächtige Ausstattung selbst den verwöhnten Kavalieren eine gewisse Bewunderung abnöthigte.

„Das ist ja geradezu märchenhaft", sagte der Graf heiter, „und ich fange an zu fürchten, daß Sie mit allerlei Geistern in Verbindung stehen, Marquis. Ein geheimnißvolles dunkles Haus, dessen Thüre sich von selbst öffnet und schließt, ein stummer Diener und ein veritabler Feenpalast, das sind in der That alles Bestandtheile zu romantischen Geschichten. Jetzt fehlt nichts anderes, als daß auch ein guter Genius erschiene, um uns in diesem seinem Zauberreich willkommen zu heißen!"

Er hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als die schwere Sammetportiere, welche eine der hohen Seitenthüren abschloß, zurückgeschlagen wurde, um der stattlichen Gestalt einer ungewöhnlich großen Dame den Eintritt zu ermöglichen. Die Dame mußte zwar die eigentliche Blüthe ihrer Jahre bereits seit geraumer Zeit hinter sich haben; aber die Ueberbleibsel einstiger Schönheit traten trotz aller ziemlich aufdringlich angewendeten kosmetischen Hilfsmittelchen und trotz der gar zu üppigen Fülle ihrer Figur noch immer in ihrem Gesicht und in ihrer ganzen Erscheinung ziemlich deutlich zu Tage. Ihre Toilette war einfach, aber aus kostbaren Stoffen; in ihren Ohren funkelten zwei Solitärs von auffallender Größe, zugleich den einzigen Schmuck repräsentirend, welchen sie an sich trug.

Ihre Haltung und ihre Bewegungen waren durchaus diejenigen einer Dame der großen Welt, und die jungen Offiziere geriethen bei ihrem unerwarteten Eintritt in einige Verlegenheit, wie sie diese eigenthümliche Persönlichkeit auffassen und behandeln sollten.

Der Marquis war es, welcher ihnen mit seiner weltmännischen Sicherheit zu Hilfe kam.

„Erlauben Sie mir, meine Herren, Sie der Baronin Dimiani vorzustellen, einer außerordentlich gütigen Dame, welche uns ohne Zweifel einen Theil ihrer Wohnung für diese Nacht, zur Verfügung stellen wird. Sie haben nun Gelegenheit, lieber Graf, sich bei dem guten Genius selbst zu bedanken."

Die Herren wechselten einige verbindliche Redensarten mit der angeblichen Baronin, welche ihre Komplimente wie eine Frau vom besten Stande entgegennahm, und ließen sich auf ihre Einladung in einem zweiten Salon nieder, wo ihnen derselbe Diener, welcher sie hinauf geleitet, in silbernen Kühlern Rheinwein und Champagner servirte. Nach einer kurzen und naturgemäß etwas gezwungenen Unterhaltung zog sich die Dame zurück, und der Marquis wurde selbstverständlich jetzt mit Fragen bestürmt, welche Bewandtniß es mit diesem geheimnißvollen Hause habe.

„Ach, meine Herren, ich denke, die Sache ist einfach genug!" erwiederte er lächelnd. „Der Adel dieser Dame ist vollkommen echt; und ihr Gatte war ein Edelmann aus bester Familie Aber er hatte, wie man mir erzählt, einige menschliche Schwachheiten, die dauerhafter waren als sein Vermögen, und ihn schließlich, als er sich vollkommen ruinirt sah, sogar nöthigten sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Die Frau Baronin

kam damit in eine recht schlimme Lage, denn sie empfand durchaus keine Neigung, auf die Annehmlichkeiten ihres bisherigen Lebens zu verzichten, und sie sah sich somit der schwierigen Aufgabe gegenüber, einen standesgemäßen Haushalt ohne alle legitimen Einnahmequellen zu führen. Sie haben ja jetzt eine kleine Probe davon, wie ihr das gelingt. Sie stellt anständigen jungen Leuten ihre Salons zu gelegentlicher Benutzung zur Verfügung, für welche Gefälligkeit sie natürlich am folgenden Tage eine Geldsendung von nicht geringfügigem Betrage erwartet und beschäftigt sich nebenhin mit Heiratsvermittelungen und anderen ebenso einträglichen als vornehmen Erwerbszweigen. Dabei würde sie es als eine tödtliche Beleidigung empfinden, wenn man es jemals an dem schuldigen Respekt für sie fehlen ließe, und der Rücksichtslose würde ohne Zweifel für immer von der Schwelle ihres Hauses verbannt sein. — Diese kurze Mittheilung, welche ich selbst der Freundlichkeit eines hier lebenden Landsmannes verdanke, wird Sie hoffentlich überzeugen, meine Herren, daß wir uns hier gänzlich zwanglos unserer Unterhaltung hingeben können!"

Nach einigen naheliegenden Scherzen über die Persönlichkeit der industriösen Frau Baronin nahm die kleine Gesellschaft denn auch in der That das vorhin unterbrochene Spiel wieder auf, und auch jetzt war niemand so aufgeregt und eifrig als Graf Egon. Während man im Klub durch die dort bestehenden, unumstößlichen Regeln an gewisse unverfängliche Spiele gebunden war, hatte man sich hier, wo keine Kontrole geübt wurde und keine Rücksicht zu nehmen war, rasch für ein Hazardspiel entschieden, bei welchem dem Marquis die Rolle des Bankhalters zugefallen war. Seine schlanken Finger mischten die

Karten mit so bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, daß man wohl erkennen mußte, wie geläufig ihm die Beschäftigung sei. Er hatte sein Fauteuil ein wenig vom Tische weggeschoben und sich damit fast außerhalb des Lichtkreises gebracht, welchen die rothen Glasglocken des Kronleuchters ohnedies nur gedämpft auf die Spielenden warfen. Ein hinter ihm auf dem Kaminsims stehender Armleuchter trug noch mehr dazu bei seine Hände in scharfem Schatten zu lassen, und nur am Aufblitzen seines großen Brillantringes ließen sich die raschen Bewegungen derselben verfolgen.

Anfänglich hatte das Spiel sehr wenig Aufregendes. Die Gewinne fielen ziemlich gleichmäßig an die verschiedenen Theilnehmer, und man fing an, die Einsätze erheblich zu steigern, um Summen von einigem Belang in Zirkulation kommen zu lassen. Plötzlich aber trat eine entschiedene Wendung zu Ungunsten des Grafen Egon ein. Das Glück, welches ihn während der ganzen Nacht begleitet hatte, schien ihm plötzlich untreu geworden, und die Geldrollen und Kassenscheine aus der vor ihm stehenden silbernen Schale verschwanden noch ungleich schneller als sie in seinen Besitz gekommen waren. Wenn er schon vorher mit großem Eifer bei dem Spiel gewesen war, so steigerte sich jetzt seine Theilnahme bis zur Leidenschaft. Sein hübsches Gesicht wurde bleich, die beständige Bewegung der Schnurrbartspitzen verrieth das nervöse Beben seiner Lippen, und wenn er sich hin und wieder zu einem Scherzwort zwang, hatte seine Stimme einen eigenthümlich heiseren Klang.

Der Marquis gewann fast unausgesetzt; aber seinen Zügen war dabei ebenso wenig eine Erregung anzumerken, als früher bei seinen Verlusten. Während Graf Egon sehr häufig und

in hastigen Zügen das vor ihm stehende Kelchglas leerte, benetzte der Franzose kaum hin und wieder seine Lippen mit dem edlen Naß, und vergebens würde man in seinen Mienen und Bewegungen nach dem geringsten Anzeichen einer ungewöhnlichen Anspannung gesucht haben. Als er sah, daß der Graf seine letzte Banknote verloren hatte, fragte er gelassen:

„Beliebt es den Herren, daß wir aufhören, so bin ich selbstverständlich dazu bereit. Ich glaube fast, daß uns die Stunde zwingt ein Ende zu machen."

Die beiden andern Kavaliere schienen nicht abgeneigt, ihm zuzustimmen; Graf Egon dagegen protestirte heftig und fügte eine leichte Verlegenheit beämpfend, hinzu:

„Es wäre nicht billig, wenn Sie mir nicht wenigstens Gelegenheit gäben, die ungtreue Glücksgöttin wieder mit mir auszusöhnen. Allerdings führe ich kein baares Geld mehr bei mir, aber Sie werden ohne Zweifel bereit sein, lieber Marquis, mir einen etwaigen weiteren Verlust auf Ehrenwort bis morgen früh zu kreditiren!"

„Es ist mir eine Ehre, Herr Graf," versetzte du Verdy mit einer Verbeugung. „Ich bitte Sie, ganz über mich und mein Portefeuille zu verfügen."

Das Spiel nahm seinen Fortgang, nur mit dem Unterschied, daß Graf Egon die Summen, welche er einsetzte, mit dem Bleistift auf den Rückseiten seiner Visitenkarten markirte, und daß diese Karten dann statt des baaren Geldes indie Hände des Bankhalters übergingen Wenn er aber gehofft hatte, durch seine Beharrlichkeit die Laune des Glückes wieder zu seinen Gunsten zu wenden, so hatte er sich empfindlich getäuscht, denn auch jetzt fielen die Karten beständig gegen ihn, und es war

angesichts seines hartnäckigen Mißgeschicks wohl begreiflich, wenn seine fieberhafte Erregung mit jeder Minute wuchs und wenn er sich immer weniger Mühe gab, sie zu verbergen.

Draußen begann das fahle Grau der Morgendämmerung bereits in helles Tageslicht überzugehn, als sich die vier Herren endlich anschickten, das gastfreundliche Haus der Baronin Dimiani zu verlassen. Graf Egon sah ebenso, oder vielmehr in noch höherm Grade, als seine beiden Kameraden, übernächtig und angegriffen aus. Unter seinen Augen lagen dunkle Schatten und seine sonst so blühende Gesichtsfarbe hatte einer krankhaften Blässe Platz gemacht. Er fragte den Marquis nach der Höhe der Summe, welche er ihm schuldig geworden sei, und warf dann mit nervös bebender Hand einige Zeilen auf ein Blatt Papier, welches er aus seinem Notizbuch gerissen hatte.

„Dieser Ehrenschein ist Ihnen für die pünktliche Erstattung sicherlich Bürgschaft genug," sagte er, „ich werde mir um die Mittagszeit die Ehre geben, Sie aufzusuchen, um Ihnen den Betrag persönlich zu behändigen."

Der Marquis weigerte sich zwar, den Schein anzunehmen aber als ihm der Graf in etwas gereiztem Tone bemerkte, daß ihre Bekanntschaft doch wohl eine noch zu kurze sei, um die Angelegenheit lediglich nur als eine Vertrauenssache zu behandeln, legte er, ohne weiter ein Wort zu erwiedern, das Papier in seine Brieftasche, um sich dann mit dem Grafen den bereits vorausgegangenen Kavalieren anzuschließen.

Auf der Straße gab es einen sehr kurzen und wortkargen Abschied, und namentlich der junge Graf stürmte mit so raschen

Schritten davon, daß einer seiner Kameraden kopfschüttelnd bemerkte:

„Wir hätten der Sache doch früher ein Ende machen sollen, denn es will mir scheinen, als bedeute dieser heutige Verlust für Holzhausen eine arge Fatalität.“

In der Gegenwart des Marquis, welcher fast allein der Gewinner gewesen war, enthielten diese Worte eigentlich eine verletzende Taktlosigkeit, aber der elegante Franzose gab sich den Anschein, als habe er nichts gehört. Er rief einen eben vorüberfahrenden Droschkenkutscher an und sprang in das Gefährt, den beiden andern ein verbindliches „Auf Wiedersehen“ zurufend.

Es war eine ziemlich ungewöhnliche Erscheinung, daß Graf Egon seinem Vater und seiner Schwester schon beim Frühstück Gesellschaft leistete. Wenn ihn nicht seine dienstlichen Verpflichtungen dazu nötigten, sich schon in früher Morgenstunde zu erheben, pflegte er bis zum Mittag zu ruhen, und es geschah gar nicht selten, daß seine Angehörigen erst um die Dinerstunde seiner ansichtig wurden.

Heute hatte der junge Offizier eine Ausnahme von dieser Regel gemacht, aber als er im Frühstückszimmer erschien und sich nach einer kurzen Begrüßung an Elsas Seite niederließ, konnte sich der Generallieutenant, nachdem er ihn eine kleine Weile schweigend betrachtet hatte, nicht enthalten, zu bemerken

„Mir scheint, lieber Egon, ein paar Stunden gesunden Schlafes wären dir gerade heute recht dienlich gewesen. Du siehst nicht eben aus, als hättest du die Nacht sehr vernünftig angewendet."

Graf Egon fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle er eine unangenehme Erinnerung wegwischen.

„Ich habe allerdings nicht viel geschlafen," sagte er ausweichend, „aber ich wollte dich gern an diesem Morgen spre-

chen, Papa. Darum machte ich mich frühzeitig wieder auf, und ich hoffe, du wirst ein paar Minuten für mich übrig haben."

Das joviale Gesicht des alten Grafen wurde um eine Schattirung ernster, denn die Art der Anfrage mußte wohl einen gewissen Argwohn in ihm wachrufen, aber er bejahte sie nichts destoweniger freundlich, und nachdem er seine zweite Tasse Kaffee geleert, erhob er sich und bedeutete seinem Sohn, ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen.

Graf Egon drehte lebhaft an den Enden seines blonden Schnurrbarts, als er hier dem alten Herrn gegenüber saß und lehnte die Zigarre ab, welche ihm sein Vater anbot.

„Es ist eigentlich eine fatale Affaire, mit der ich dich da belästigen muß, Papa," sagte er, „aber ich weiß mir im Augenblick nicht anders zu helfen, und ich meine, du wirst vorurtheilsfrei genug denken, um mir die Gefälligkeit, die ich von dir erbitten möchte, nicht zu verweigern."

„Die Einleitung klingt, offen gestanden, nicht sehr vertrauenerweckend, mein bester Egon," meinte der General, „und bevor du mit der Hauptsache herauskommst, erinnerst du dich vielleicht freundlichst einer Unterhaltung, die wir vor mehreren Jahren hier an dieser Stelle über gewisse Angelegenheiten miteinander geführt. Du wirst mich nicht zwingen wollen, dir zu wiederholen, was ich dir damals sagen mußte."

Obwohl diese Warnung ohne Zweifel sehr ernst gemeint war, gab sich Egon doch den Anschein, als fasse er sie von einer scherzhaften Seite auf.

„Ich sehe, daß wir uns rasch verstehen, lieber Papa, und ich war auch von vornherein darauf gefaßt, daß du ein wenig

brummen würdest. Als gehorsamer Sohn bin ich auch gern bereit, deine Strafpredigt über mich ergehen lassen, wenn du nur die Freundlichkeit haben willst, mir zu helfen. Es handelt sich da um eine recht beträchtliche Summe, die ich jedenfalls bis Mittag haben muß. Du kannst sie mir wohl bei deinem Bankier anweisen, oder sie vielleicht gelegentlich deines Vormittagsspazierganges selbst erheben."

„Das heißt, du möchtest deinen nächsten Monatszuschuß schon im Voraus haben? Nun, dazu bedarf ich nicht erst meines Bankiers. Ist es aber wirklich nöthig, daß du die ganze Summe erhältst? Du wirst dir in Folge dessen während der nächsten Wochen manche empfindliche Einschränkung auferlegen müssen."

Er hatte dabei ein Fach seines Schreibtisches geöffnet und war eben im Begriff, demselben einige Geldröllchen zu entnehmen, als Graf Egon die Hand leicht auf seinen Arm legte und in wachsender Verlegenheit sagte:

„Nicht um einen so geringfügigen Betrag handelt es sich diesmal, Papa. Ich sagte dir ja schon, daß ich eine beträchtliche Summe brauche; ich habe Unglück gehabt —"

„Das will sagen: Du hast gespielt und Verluste gehabt. Nun mein Lieber, daß ich dafür kein Geld habe, solltest du nachgerade wissen. Sieh zu, wie du dir aus der Verlegenheit hilfst Eine Anweisung auf meinen Bankier wirst du jedenfalls nicht erhalten."

Mit einer energischen Handbewegung hatte er das Schreibtischfach wieder geschlossen und war zugleich von seinem Arbeitssessel aufgestanden, damit deutlich genug zu erkennen gebend, daß er das Gespräch nicht fortzusetzen wünsche. Auch der junge Graf hatte sich erhoben. Seine Wangen

waren leicht geröthet und in seiner Stimme zitterte mühsam unterdrückter Zorn, als er auf die rauhe Zurückweisung erwiderte:

„Wenn das wirklich dein letztes Wort gewesen ist, Papa, so will ich wünschen, daß du es niemals zu bereuen habest. Es könnte doch mehr für mich auf dem Spiele stehen, als du für möglich zu halten scheinst."

Die scharfen Falkenaugen des Generals hefteten sich für einen Moment durchbohrend auf die Züge seines Sohnes.

„Du wirst entschuldigen, Egon, wenn ich derartige Andeutungen durchaus nicht verstehe! Für einen Grafen Holzhausen, der zugleich deutscher Offizier ist, kann doch wohl niemals etwas auf dem Spiele stehen, das ihn zwingen könnte, zum zweiten Mal um eine Hilfe zu bitten, die ihm einmal rundweg abgeschlagen ist. Oder sollte ich mich darin gerade bei meinem eigenen Sohn betrogen haben?"

Graf Egon warf sich straff in die Brust, während seine Linke das Gefäß seines Säbels fest umklammerte.

„Du hast Recht, Papa", sagte er mit sicherer Stimme. „Ein Graf Holzhausen wird jedenfalls nicht vergessen, was er der Ehre seines Namens und dem Rock des Kaisers schuldig ist!"

Er grüßte militärisch, drehte sich kurz um, und ging mit starken Schritten sporenklirrend hinaus. Im Vorzimmer traf er auf seine Schwester Elsa, welche ihm mit ihrer gewöhnlichen sorglosen Heiterkeit ins Gesicht schaute und lachend fragte, ob die Konferenz mit dem gestrengen Herrn Papa glücklich verlaufen sei. Egon war galant genug, sie seine üble Laune nicht entgelten zu lassen: Er gab eine ausweichende Antwort

und wollte an ihr vorübergehen. Aber die Komtesse hatte noch etwas auf dem Herzen und ließ ihn nicht davon.

„Du denkst doch daran, Egon, daß wir heute Nachmittag noch einmal unsere lebenden Bilder probiren. Du wirst hoffentlich nicht auf dich warten lassen, und wenn ich es wagen darf, dir trotz deines grimmigen Gesichts eine ganz ergebene Bitte vorzutragen, so möchte ich dich feierlichst ersuchen, diesmal ohne Begleitung deines französischen Freundes zu erscheinen. Er ist als Unbetheiligter doch mindestens überflüssig dabei."

„Ich meine, er ist keinem im Wege", versetzte Egon kühl. „Der Papa hat ihm ein für allemal unser Haus geöffnet und da ihm die Zuschauerrolle bei unseren Proben offenbar viel Vergnügen machte, so sehe ich wirklich nicht ein, wie ich ihn fernhalten soll, falls er den Wunsch hat, sich auch heute einzufinden."

„Ah, wie schwerfällig du bist!" schmollte Elsa. „Es sollte dir doch genug sein, zu hören, daß ich ihn lieber nicht sehe. Uebrigens ist auch dem Professor seine Gesellschaft nicht angenehm, du selbst bist ja wiederholt Zeuge des taktlosen Benehmens des Herrn Marquis gewesen."

„Ich kann mich unmöglich in die Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten der beiden Herren einmischen" war seine gemessene Antwort, „ich werde den Marquis nicht einladen, aber ich werde noch viel weniger etwas thun, was einer Verletzung unserer gastfreundlichen Verpflichtung gleich sehen könnte."

Er wartete eine weitere Erwiderung seines Schwesterchens nicht ab, sondern verließ das Zimmer und gleich darauf

auch das Haus. Von der nächsten Straßenecke aus führte ihn eine Droschke in ein ziemlich entlegenes Viertel, das überwiegend von kleinen Geschäftsleuten und ehrsamen Handwerkern bevölkert wurde. Es war ein einfach und höchst respektabel aussehendes Haus, vor welchem der Wagen hielt. Freundliche weiße Gardinen und blühende Topfpflanzen wurden überall hinter den Scheiben sichtbar, und der Messinggriff des Glockenzuges neben der Hausthür, über welchem auf einem Porzellanschildchen der Name „Justus Klinkhammer" zu lesen war, glänzte so blitzblank, als würde er nur sehr selten von den Händen Einlaß Begehrender berührt.

Das freundliche Häuschen schien aber trotz seiner anheimelnden Außenseite keinen sehr angenehmen Eindruck auf den jungen Grafen zu machen, denn er ließ seinen Blick finster über die blanken Fenster schweifen, und riß dann recht ungestüm an dem Glockenzuge.

Eine alte, sauber gekleidete und verschmitzt aussehende Aufwärterin öffnete ihm die Hausthür, und ließ ihn mit einigen sehr unterwürfigen Knixen in eine Art von Vorzimmer eintreten, das mit seinen weißgescheuerten Dielen, seinen altmodischen, aber wohlerhaltenen Möbeln und den eingerahmten, schlechten, photographischen Bildnissen an den Wänden durchaus den Eindruck eines anständigen kleinbürgerlichen Wohnraumes machte.

„Herr Klinkhammer ist noch beim Frühstück", sagte sie, „ich werde ihn natürlich sofort benachrichtigen, und er wird sehr erfreut sein über die Ehre, den Herrn Grafen bei sich zu sehen."

Sie entfernte sich mit hastigen, schlürfenden Schritten.

Egon aber warf sich in einen aus Korbgeflecht hergestellten Lehnsessel und betrachtete mit düsterer Miene die Spitzen seiner blanken Reiterstiefel. Ein langsam näherkommendes Hüsteln verkündete das Erscheinen des Herrn Justus Klinkhammer; die Thür öffnete sich und auf der Schwelle wurde die zusammengesunkene Gestalt eines alten Mannes sichtbar, dessen Antlitz auf den ersten Blick etwas vertrauenerweckendes und beinahe patriarchalisches hatte. Erst wenn man den alten Herrn etwas genauer ins Auge faßte, bemerkte man einen eigenthümlich verkniffenen Zug um die Mundwinkel, der seinem Gesicht einen, namentlich beim Sprechen schärfer hervortretenden Ausdruck von Verschlagenheit und Härte gab.

Graf Egon hatte es nicht als der Mühe werth erachtet, sich beim Eintritt des Hausherrn zu erheben, aber Herr Klinkhammer nahm dessenungeachtet sein Sammetkäppchen mit großer Höflichkeit ab, und begrüßte den vornehmen Besucher mit einem Schwall von unterwürfigen Worten.

Der junge Offizier machte diesem Erguß mit einer nicht eben sehr verbindlichen Handbewegung ein Ende und sagte, indem er es vermied, den anderen dabei anzusehen:

„Schon gut, Herr Klinkhammer! Sie wissen wohl, daß man Sie eigentlich nicht aufsucht, um das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu genießen. Ihrem guten Gedächtniß wird ja sicherlich nicht entfallen sein, daß wir heute einiges Geschäftliche mit einander abzumachen haben."

„O wie sollte mir das entfallen sein, gnädigster Herr Graf! Ich bin ja ein armer Mann, der mit jedem Pfennig genau haushalten muß, und der darum lange vorher über alles disponiren muß, was er einzunehmen hat. Warum soll ich

es leugnen, daß ich den Herrn Grafen bereits mit großer Sehnsucht erwartet habe, denn ich bin selber in arger Verlegenheit, und brauche das Geld so nothwendig wie das liebe Brot. Habe darum den Wechsel nebst Ehrenschein schon heute früh zu mir gesteckt, und wenn es dem Herrn Grafen angenehm ist, können wir das Geschäftchen in wenigen Minuten erledigt haben."

„Nur sachte, Herr Klinkhammer", unterbrach Graf Egon den Alten, welcher in der That mit zitternden Fingern in dem Inhalt seiner abgegriffenen dickleibigen Brieftasche zu wühlen begann. „Abmachen wollen wir das Geschäft allerdings, aber das Geld habe ich Ihnen leider nicht mitbringen können. Sie müssen den Wechsel gegen eine angemessene Entschädigung noch einmal prolongiren!"

Herr Klinkhammer ließ die Hände sinken und sah seinen aristokratischen Geschäftsfreund mit gut gespieltem Erschrecken an.

„Das kann Ihr Ernst unmöglich sein, gnädigster Herr Graf! Ich bin wie gesagt selber ein armer Mann, und auch wenn ich dem Herrn Grafen dienlich sein wollte, wäre ich außer Stande, die Summe nur für einen einzigen weiteren Tag zu stunden."

„Das heißt also, Sie wollen sich himmelhoch bitten lassen, um Ihre wucherischen Bedingungen herauszuschlagen. Aber ich bin heute nicht aufgelegt, darüber mit Ihnen zu streiten. Sagen Sie nur also kurzweg, was Sie verlangen, und wenn es menschenmöglich ist, will ich den neuen Wechsel unterschreiben."

„Thut mir leid, Herr Graf, thut mir wirklich außerordentlich leid! Aber es geht nicht, geht selbst bei meinem besten Willen nicht! Ich habe bereits über das Geld verfügt, und

muß es unbedingt noch heute haben. Es kann Ihnen ja bei Ihren ausgezeichneten Verbindungen nur ein Kinderspiel sein, es anzuschaffen, und mich armen Mann damit vor der fatalen Notwendigkeit zu bewahren, von diesen Papieren hier einen für beide Theile gleich unerfreulichen Gebrauch zu machen."

In dem Gesicht des Grafen flammte es zornig auf, aber er biß sich auf die Lippen und unterdrückte seine Erregung.

„Wozu sollen uns diese fruchtlosen Erörterungen, diese Winkelzüge und versteckten Drohungen führen! Wenn ich meine Verbindungen dazu ausnützen könnte und wollte, mir Geld zu verschaffen, so hätte ich mich sicherlich niemals an Sie gewendet. Sie wissen das übrigens so gut als ich und ich begreife nicht, was Sie mit ihren Einwendungen noch zu erreichen denken, nachdem ich mich bereit erklärt habe, für die Prolongation des alten Wechsels und für die Hergabe einer großen neuen Summe jedes erdenkliche Opfer zu bringen."

„Für was halten Sie mich, Herr Graf?" fragte der alte Herr. „Glauben Sie etwa, es mit einem jener Halsabschneider zu thun zu haben, die kein anderes Bestreben kennen, als das, ihre Opfer immer fester an sich zu ketten? Nein, mein gnädigster Herr, damit haben Sie sich in dem alten Klinkhammer gründlich getäuscht. Stände es in meiner Macht, Ihren Wunsch zu erfüllen, so würde ich es jedenfalls gegen die landesüblichen Zinsen und ohne Anspruch auf eine besondere Entschädigung gethan haben. Aber ich wiederhole Ihnen zum so und so vielten Male, daß es mir rein unmöglich ist. Wenn der Wechsel nicht bis heute Nachmittag eingelöst werden kann, so bin ich genöthigt, ihn ebenso wie den Ehrenschein Ihrem verehrten Herrn Vater vorzulegen."

„Und ich soll glauben, daß das wirklich Ihr Ernst ist?“

„Mein heiligster Ernst! Ich bin in einer Nothlage und muß mir zu helfen suchen, wie es eben geht. Man sagt, Ihr Herr Vater sei ein reicher Mann.“

„Aber er wird keinen Pfennig von diesen Schulden bezahlen.“

„Um so schlimmer für uns beide, Herr Graf! Wenn ich Gefahr laufe, mein Geld zu verlieren, muß ich Ihren Ehrenschein wohl dem Kommandeur Ihres Regimentes vorlegen.“

„Wissen Sie auch, daß ich mir an demselben Tage eine Kugel durch den Kopf schießen würde?“

„Ah, das werden Sie zuversichtlich nicht thun, gnädigster Herr Graf! Es wäre doch wirklich schade um einen so stattlichen jungen Mann! Sollte denn keiner Ihrer guten Freunde —“

„Genug“ fiel ihm der Graf mit starker Stimme ins Wort. „Sie haben ein Recht, mir meine Wünsche abzuschlagen; aber keines, mir Rathschläge zu ertheilen. Ich frage also zum letzten Mal: Wollen Sie mir den Wechsel prolongiren und mir auf drei Monate weitere zehntausend Thaler zur Verfügung stellen?“

„Grundgütiger Himmel! Halten Sie mich für einen Millionär? Zehntausend Thaler! Das ist ja ein Vermögen und ich habe nicht eben so viel Pfennige in meinem Besitz.“

„Gut! Und welches ist die äußerste Frist, die Sie mir für die Einlösung des Wechsels gewähren!“

„Ich werde Sie bis heute Nachmittag fünf Uhr erwarten, Herr Graf! Ich bin ja sicher, daß sich die Angelegenheit noch zu unserer Befriedigung erledigen wird.“

Der junge Graf würdigte ihn keiner Antwort, sondern ging mit einem kurzen, stummen Gruß hinaus; aber der verzweifelte Ausdruck seines Gesichtes redete nur eine zu deutliche Sprache. Der alte Herr Klinkhammer ließ es sich nicht nehmen, ihn mit vielen Verbeugungen bis zur Thür zu begleiten, und als sein Schritt allmählich durch die stille Straße verhallte, brummte er mit dem Ausdruck eines gewissen Bedauerns vor sich hin:

„Es thut mir eigentlich leid um ihn! Er sah aus, als wenn es ihm Ernst wäre mit dem Todschießen, und es wäre ja am Ende ein sicheres Geschäft gewesen. Aber ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. Der Herr Uhlig zahlt mir für den Wechsel die doppelte Summe, und was kümmert es mich, zu welchem Zweck er ihn in die Hände bekommen will. Wenn er den jungen Mann zum äußersten treibt, was kann ich dafür? Mein Gewissen wird mir keinen Vorwurf machen können.“

Er kehrte zu seinem Frühstück zurück, und sein zahnloser Mund arbeitete mit solchem Behagen in all' den guten Dingen, welche ihm seine alte Haushälterin da aufgetischt hatte, daß jeder Zuschauer in der That hätte die Ueberzeugung gewinnen müssen, Herrn Julius Klinkhammers Gewissen sei nicht eben von der empfindlichsten und unbequemsten Art.

„Der Herr Marquis lassen den Herrn Grafen ersuchen noch einen Augenblick zu warten; der Herr Marquis sind noch bei der Toilette, werden aber längstens in fünf Minuten erscheinen.“

Mit diesem Bescheid kehrte der Kellner, welchen Graf Egon mit seiner Anmeldung beauftragt hatte, aus dem Kabinet des Franzosen zurück, und mit einer leise ausgesprochenen Verwünschung trat der junge Offizier an das Fenster, um mit leerem Blick in das geschäftige Treiben der belebten Straße hinabzustarren. Der vom Glück verzogene Aristokrat war es nicht gewöhnt, im Vorzimmer zu warten, und gerade heute, wo er als ein Bittender, Hilfeflehender erschien, war er zum zweiten Male dazu gezwungen. Es war in beiden Fällen sicherlich nur ein Zufall; aber sein leicht verletzter Stolz empfand es wie eine absichtliche Demüthigung, und er mußte sich Gewalt anthun, um seine Fassung und seine gute Haltung zu bewahren.

Seine Stimmung würde muthmaßlich noch eine ganz andere gewesen sein, wenn er hätte sehen können, mit welcher Gemüthsruhe im Nebenraume Herr du Verdy, welcher längst in vollem Anzuge war, die Lektüre seiner Zeitung beendete und mit welcher Gelassenheit er vor dem Spiegel seine Kravatte zurechtzupfte,

nachdem ihn ein Blick auf die Uhr belehrt hatte, daß die vom Kellner erwähnten fünf Minuten verstrichen seien.

Mit seinem gewöhnlichen verbindlichen Lächeln und mit einigen Worten der Entschuldigung für sein verspätetes Erscheinen begrüßte der Marquis den jungen Offizier, ihn zum Niedersitzen einladend und ihm zugleich sein silbernes Zigarren-Etui anbietend. Graf Egon aber lehnte beides ab; in reservirter Haltung blieb er neben dem Tische stehen und sagte, indem er seinem Gegenüber fest ins Gesicht sah, mit etwas heiserem Ton:

„Ein sehr peinigendes Geständniß ist es, das ich Ihnen zu machen habe, Herr Marquis! Ich bin außer Stande, meiner Verpflichtung gegen Sie heute noch nachzukommen; mein Ehrenwort wird aller Voraussicht nach uneingelöst bleiben müssen!"

Herr du Verdy schnellte die Asche von seiner Zigarrette ab und blickte mit einem plötzlich sehr ernst gewordenen Gesicht vor sich hin:

„Dann wird mir allerdings nichts anderes übrig bleiben Herr Graf," sagte er nach einer kleinen Pause, „als zu warten, bis Ihnen die Zahlung möglich geworden ist. Es wäre mir allerdings lieber gewesen, Sie hätten mir unter solchen Umständen nicht erst Ihr Wort verpfändet."

Graf Egon fuhr zusammen und eine flammende Röthe bedeckte seine Wangen.

„Es wäre vielleicht ritterlicher, mir eine Kränkung zu ersparen, gegen die ich im Augenblick keine Waffen habe!" sagte er rasch; aber der andere fiel ihm mit höflicher Entschiedenheit ins Wort:

„Nicht doch, Herr Graf! Sie mißverstehen mich vollständig! Nichts liegt mir so fern, als die Absicht, Sie zu kränken. Aber ich würde über jene Summe nicht bereits verfügt haben, wenn ich minder zuversichtlich auf ihren Eingang gerechnet hätte. Man nimmt es wohl in Frankreich etwas ernsthafter mit einem Ehrenwort, und meine Unbekanntschaft mit den hiesigen Gebräuchen muß es entschuldigen, wenn ich mich bei Ihrer Mittheilung im ersten Augenblick etwas betroffen zeigte."

Graf Egon griff nach seiner Mütze und wendete sich zum Gehen.

„Es bedarf keines Wortes weiter! Ihre Forderung wird voll befriedigt werden, und mein Verhalten wird Ihnen den Beweis liefern, daß ein deutscher Offizier es mit seinem Ehrenwort nicht minder ernsthaft nimmt, als irgend einer Ihrer Landsleute!"

Mit einer raschen Bewegung hielt der Marquis den Davoneilenden zurück.

„Um Himmels willen, Herr Graf! Wie soll ich das verstehen? Was gedenken Sie zu thun?"

„Dasselbe, was man in Ihrem Vaterlande wahrscheinlich auch thut, wenn man im Begriff steht seine Ehre zu verlieren."

„Das heißt: Sie wollen Hand an sich selbst legen! — Aber es darf unter keinen Umständen geschehen!"

„Ich wüßte es nicht, wie es verhindert werden sollte!"

„Ich gebe Ihnen Ihr Ehrenwort zurück, freiwillig zurück!"

„Um mich im Grunde des Herzens zu verachten! Nein, Herr Marquis, ein Graf Holzhausen kann seine Ehre nicht dem Mitleid eines anderen verdanken."

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Sie nicht das Geringste in meiner Achtung verlieren! Daß Sie Ihr Wort einlösen werden, weiß ich ja ganz gewiß und eine Verzögerung von wenigen Tagen oder Wochen wäre mit Ihrem Leben denn doch wahrlich zu theuer bezahlt! — Ich bedauere aufrichtig, mich vorhin so ungeschickt ausgedrückt zu haben und ich gebe Ihnen die — übrigens selbstverständliche — Versicherung, daß keiner der beiden Herren, welche zugegen waren, als Sie die Ehrenschuld eingingen, Anlaß zu einem Argwohn erhalten soll. Ich werde mich freuen, wenn Sie mich auch heute Abend wieder in Ihren Klub einführen wollen, und mein Benehmen soll Ihnen sicherlich einen vollgiltigen Beweis liefern, daß mir die Ehre Ihrer Freundschaft nach wie vor gleich schätzenswerth erscheint."

Graf Egon reichte ihm seine Hand und umschloß die kühlen, schlanken Finger des Franzosen mit herzlichem Druck.

„Sie sind ein vollendeter Kavalier, Herr Marquis, und es thut mir leid, daß ich keine Gelegenheit mehr haben werde, Ihnen meine Dankbarkeit zu bethätigen! Aber selbst Ihre Großmuth vermag mich nicht zu retten! Ich war thöricht genug, alle meine Berechnungen auf einer einzigen Chance aufzubauen, und ich muß die Konsequenzen tragen, nachdem die Entscheidung zu meinen Ungunsten gefallen ist."

Du Verdy hielt seine Hand fest und nöthigte ihn mit freundlicher Dringlichkeit zum Niedersitzen, ihn mit einer Wärme, deren Aufrichtigkeit über jeden Zweifel erhaben schien, um sein volles Vertrauen bittend. Graf Egon war durch die unerwartete Theilnahme des Fremden wirklich gerührt, und da er wohl von allen seinen Kameraden sehr wohl gelitten, aber mit

keinem eng genug befreundet war, um bei ihnen Rath und Beistand zu suchen, so entschloß er sich nach kurzem Besinnen in der That, den Franzosen mit seiner verzweifelten Lage bekannt zu machen.

„Es ist von jeher mein Unglück gewesen", sagte er offenherzig, „daß mein Vater mit Recht in dem Ruf eines sehr begüterten Mannes steht, und daß man mir, seinem Sohne, darum einen unbegrenzten Kredit geben zu können glaubte. So kam es, daß ich gleich nach meinem Eintritt in die Armee tüchtig in Schulden steckte, und daß sich noch vor Ablauf meines ersten Dienstjahres eine Menge Leute bei meinem Vater einstellten, um ihm die Rechnungen zu präsentiren, die ich selbst natürlich nicht zu bezahlen vermochte. Ich hatte erwartet, daß es mit einem kleinen Gewitter abgethan sein würde, aber ich hatte mich leider in meinem sonst so gütigen Vater recht gründlich getäuscht. Er verweigerte rundweg jede Bezahlung, wies auf den allerdings sehr erheblichen monatlichen Zuschuß hin, welchen er mir gewährte und erklärte den verblüfften Gläubigern, aus seinem Vermögen hätten sie, so lange er am Leben sei, jedenfalls nicht einen Pfennig zu erwarten. Schon damals wäre ich vielleicht durch diese unbeugsame Härte zum Aeußersten getrieben worden, wenn nicht zum Glück das Erbtheil meiner seligen Mutter, welches mir auf meinen Wunsch ausgezahlt wurde, ausreichend gewesen wäre, die Schulden zu bezahlen und mir noch einen recht hübschen Ueberschuß zu belassen. Mein Vater erhöhte meine jährliche Apanage noch um ein ansehnliches, aber er benutzte zugleich die Gelegenheit, mir in einer sehr unzweideutigen Weise zu erklären, daß er sich genau eben so ablehnend auch dann verhalten würde, wenn mir keine Kapitalien

mehr zur Verfügung ständen, um mich selbst aus meiner Verlegenheit zu befreien. Ich habe heute Morgen erfahren müssen, wie ernst es ihm damit gewesen und wie wenig ich auf seine Hilfe zu rechnen habe. So lange mein mütterliches Erbtheil anhielt, konnte ich mich ohne alle Einschränkungen jedem Vergnügen hingeben, nach welchem gerade mein Herz begehrte, als es aber bis auf die letzte Doppelkrone dahin war, zeigten sich überall empfindliche Lücken in meinen Finanzen, und ich war leider zu schwach, rechtzeitig an ihre Ausfüllung zu denken. Kurz und gut, ich mußte mich auf die Empfehlung eines befreundeten Kameraden abermals mit einem jener dunklen Ehrenmänner in Verbindung setzen, deren Geschäft es ist, uns gegen Verpfändung von Wechseln und Ehrenscheinen und gegen Zinsen von dreißig bis sechzig Procent aus unseren Verlegenheiten zu helfen. Der Mann kann selbstverständlich nicht einen Pfennig on seinem Gelde verlieren, denn ich bin ja der Erbe meines Vaters; nichtsdestoweniger aber hatte ich — schon meines Ehrenscheines wegen — dafür Sorge getragen, daß das Geld für den heute fälligen Wechsel bereits gestern in meinen Händen war. Welchen Weg es gegangen ist, wissen Sie, Herr Marquis, ja eben so gut als ich. Ich habe während meines ganzen Lebens noch nie eine so unglückliche Nacht gehabt, als die gestrige, und die Waghalsigkeit, zu der ich mich schließlich verleiten ließ, um den ersten Verlust wieder einzuholen, ist mir wahrhaftig schlecht genug bekommen. Trotzdem machte ich mir nur mäßige Sorge, denn ich zweifelte keinen Augenblick an der Bereitwilligkeit des Wucherers, mir auch über diese Verlegenheit hinwegzuhelfen. Zu meinem Entsetzen aber erklärte mir der Kerl heute Morgen rundweg, es sei ihm unmöglich, zu prolongiren

und das einzige, was ich von ihm erreichen konnte, war eine Galgenfrist bis heute Nachmittag fünf Uhr, um welche Zeit er, wenn er nicht befriedigt ist, Wechsel und Ehrenschein meinem Vater, wenn nicht gar meinem Regiments-Kommandeur vorlegen will! Da ich keine Möglichkeit sehe, die recht erhebliche Summe bis dahin anzuschaffen, so bleibt mir nur der Weg, den ich Ihnen schon vorhin angedeutet habe. Wenn mein Vater sieht, daß ich den Bruch meines Ehrenwortes wenigstens nicht überlebt habe, so wird er hoffentlich dem unbefleckten Andenken seines Sohnes zuliebe meine nachgelassenen Verpflichtungen einlösen. Es wird ihm Kummer machen, mich auf diese ungewöhnliche Weise zu verlieren, daran zweifle ich nicht; aber nach seiner Auffassung von Ehre wird er mir doch für die korrekte Lösung des Konfliktes seine Anerkennung nicht versagen!"

Herr du Verdy hatte das Geständniß des jungen Offiziers angehört, ohne ihn ein einzigesmal zu unterbrechen. Jetzt als jener geendet, ging er mit sehr nachdenklichem Gesicht ein paarmal im Zimmer auf und ab, und blieb endlich vor dem schweigsam und düster zu Boden Blickenden stehen.

„Es darf nichts Derartiges geschehen", sagte er mit großer Bestimmtheit, „und da Sie mich einmal zu Ihrem Vertrauten gemacht haben, wofür ich Ihnen herzlich danke, müssen Sie mir auch gestatten, alles was in meinen Kräften steht, aufzubieten, um Ihnen zu helfen. Ich verfüge leider im Augenblick nicht über eine nennenswerthe Summe; aber ich hoffe, sie mir um die angegebene Zeit verschaffen zu können. Rechnen Sie fest darauf, daß ich wenigstens einen Ausweg finden werde, der Ihnen einen so verzweifelten Schritt erspart. — Gerade um fünf Uhr sollte ja, wenn ich nicht irre, eine Probe Ihrer

reizenden lebenden Bilder stattfinden, wenn es Ihnen angenehm ist, werde ich mich dazu einfinden, um Ihnen zugleich die Meldung von dem Ausgang der Affaire zu überbringen."

Blitzschnell durchzuckte den jungen Grafen bei diesen Worten die Erinnerung an die Bitte seiner Schwester. Schon war er nahe daran, dem Marquis einen anderen Ort als Rendezvous vorzuschlagen, als er sich noch rechtzeitig erinnerte, daß dies in einem Augenblick, wo jener sich freiwillig zu einem so großen und uneigennützigen Freundschaftsdienst erbot, eine unverzeihliche Undankbarkeit und Unhöflichkeit sein würde.

„Ich werde Sie erwarten, wie ein Verurtheilter den Gnadenboten des Königs," sagte er. „Aber noch weiß ich überhaupt nicht, ob ich ein solches Opfer von Ihnen annehmen darf. Ich sehe wenigstens keine Möglichkeit, Ihnen die Größe meiner Dankbarkeit jemals durch die That zu beweisen."

„Wer weiß!" versetzte der Franzose mit eigenthümlichem Lächeln. „Wenn Sie mich durch so übertriebene Dankesversicherungen herausfordern, könnte es leicht geschehen, daß ich Sie gleich auf der Stelle mit einer Bitte auf die Probe stellte."

„Ah, wie würde ich mich freuen, wenn das wirklich der Fall wäre!" rief Graf Egon mit einem erleichterten Aufathmen aus. „Verfügen Sie ganz und gar über mich! Es gibt nichts, was ich Ihnen abschlagen würde!"

„Vorausgesetzt, daß Sie im Stande sind, es zu erfüllen! Und ich fürchte, gerade die Erfüllung meines gegenwärtigen Wunsches oder meiner Laune, wie wir wohl besser sagen müssen, liegt nicht im Bereich Ihrer Macht. Ich wünsche mir nämlich nichts geringeres, lieber Graf, als an Ihren lebenden Bildern theilzunehmen."

„Ist das wirklich Ihr Ernst?“ fragte Graf Egon enttäuscht. „Und ein solches Anerbieten, das wir als eine dankenswerthe Auszeichnung natürlich mit Freuden acceptiren werden, nennen Sie eine Bitte?“

„Sie haben mich noch nicht zu Ende gehört, Herr Graf! Mein Anliegen ist doch vielleicht nicht so leicht zu erfüllen, als Sie glauben. Ich bin nämlich ein wenig eigensinnig und es ist ein ganz bestimmtes Tableau, das ich im Auge habe. Am Ende erscheint Ihnen mein Wunsch so lächerlich, daß es Ihnen schwer werden wird, eine ernsthafte Antwort zu geben. Ich will es mir jedoch gefallen lassen, von Ihnen ausgelacht zu werden! Ihre lebenden Bilder haben mich alle mit Entzücken erfüllt, und nur an einem einzigen habe ich — der ich auch ein wenig in den schönen Künsten pfusche — vom malerischen Standpunkt etwas auszusetzen. Es ist das letzte — Sie wissen wohl, Herr Graf, die belauschte Liebesszene, welche von Ihnen, Ihrer Schwester und dem Maler — sein Name ist mir entfallen — dargestellt wird. Dieses Tableau ist mir denn doch gar zu blind! — Sie, die Komtesse und der Professor sind mit den schönsten goldenen Haaren gesegnet; aber es würde den Effekt bedeutend erhöhen, wenn wenigstens einer der beiden Nebenbuhler einen anderen Typus zeigte. Außerdem — Sie werden mir die offenherzige Kritik ja nicht übel nehmen, lieber Graf — zerstört es ohne Zweifel die beabsichtigte Wirkung vollständig, wenn die Zuschauer in dem angeblichen Liebespare die Geschwister erkennen! Daran hat der sonst gewiß recht tüchtige Künstler offenbar nicht gedacht! Mir aber schoß es sogleich durch den Kopf, als Sie vor zwei Tagen das Bild unter so großem Beifall aller Anwesenden

probirten und ich dachte — nun, den Rest werden Sie ja wohl errathen."

„Sie haben den Wunsch, an meine Stelle zu treten? — aber, mein Himmel, nichts leichter als das! Mir hat diese Art von Unterhaltung offen gestanden niemals sonderlich viel Vergnügen gemacht, und da Ihre Gründe von sehr einleuchtender Berechtigung sind, so räume ich Ihnen mit Vergnügen das Feld!"

„Ein sehr liebenswürdiges Entgegenkommen, Herr Graf! Aber sind Sie auch sicher, daß die Komtesse und vor allen Dingen der Herr Maler in diesem Punkte so denken werden?"

Graf Egon stutzte, denn er mußte bei dieser Erinnerung abermals an Elsas heutiges Anliegen denken, und die Besorgniß des Marquis schien ihm nicht mehr ganz unbegründet. Aber wenn sich seine Schwester wirklich von einer Voreingenommenheit gegen den Franzosen beherrschen ließ, durfte er dem in diesem Falle Rechnung tragen? Sicherlich nicht; denn der Mann, welcher im Begriff stand, ihm durch hochherzige Hilfsbereitschaft das Leben zu retten, hatte wohl genügenden Anspruch auf die Erfüllung eines so geringfügigen Wunsches, dessen Zurückweisung sich überdies durch nichts hätte motiviren lassen und darum eine tödtliche Beleidigung gewesen wäre! — Mochte ihm auch Elsa schmollen, wenn er ihr die unwillkommene Eröffnung machte, sie mußte sich ihm doch diesmal fügen, und sie besaß sicherlich Taktgefühl genug, um es zu thun, ohne den Gast ihres Vaters und den Freund ihres Bruders in nicht wieder gut zu machender Weise zu kränken. So hielt er sich denn berechtigt, die Bedenken des Marquis zurückzuweisen und ihm in festester Ueberzeugung zu versichern, daß seine Schwester ohne Zweifel nicht das Mindeste gegen die Veränderung des Programms

einzuwenden haben werde, und daß auf die Meinung des Professors Dernberg wenig Rücksicht zu nehmen sei, selbst wenn derselbe aus irgend welchen unbegreiflichen Gründen Einwendungen erheben sollte. Der Marquis nahm diese Versicherungen zwar mit höflichem Ernst entgegen, aber das feine Lächeln, mit dem er schließlich bemerkte: „Wir werden ja sehen, ob sich Ihre Erwartungen erfüllen", verrieth, daß er noch immer zweifelte. Graf Egon konnte sich nicht enthalten, zu fragen, welche Gründe sein Zerwürfniß mit dem Maler habe, aber du Verdy schien nicht geneigt, ihm darauf eine offene Antwort zu geben. Erst als der Graf seine Frage lebhafter wiederholte, sagte er mit dem Ausdruck einer gewissen Verlegenheit:

„Ich erinnere mich nicht, dem Herrn irgend welche Veranlassung zu seiner unzweifelhaft feindseligen Haltung gegen mich gegeben zu haben. Dieselbe datirt meiner Wahrnehmung nach von jenem Tage, an welchem ich zum ersten Male das Glück hatte, bei der Tafel an der Seite Ihrer Schwester zu sitzen. Es scheint, als ob der Herr Professor darin etwas Anstößiges erblickt habe."

Erstaunt blickte Graf Egon auf. Er hatte in dem freundschaftlichen Verkehr seiner Schwester mit dem Maler niemals einen Grund zum Argwohn gefunden und die verdächtigende Bemerkung des Franzosen mußte ihn darum in lebhaftes Erstaunen versetzen. Er bat um eine nähere Erklärung, und seine Verwunderung wuchs, als ihm der Marquis ziemlich deutlich zu verstehen gab, welcher Art die Beobachtungen gewesen seien, die er bei seinen wiederholten Besuchen im Hause des Generallieutenants hinsichtlich der Beziehungen der beiden jungen Leute gemacht hätte.

„Ich bin selbstverständlich vollkommen überzeugt", fügte er mit einem gewissen feinen Spott hinzu, „daß es sich lediglich um eine jener unschuldigen Schwärmereien handelt, wie sie bei jungen Damen berühmten Künstlern gegenüber etwas durchaus gewöhnliches und erklärliches sind; aber Sie werden danach auch begreifen, lieber Herr Graf, daß die Komtesse schwerlich über irgend eine Sache anderer Meinung sein wird als der Herr Professor."

„Das wollen wir doch sehen", antwortete Graf Egon kurz. „Jedenfalls haben Sie mein festes Versprechen, daß Sie in jenem lebenden Bilde meine Stelle einnehmen werden und daß die Meinungen dieses Herrn Professors über einen von uns hochgeschätzten Gast niemals einen Einfluß auf das Verhalten irgend eines Mitgliedes unserer Familie üben werden."

Er verabschiedete sich kurz und verließ das Hotel in ungleich zuversichtlicherer, fröhlicherer Stimmung, als er es betreten hatte, denn er zweifelte nicht, daß es dem Marquis Ernst sei mit seiner Bereitwilligkeit, ihm zu helfen, und war im vorhinein fest überzeugt, daß es ihm ohne Schwierigkeit auch wirklich gelingen werde.

Unterdessen hatten sich in Egons Vaterhause recht bedeutsame Vorgänge abgespielt. Um die Besuchszeit hatte sich bei dem General ein junger Mann melden lassen, dessen Erscheinen um diese Stunde den alten Grafen einigermaßen Wunder nahm. Es war der Freiherr Kurt von Hilberoth, der einzige Sprößling einer alten und angesehenen Adelsfamilie, die sich nicht nur um der Verdienste ihrer Vorfahren, sondern auch um ihres Reichthums und ihres wahrhaft fürstlichen Grundbesitzes willen eine der ersten Stellungen in der Aristokratie der Hauptstadt errungen hatte. Selbstverständlich gehörte der junge Freiherr zu den häufigeren Besuchern des gräflichen Hauses; er wurde dort mit aller ihm zustehenden Auszeichnung behandelt, und eine Zeit lang hatte der General mit großem Vergnügen wahrzunehmen geglaubt, daß sich zwischen seiner Tochter und dem künftigen Majoratsherrn herzlichere Beziehungen entsponnen. Aber er war doch bald inne geworden, daß er sich darin getäuscht habe, denn Elsa begann den liebenswürdigen, aber geistig nicht sonderlich hervorragenden Freiherrn plötzlich mit beinahe auffälliger Kälte und Gleichgültigkeit zu behandeln, so daß es nicht sehr befremdlich erschien, wenn er sich immer seltener einstellte und endlich nur noch auf besondere Einladung zu den größeren Festen des Hauses erschien. Diese heutige feierliche

Visite ließ darum auf ganz außergewöhnliches schließen, und der tadellose Gesellschaftsanzug des Freiherrn, wie seine ernste und doch etwas verlegene Miene mußten diese Annahme nur bestätigen.

Mit bescheidener Höflichkeit lehnte der Freiherr die Einladung des Grafen sich niederzulassen ab, und stehend brachte er in aller Form eine Werbung um die Hand der Komtesse Elsa vor. Der Graf war zwar durch das Unerwartete dieses Schrittes ein wenig aus der Fassung gebracht, denn das Vorgehen des jungen Herrn von Hilberoth entsprach nicht ganz den Gepflogenheiten seiner Kreise, in denen man die Anbahnung solcher Verbindungen meist den Familienhäuptern überläßt. Dessenungeachtet machte der General kein Hehl aus seiner lebhaften Befriedigung über diese Werbung, die seinen innersten Herzenswünschen entgegen kam. Er versicherte den Bewerber seiner vollen und rückhaltlosen Einwilligung und fragte schließlich lächelnd, ob er denn auch nicht versäumt habe, sich der Zustimmung seiner Tochter zu vergewissern, da er ohne ein Einverständniß mit dieser Hauptperson natürlich keine endgültige Entscheidung abgeben könne.

Die Verlegenheit des jungen Freiherrn wuchs, und er brachte nach einigem Zögern hervor, daß er allerdings in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft wohl einigen Grund zu der Hoffnung gehabt habe, der jungen Komtesse nicht ganz gleichgültig zu sein, daß er sich aber späterhin wohl durch irgend einen Mißgriff, über den er sich freilich keine Rechenschaft zu geben vermöge, ihre Gunst verscherzt habe. Er habe es deshalb vorgezogen, sich zunächst an den Vater zu wenden, da er auf diese Weise doch wenigstens sicher erfahren könne, welchen

Grund die plötzliche Sinnesänderung der Komtesse eigentlich gehabt.

Der General griff nach dem Glockenzuge, um seine Tochter herbeirufen zu lassen, und dem schüchternen Freier dadurch Gelegenheit zu geben, sie in seiner Gegenwart zu befragen. Er zweifelte im Grunde keinen Augenblick, daß ihre Antwort bejahend ausfallen würde, denn eine in jeder Beziehung gleich vortheilhafte Verbindung konnte sich ihr vorerst kaum darbieten. Er unterdrückte darum nur mit Mühe ein leicht ironisches Lächeln, als der Freiherr, welcher seine Absicht durchschaute, ihn mit großer Lebhaftigkeit ersuchte, zunächst selbst mit Fräulein Elsa Rücksprache zu nehmen und ihn von dem Ergebniß derselben zu benachrichtigen. Diese Art der Werbung entsprach zwar seinem geraden, soldatischen Sinn nicht so ganz und er verhehlte dem Freiherrn nicht, daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn er seine Sache selbst geführt haben würde. Aber er erklärte sich doch endlich bereit, seinem Wunsch zu genügen und fügte in zuversichtlichem Tone hinzu, daß er ihn wohl noch an diesem Abend zu einem fröhlichen kleinen Familiensouper werde einladen können.

Herr von Hilberoth bedankte sich auf das Wärmste für diese liebenswürdige Willfährigkeit, aber er schien das sichere Vertrauen des alten Herrn in eine zustimmende Antwort der Komtesse doch nicht so ganz zu theilen. Wenigstens prägte sich noch immer eine gewisse Aengstlichkeit und Besorgniß in seinen Mienen aus, als er das Haus verließ und unten wieder das elegante Coupé bestieg, dessen prächtige Bespannung den Neid schon so manches vornehmen Herrn herausgefordert hatte.

Er ahnte nicht, daß von einem der Fenster des ersten

Stockes zwei schelmische Mädchenaugen sowohl sein Kommen wie seine Abfahrt beobachtet hatten, so wenig als sich die muntere Besitzerin dieser Augen hatte träumen lassen, eine wie große Rolle ihre eigene Person bei dem Besuch des Freiherrn gespielt habe. Als gleich nach des jungen Mannes Entfernung ihr Vater zu ihr in das Zimmer trat, wendete sie sich lachend nach ihm um und erkundigte sich nach dem Zwecke des auffälligen Besuches.

„Sollte mein Töchterchen wirklich nicht errathen haben, was diesem vortrefflichen, aber leider etwas allzu zaghaften Jüngling auf dem Herzen lag? Ich würde das sehr bedauern, denn er wird in mir schwerlich einen sehr gewandten Fürsprecher finden."

„Um Himmelswillen, Papa!" rief sie in komischer Verzweiflung aus, „er wird doch nicht etwa einen Heirathsantrag für mich in der Tasche gehabt haben?"

„Errathen!" lachte der General, „und es wird ihm hoffentlich in deinen Augen nicht gar zu viel schaden, daß er nicht den Muth hatte, sich die Entscheidung persönlich von deinen Lippen zu holen."

Elsa nahm jetzt doch eine etwas ernstere Miene an und erwiderte mit großer Bestimmtheit:

„Ich bin ihm im Gegentheil dafür sehr verbunden, denn er hat uns beiden damit eine sehr peinliche Situation erspart. Selbst ein sehr zarter und umblümter Korb hat doch wohl etwas Beschämendes für den Empfänger und sicherlich auch nichts Erfreuliches für diejenige, welche gezwungen ist, ihn auszutheilen."

In wortlosem Erstaunen fixirte der General sein über-

müthiges Töchterchen, das so kurz weg, und ohne die geringste Frist zur Ueberlegung zu beanspruchen, über eine Angelegenheit entschied, die denn doch mindestens einer sehr reiflichen Erwägung werth gewesen wäre. Seine verblüffte Miene konnte der Komtesse nicht entgehen; sie schlug wieder ihr helles, ausgelassenes Lachen auf und umschlang dann mit beiden Armen seinen Hals.

„Was für ein finsteres Gesicht machst du, Papachen? Du hast doch nicht etwa im Ernst geglaubt, daß ich Herz und Hand dieses schüchternen Jünglings annehmen würde, dessen vornehmste Tugend darin besteht, daß er mit keiner Dame sprechen kann, ohne bei jedem Worte zu erröthen, und der ein wahrhaft erstaunliches Talent dafür besitzt, über die besten und klügsten Dinge die abgeschmacktesten Albernheiten zu Tage zu fördern.“

„Das sind Narrenspossen, Elsa“, fiel ihr der General streng ins Wort. „Ich erwarte allerdings, daß du diesen höchst ehrenvollen und mir persönlich sehr erwünschten Antrag einer ernsten Erwägung unterziehst und ich zweifle nicht, daß deine Antwort alsdann etwas vernünftiger ausfallen wird, als jetzt, wo du wahrscheinlich durch irgend eine übermüthige Laune bestimmt wirst, eine ernsthafte Sache wie eine Kinderthorheit zu behandeln. Es ist möglich, daß es Herrn von Hilberoth noch ein wenig an ausgezeichneten Umgangsformen und gesellschaftlichem Schliff mangelt, aber dieser Fehler wird überreich aufgewogen durch seine sonstigen Vorzüge. Er ist aus tadelloser Familie und wird nach seines Vaters Tode der Besitzer eines Güterkomplexes sein, um dessen Revenüen ihn mancher kleine regierende Herr beneiden könnte. Außerdem ist er ein

hübscher und stattlicher junger Mann, dessen Vergangenheit eine völlige makellose genannt zu werden verdient. Nicht eine einzige junge Dame unserer Bekanntschaft würde sich bedenken, ihm ihre Hand zu reichen, und es ist eine besondere Auszeichnung, daß seine Wahl gerade auf dich gefallen ist. Ich habe ihm meine Zustimmung zu erkennen gegeben und ihm versprochen, daß er noch heute in den Besitz deiner Antwort gesetzt werden soll. Es wäre mir schon um seiner Familie willen recht fatal, wenn ich ihn erst noch durch die Bitte um eine Bedenkzeit für dich verletzen müßte."

„Gerade diese fatale Nothwendigkeit will ich dir ja ersparen, lieber Papa. Ich brauche keine Bedenkzeit für meine Entscheidung, sie wird immer die nämliche bleiben. Selbst das riesigste Majorat wird mir den Mangel an Liebe für ihn nie ersetzen können! Hätte er mir jemals eine Andeutung über seine angebliche Zuneigung gemacht, so wäre ihm diese unangenehme Abweisung erspart geblieben. Er wird mir aus derselben keinen Vorwurf machen können, da ich ihn niemals durch ein Wort oder eine Miene in den Glauben versetzt habe, daß ich etwas anderes als Gleichgültigkeit für ihn empfinde!"

Der General wurde immer verdrießlicher, je mehr er erkannte, daß es seinem Töchterchen völliger Ernst mit der Ablehnung des schmeichelhaften Antrages sei, und daß er keine Aussicht habe, es zu Gunsten des unglücklichen Bewerbers umzustimmen. Er war zum ersten Male sehr unzufrieden mit seinem Lieblingskinde, denn die Aufgabe, den Freiherrn jetzt, nachdem er ihm so sichere Aussichten gemacht, von dem entschiedenen „Nein" der Komtesse zu unterrichten, war ihm unsäglich peinlich.

Er hätte nicht übel Lust gehabt, sie durch ein Machtwort zu dieser Verlobung zu zwingen; aber auf der anderen Seite nöthigte ihm doch die heitere Sicherheit und Tapferkeit, mit welcher Elsa für ihr Recht der freien Entschließung eintrat, eine gewisse Achtung ab.

„Es ist gut", grollte er endlich, als alle seine Ueberredungsmittel erschöpft waren, „ich will dir diesmal deinen Willen thun und dem Freiherrn die bittere Pille zu überzuckern suchen. Aber ich verspreche dir hoch und heilig, daß ich mir diese Unterredung wohl einprägen werde, und daß du niemals meine Einwilligung zur Verbindung mit einem Manne erhalten wirst, der nicht dem Freiherrn von Hilberoth in allen Stücken überlegen ist. Wenn du glaubst, deine Ansprüche auf Schönheit und Geist bei deinem künftigen Gatten so hoch hinaufschrauben zu können, so werde ich die meinigen auf Rang, Ansehen und Reichthum gewiß nicht herabstimmen. Richte dich danach, mein Kind, damit ich nicht eines Tages in die Lage komme, dir auf deine Bitten mit einem ebenso entschiedenen und bedingungslosen „Nein" antworten zu müssen, als du heute auf die meinigen."

Er drehte sich kurz auf den Absätzen um, das Zimmer seiner Tochter wieder zu verlassen. In zaghafter Unentschlossenheit bat Elsa schmeichelnd:

„Geh' nicht so von mir, lieber Papa! Es thut mir weh, daß du mir zürnest!"

Und als er darauf stehen blieb, in der Erwartung, daß sie doch vielleicht anderen Sinnes geworden und wenigstens zu einem kleinen Zugeständnis bereit sein könnte, hob sie

beide Hände zu ihm empor und fragte ihn nun mit ihrem weichsten Tone:

„Sollen die grausamen Worte, die du eben gesprochen, wirklich deine Herzensmeinung sein, Papa? Wärest du im Stande, um kalter Vorurtheile willen dein Kind unglücklich zu machen?“

Ein grimmiger Argwohn regte sich im Herzen des Generals. Seine scharfen, durchdringenden Augen, die von jeher der Schrecken seiner Untergebenen gewesen waren, ruhten mit prüfender Strenge auf dem dunkel erglühenden Antlitz des jungen Mädchens und er sagte mit erhobener Stimme:

„Kennst du mich noch so wenig, daß du mich erst befragen mußt, ob das, was ich sage, auch wirklich meine wahre Meinung sei? Oder hast du vielleicht gar eine Ueberraschung in Bereitschaft, die den Ernst meiner Warnung auf die Probe stellen soll? Ich wäre in der That sehr begierig, darüber eine nähere Auskunft zu erhalten!“

Sein drohender Ton war noch weniger als seine Worte selbst danach angethan, ihr Muth zu dem schweren Geständniß zu machen, das sich aus dem übervollen Herzen bereits hatte auf ihre Lippen drängen wollen! Sie schlug die Augen nieder und schwieg, — und als der General, dessen Mißtrauen dadurch nur neue Nahrung erhielt, seine Frage noch heftiger wiederholte, liefen ihr, ohne daß sie es hätte verhindern können, die hellen Thränen über die Wangen. Nun war aber das Weinen einer Frau auf der ganzen weiten Welt das einzige was den tapferen Soldaten schleunigst in die Flucht treiben konnte, und auch jetzt hatte er die Perlen an Elsas Wangen kaum wahrgenommen, als er mit einer in den Bart ge-

brummten ärgerlichen Bemerkung abermals Kehrt machte und das Zimmer mit raschen, dröhnenden Schritten verließ.

Ein paar Minuten lang gab sich Elsa ihrem durch die unerwartete Härte des Vaters hervorgerufenen Kummer hin; aber ihre frische, elastische Natur, die nur in Frohsinn und Heiterkeit athmen konnte, richtete sich bewunderungswürdig schnell wieder aus der Niedergeschlagenheit und Betrübniß auf.

„Ich bin eine Thörin", sagte sie zu sich selbst, ihre Thränen trocknend und mit einem schüchternen Versuch zu dem alten sinnigen Lächeln. „Der Vater war erzürnt über meinen Widerspruch und die Aufregung ließ ihn so harte Dinge sagen, von denen sein liebevolles Herz nichts weiß. Stehen wir nur erst an der Stunde der Entscheidung, so wird er auch darin nachgeben, wie er heute nachgegeben hat, und ich werde mich selber auslachen über die Angst, welche ich heute ausgestanden habe."

Nichtsdestoweniger war die Komtesse recht froh, daß sie noch im letzten Augenblick durch den Zorn des Generals verhindert worden war, ihm ihr Geständniß zu machen. Abgesehen davon, daß dasselbe gerade heute wohl schwerlich eine freundliche Aufnahme gefunden hätte, würde auch der Professor selbst über den Bruch ihrer Verabredung erzürnt gewesen sein, und die Erwägung, daß sie dieser doppelten Gefahr nun glücklich entgangen war, machte die reizende Komtesse wieder so strahlend heiter und glücklich, als sie es vor der fatalen Unterhaltung mit dem Papa nur jemals gewesen war. —

Während der General oben an seinem Schreibtisch saß, schwitzend, wetternd und mit kirschrotem Gesicht, einen angefangenen Brief nach dem anderen zerreißend, und vergeblich bemüht, für den Korb, welchen er dem Freiherrn von Hilberoth

zu übersenden hatte, eine angemessene Form zu finden, erwartete diejenige, welche dieses Unheil angerichtet hatte, unten im Gartensalon den Professor, der bei seinem letzten Besuche in einem unbewachten Moment Gelegenheit gefunden hatte, ihr verstohlen zuzuflüstern, daß er sich zu der heutigen Hauptprobe der lebenden Bilder etwas früher einfinden werde, als die übrigen Gäste.

Die junge Komtesse hatte Mühe, sich zurückzuhalten und ihm nicht mit einem Ausruf des Jubels entgegen zu fliegen, als sie seine hohe, männlich schöne Gestalt in der Thür erscheinen sah. Aber die Gefahr, daß sie von irgend einem neugierigen Dienstboten beobachtet würden, war eine sehr naheliegende, und so waren es denn nur ihre glückselig strahlenden Augen, welche ihn mit — allerdings leichverständlicher — Beredsamkeit willkommen hießen. Auch der Professor war in der glücklichsten Stimmung. Sein Gemälde ging der Vollendung entgegen und befriedigte seine eigenen Ansprüche mit jedem Tage mehr. Er durfte erwarten, daß dasselbe eine glänzende Aufnahme finden würde, und er fing an, die zuversichtlichen Hoffnungen der Geliebten zu theilen. Im leisesten Flüstertone sprachen sie in diesem glücklichen Augenblick des Alleinseins von ihrer Liebe, ihrer unwandelbaren Treue und der lachenden, sonnigen Zukunft, die vor ihren Blicken zu liegen schien. Die Komtesse hatte die vorhergegangene ernsthafte Unterredung mit ihrem Vater vollständig vergessen, und erst eine zufällige Wendung des Gesprächs erinnerte sie wieder an die Werbung des Freiherrn von Hilberoth und an die unerfreuliche Unterhaltung, welche dieselbe nach sich gezogen. Arglos erzählte sie dem Professor den ganzen Vorgang, und sie war erstaunt,

als sie den kaum verscheuchten finsteren Schatten der Sorge wieder auf seinem Gesicht erscheinen sah.

„Was haben Sie, Herbert? Soll diese düstere Miene die ganze Anerkennung für die Tapferkeit sein, mit der ich den Sturm auf mein Herz abgeschlagen habe? Oder wollen Sie vielleicht noch nachträglich auf den schüchternen Freiherrn eifersüchtig werden?“

Sie schien wirklich ein wenig erzürnt, und der Maler ergriff ihre zärtliche Hand, um sie reuig an seine Lippen zu ziehen. Da erklang hinter ihnen das Geräusch eines sporenklirrenden Mannesschrittes und der Professor hatte gerade noch Zeit die Hand der Komtesse fahren zu lassen, als Graf Egons ritterliche Erscheinung in der geöffneten Thür sichtbar wurde.

Der junge Offizier hatte zwar die zärtliche Bewegung des Künstlers nicht mehr wahrgenommen, aber es wollte doch weder diesem, noch der Komtesse sogleich gelingen, der Befangenheit Herr zu werden, in welche sie die unwillkommene Ueberraschung versetzt hatte. Graf Egon betrachtete sie mit einem mißtrauischen Blick und begrüßte den Professor diesmal ungleich zurückhaltender und gemessener, als es sonst seine Art war.

„Ich bin erstaunt, dich noch hier zu finden, Elsa“, sagte er dann zu seiner Schwester. „Unsere Gäste sind beinahe vollzählig versammelt und du hast nicht einmal daran gedacht, dein Kostüm anzulegen. Papa ist bereits sehr ungehalten und du wirst Mühe haben, dich vor ihm zu entschuldigen.“

Natürlich richteten sich diese Worte ebensosehr gegen den Professor, als gegen die Komtesse. Auch Dernberg war noch in seinem Straßenanzuge und er ging, seinen Unwillen über die versteckte

Zurechtweisung unterdrückend, zur Thür, um sich in eines der zu Garderoben hergerichteten Zimmer des zweiten Stocks zu begeben.

In Elsa aber erwachte das Herz, und als sich die Thür hinter dem Maler geschlossen hatte, sagte sie schmollend zu dem jungen Grafen:

„Dein Benehmen gegen den Professor war mindesstens sonderbar, Egon! Ich begreife nicht, wie du ihm und mir Vorwürfe machen kannst, obwohl du selbst noch in Uniform bist.“

„Das ist etwas anderes! Ich werde mich an den lebenden Bildern überhaupt nicht betheiligen.“

„Wie? Ist das dein Ernst? Hast du dich denn mit dem Professor bereits darüber verständigt?“

„Dessen bedarf es nicht, oder vielmehr, dazu ist auch nachher noch Zeit genug. Meine äußere Erscheinung paßt nicht in jenes Bild und die Sache macht mir überdies kein Vergnügen! Ich habe meinen Platz einem anderen abgetreten.“

„Ohne uns auch nur zu befragen? Du wirst entschuldigen, wenn ich das ein wenig unpassend finde, lieber Egon! Und willst du mir nicht wenigstens jetzt sagen, wer dieser andere ist?“

„Warum nicht? Es ist der Marquis du Verdy! Seine Persönlichkeit wird in jenem Tableau ohne Zweifel einen viel wirkungsvolleren Eindruck machen, als die meinige.“

Komtesse Elsa richtete sich hoch auf und sah den jungen Offizier mit zornig blitzenden Augen an.

„Wie konntest du es wagen, das zu thun?“ rief sie aus. „Gab ich dir meine Abneigung gegen diesen Mann nicht deutlich genug zu erkennen? Er wird niemals mein Partner

in diesem Bilde werden — niemals! Ich werde es ihm vor der ganzen Gesellschaft verweigern, wenn du abscheulich genug sein solltest, deine Zumuthung zu wiederholen."

„Und kannst du mir einen Grund dafür nennen? Was hast du gegen ihn einzuwenden?

„Ich bin dir darüber keine Rechenschaft schuldig. Es ist genug, daß ich mit der Aenderung nicht einverstanden bin und daß der Professor es ebensowenig sein wird."

„Du scheinst über die Gesinnungen dieses Herrn ja merkwürdig genau unterrichtet zu sein", warf Graf Egon ironisch ein. „Muthmaßlich war er gerade bei meinem Eintritt im Begriff, dir sein Herz auszuschütten."

„Und wenn es so wäre?" fragte sie trotzig, den zierlichen Kopf mit einer stolzen Bewegung in den Nacken zurückwerfend. „Wer gäbe dir ein Recht, dich darum zu kümmern?"

„Wer mir ein Recht dazu gäbe? Der Umstand, daß ich dein älterer Bruder und daß du eine Komtesse Holzhausen bist! Ueberlaß es den kleinen Bürgermädchen für diesen blondbärtigen Künstlerherrn zu schwärmen; aber hüte dich, ihn durch unvorsichtige Aeußerungen einer kindischen Verehrung noch weiter in seiner grenzenlosen Selbstüberhebung zu bestärken. Er möchte sonst eines Tags sehr unsanft darin erinnert werden, daß er nicht in unsere Kreise gehört und hier nur so lange geduldet wird, als er seiner untergeordneten Stellung eingedenk bleibt!"

Auf Elsas Wangen wechselte die Farbe.

„O, das ist abscheulich", brachte sie hervor. „Dein Zurücktreten an dem lebenden Bilde soll also eine absichtliche Kränkung sein?"

„Nur eine kleine Vorwarnung, die er hoffentlich verstehen

wird! Ich werde ihn lehren, welche Rücksichten er den Gästen unseres Hauses schuldig ist."

„Und du glaubst, daß er diese Beleidigung ruhig hinnehmen werde? Er wird deinen Vorschlag entschieden zurückweisen und dein Beginnen wird nur eine Demüthigung für dich und den Franzosen im Gefolge haben."

„Meinst du, Kind? Nun, man würde dann wohl zu etwas stärkeren Mitteln greifen müssen, um den Herrn Künstler in seine Schranken zurückzuweisen. Mit seiner Herrlichkeit in unserem Hause dürfte es dann wohl ein für alle Mal ein Ende haben."

„Ich verstehe dich nicht, Egon! Was würdest du thun?"

„Das, was noch jeder Holzhausen that, wenn er beleidigt wurde!"

„Das heißt, du könntest dich — mit ihm — schlagen?"

„Vielleicht — sofern seine Satisfaktionsfähigkeit eine schärfere Prüfung aushielte."

Er hatte die Unterhaltung absichtlich bis zu diesem Punkte gesteigert; denn er fürchtete im Grunde doch, daß durch eine Weigerung des Malers oder der Komtesse ein Eklat herbeigeführt werden könnte, den er aus Rücksicht für den Marquis um jeden Preis zu verhindern wünschte. Mit Befriedigung sah er jetzt, daß sein Einschüchterungsversuch seinen Zweck nicht verfehlt hatte, denn nach einem kurzen Kampf fragte Elsa mit niedergeschlagenen Augen:

„Und wenn ich dich nun recht herzlich darum bäte, würdest du den Franzosen auch dann nicht zu freiwilligem Rücktritt veranlassen können?"

„Es ist rein unmöglich!" erwiderte er rasch. „Jede

weitere Erörterung der Angelegenheit wäre für ihn gleichbedeutend mit einer empfindlichen Beleidigung."

„Nun wohl, ich werde mich aus Rücksicht auf Papa deinen Wünschen fügen; aber wenn der Herr Marquis geglaubt haben sollte, damit einen Anspruch auf liebenswürdigere Behandlung zu gewinnen, so wird er seines Irrthums bald genug inne werden!"

Sie eilte behende hinaus und Graf Egon blieb allein in dem Gartensaal zurück, mit ungeduldigen Schritten auf und niedergehend und die Ankunft des Franzosen erwartend, von dessen Lippen er die Entscheidung über seine Zukunft, wenn nicht über sein Leben zu erwarten hatte.

Aber einer nach dem andern der reichkostümirten Gäste stellte sich ein. Auch Elsa war in ihrem reizenden Anzuge bereits wieder erschienen, und noch immer harrte der Sohn des Hauses vergeblich seines neuen Freundes. Mit fieberhafter Unruhe blickte er immer wieder nach seine Taschenuhr, deren Zeiger die fünfte Stunde bereits seit einer geraumen Weile überschritten hatten und mit Entsetzen dachte er an die Möglichkeit, daß du Verdy außer Stande gewesen sei, sein Versprechen zu erfüllen.

Da endlich öffnete sich die Thür und mit seinem heitersten Lächeln trat der so sehnlich Erwartete in den Salon. Seine lebhaften Augen flogen rasch über die glänzende Gesellschaft, und als er der jungen Komtesse ansichtig wurde, trat er ohne Zögern auf sie zu, um sie mit einer etwas aufdringlichen Ritterlichkeit dann vor allen anderen Anwesenden zuerst zu begrüßen.

Wenn Elsa den Marquis aber seit jener unerquicklichen

Tafelsczene stets mit großer Kälte behandelt hatte, so ließ ihr abweisendes Benehmen heute vollends keinen Zweifel über die Art ihrer Gesinnung zu, und Egon, der den Vorgang aus unmittelbarer Nähe beobachtete, biß sich unmuthig auf die Lippen. Auch der Professor, der in geringer Entfernung an einer der Säulen lehnte, verfolgte das kurze Gespräch mit finsterer Miene; denn Elsa hatte ihm vorhin beim Vorüberschreiten verstohlen ein Billet zugesteckt, das sie oben auf ihrem Zimmer in großer Hast geschrieben und das nur kurze Mittheilung ihres Gesprächs mit dem Bruder enthielt. Zwar hatte sie Egons Aeußerungen nicht in ihrer ganzen, verletzenden Schroffheit wiedergegeben, aber ihre Andeutungen waren doch immerhin ausreichend, dem Professor zu zeigen, daß Graf Egon ihrem Geheimniß auf der Spur sei und daß er von ihm nichts anderes als erbitterten Widerstand zu erwarten haben werde. Durch die von dem jungen Grafen getroffene willkürliche Anordnung auf das tiefste verletzt, würde der Maler ohne Zweifel jede weitere Betheiligung an dem Arrangement des Festes abgelehnt haben, wenn ihn nicht die Komtesse mit einigen herzlich bittenden Worten beschworen hätte, sich diesmal in das Unabänderliche zu fügen; aber die Vorstellung, daß es gerade dieser französische Edelmann war, den er zu Elsas Füßen sehen sollte, peinigte ihn und nagte an seinem Herzen. Es war ihm nicht entgangen, mit wie hartnäckigem Eifer sich der Marquis um die Gunst der Komtesse beworben hatte, und er zweifelte jetzt nicht länger, daß es sich um etwas ernsthafteres als um eine flüchtige, bedeutungslose Tändelei handle. Er hatte die Absicht gehabt, die Geliebte zu warnen, ihr die Worte zuzuflüstern, vor den Aufmerksamkeiten des Franzosen noch mehr als bis-

her auf ihrer Hut zu sein; aber er hatte keine Gelegenheit gefunden, sich ihr unbemerkt zu nähern, und nun mußte ihn die Art, in welcher du Verdy sie auszeichnete, vollends in seinem schmerzlichen Argwohn bestärken. Und die Bewerbung dieses Fremden wurde von dem Grafen Egon begünstigt, — mußten daneben nicht all' seine eignen Hoffnungen und Träume in ein klägliches Nichts zusammensinken?

Jetzt hörte er, daß von den lebenden Bildern die Rede war und der Marquis mit offenbar absichtlich erhöhter Stimme der Komtesse für die Erlaubniß dankte, an die beneidenswerthe Stelle ihres Bruders treten zu dürfen. Sich auch mit dem Maler darüber zu verständigen, hielt er offenbar für überflüssig, und in dem Herzen des Künstlers wallte eine Regung von Eifersucht und beleidigtem Stolz so heiß empor, daß er nahe daran war, noch jetzt hervorzutreten und gegen die Mißachtung seiner Persönlichkeit Protest einzulegen. Aber da traf ihn ein rascher, innig flehender Blick aus Elsas Augen und er schwieg.

Die Spannung des jungen Grafen war durch die unbekümmerte Art, in welcher sich der Marquis mit seiner Schwester unterhielt, ohne ihn durch ein Wort oder Miene von dem Ausfall seiner Bemühungen zu unterrichten, auf das äußerste gesteigert worden. Endlich zog er ihn fast gewaltsam beiseite und bat ihn mit bebender Stimme um die Entscheidung über sein Schicksal.

Der Marquis gab sich den Anschein, als fiele ihm die ganze Affaire erst jetzt wieder ein und sagte lächelnd:

„Ach, ganz recht! Ich hätte mir denken können, daß Sie neugierig darauf waren und Sie gleich in Kenntniß setzen

sollen. Ich habe den Wucherer, dessen Adresse Sie mir bezeichneten, selbst aufgesucht und mich bei ihm für die richtige Zahlung verbürgt. Er wird sich noch einige Zeit gedulden, und inzwischen werden meine Rimessen aus Frankreich eingegangen sein."

„Sie haben mir das Leben gerettet!" sagte der Graf mit überströmender Dankbarkeit, indem er seine Hand herzlich drückte. „Möchte mir bald Gelegenheit geboten sein, Ihnen die ganze Größe meiner Dankbarkeit zu beweisen."

Der Marquis erwiderte seinen Händedruck, und mit einem bedeutsamen Blick auf die Komtesse, der nur schwer mißverstanden werden konnte, versetzte er unter geheimnißvollem Lächeln:

„Seien Sie vorsichtig in Ihren Dankesversicherungen lieber Graf; denn ich könnte sonst eines Tages Lust verspüren, Sie beim Wort zu halten und Ihre Verwendung an einer Stelle in Anspruch nehmen, wo ich, wie mir scheint, der freundlichen Fürsorge noch gar sehr bedarf, wenn meine kühnen Hoffnungen in Erfüllung gehen sollen!"

Ehe noch Graf Egon um nähere Erklärung bitten konnte, wurde ihre Unterhaltung durch das Dazutreten eines andern Herrn unterbrochen, und ihre Aufmerksamkeit wendete sich den eben beginnenden Proben der lebenden Bilder zu.

Tag um Tag hatte Helene vergeblich auf Brunos Wiederkehr gewartet. Er mußte sie entweder völlig vergessen haben, oder ihr ernstlich böse sein, und sie war viel zu stolz, ihn an seine Pflicht zu erinnern oder den ersten Schritt zur Versöhnung in einem Zerwürfniß zu thun, an welchem sie sich keine Schuld beizumessen vermochte. Seine Adresse hatte er ihr bald nach ihrer Ankunft genannt, und manchmal, wenn ihr die Befürchtung kam, daß er erkrankt oder gar von einem Unfall betroffen sein könnte, war sie nahe daran, ihm zu schreiben, aber sie sagte sich immer wieder, daß in diesem Falle dann doch wohl eine Nachricht an sie gelangt wäre, und ihr mädchenhafter Stolz hielt sie von jedem Schritte des Entgegenkommens zurück.

Während dieser Tage einsamen Harrens verfolgte sie fast unausgesetzt die Erinnerung an jenen Freund ihres Verlobten, dessen äußere Erscheinung ihr vom ersten Augenblick an so unheimlich und beängstigend gewesen war, und dessen geheimnißvolles Päckchen sie nur mit großem Widerstreben auf Brunos Wunsch in Verwahrung genommen hatte. Gerade dieses Päckchen war es, das ihre Gedanken fortwährend beschäftigte. Sie bereute bereits, es angenommen zu haben und sehnte sich nach einer Gelegenheit, es an Bruno oder an den

Eigenthümer selbst zurück zu geben. Während des ersten Tages hatte sie es ernstlich vermieden, jene Kommodenschieblade, in welcher es untergebracht war, aufzuziehen, als sie aber endlich dazu gezwungen war, warf sie nur einen scheuen Blick auf das Kistchen und hütete sich sorgfältig, es zu berühren. Da wollte es der Zufall, daß sie einen Gegenstand vermißte, dessen sie für ihre Arbeit dringend bedurfte, und daß sie beim Suchen nach demselben dringend benöthigt war, jene Schieblade vollständig zu entleeren. Es war das erste Mal, daß sie das geheimnißvolle Kästchen selbst in die Hand nahm, und sie erschrak über seine Schwere, die in keinem Verhältniß zu der geringen Größe stand. Als sie es wieder aufnahm, um es an seinen Platz zurückzustellen, hatte sich ohne ihre Schuld der Papierumschlag gelöst und sie sah nun, daß sie eine kleine eiserne Kiste von auffallend sauberer Arbeit und mit verschiedenen hübschen Verzierungen vor sich habe. Ein Schloß oder irgend eine Vorrichtung, welche die Stelle eines solchen hätte vertreten können, war nicht wahrnehmbar; aber der Deckel schloß trotzdem so fest, daß kaum die feine Linie zu erkennen war, in welcher er auf dem Kasten aufschlug. Natürlich unternahm Helene keinen Versuch, die seltsame Schatulle zu öffnen und sie war nicht wenig erschrocken, als bei der zufälligen Berührung eines in einer der Seitenverzierungen angebrachten, kaum merklich hervortretenden Knopfes der Deckel plötzlich zurücksprang und der Inhalt des Kästchens offen vor ihren Augen dalag. Sie hätte ihn vielleicht keines Blickes gewürdigt und die Kassette sogleich wieder geschlossen, wenn nicht ein funkelnder Brillantschmuck von ungewöhnlichem Feuer ihre Aufmerksamkeit nothwendig hätte auf sich ziehen müssen. Es war eine Broche

in Form eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln, und der ganze Leib des Vogels bestand aus Brillanten von seltener Größe und Reinheit, deren Pracht durch die kunstvolle Arbeit des ganzen Stückes nur noch mehr hervorgehoben wurde. So wenig bewandert auch das junge Mädchen in der Abschätzung so kostbarer Sachen war, so wurde ihm doch auf der Stelle klar, daß es sich hier um einen Gegenstand von hohem Werthe handle. Mit zitternder Hand hob Helene ein Papier in die Höhe, welches den weiteren Inhalt der Schatulle bedeckte, und sie glaubte kaum ihren Augen trauen zu dürfen, als sie in buntem Durcheinander eine Anzahl von Kleinodien erblickte, die sie in gleicher Schönheit selbst in den Auslagen der hauptstädtischen Juwelenhändler kaum jemals gesehen hatte. Ringe mit blitzenden Solitairs von außergewöhnlicher Größe, Halsbänder mit taubeneigroßen Perlen, Armbänder, die mit Smaragden und Brillanten besetzt waren, hatte man hier in regellosem Wirrwarr augenscheinlich so achtlos zusammengeworfen, als handle es sich um Bijouterien von geringfügigem Werte. Helene zitterte bei der flüchtigen Durchmusterung dieser Schätze so heftig an allen Gliedern, daß sie sich auf einen Stuhl niedersetzen mußte und Minuten vergingen, ehe sie zu einigermaßen klaren Gedanken kam. Daß ihr jener Uhlig über die Herkunft dieser Schmucksachen nicht die Wahrheit gesagt habe, unterlag für sie freilich keinem Zweifel mehr, denn nur ein steinreicher Mann konnte Pretiosen von solcher Kostbarkeit besitzen und so sorglos aufbewahren, als es hier der Fall war. Aber wenn sie nicht sein Eigenthum waren, welche Bewandtniß hatte es dann mit ihnen und wie war er in ihren Besitz gelangt? Und wußte Bruno von dem Inhalte des Kästchens?

Diese beiden Fragen waren es, welche sie vor allem beschäftigten und welche sie mit fieberhafter Angst erfüllten. Sie warf die auf dem Tisch zerstreuten Schmucksachen so hastig in den Behälter zurück, als fürchte sie, sich mit ihrer Berührung zu besudeln, verschloß mit einem raschen Druck den Deckel und stellte die Schatulle wieder an ihren ursprünglichen Platz zurück. Es war ihr nicht entgangen, daß sich auf dem Boden des Kästchens noch einige Päckchen von Papieren befanden, aber ihre Aufregung und Unruhe gestattete ihr nicht, auch diese einer näheren Prüfung zu unterziehen, und sie stand nun völlig rathlos vor der Nothwendigkeit, eine rasche Entscheidung zu treffen und sich unter allen Umständen so schnell wie möglich des unheimlichen Objekts zu entledigen. Ihre erste Eingebung war natürlich, Bruno aufzusuchen, aber die nämlichen Gründe, welche sie bisher daran verhindert hatten, drängten sich ihr auch jetzt auf und ließen sie vor dieser einfachsten Lösung der Verlegenheit ängstlich zurückbeben. Als der Eindruck der ersten heftigen Ueberraschung verwunden war, versuchte sie wohl auch sich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß eine Angelegenheit, bei welcher auch Bruno betheiligt sei, unmöglich einen unredlichen Hintergrund haben könne, aber das Benehmen ihres Verlobten selbst war ja gerade an jenem Tage von einer so seltsamen Befangenheit, Hast und Unsicherheit gewesen, daß die Beruhigung, welche sie aus jener Thatsache geschöpft, nur eine sehr schwache und rasch vorübergehende war, und daß sich vielmehr gerade an Brunos Verwendung für die Bitte seines Freundes in ihrem Geiste die ängstlichsten Vorstellungen zu knüpfen begannen Vielleicht wäre sie doch auf der Stelle ihrer ersten Eingebung gefolgt, wenn nicht ihre Unterrichtsverpflichtungen sie genöthigt

hätten, ihre Wohnung zu verlassen und dann einige ihrer Schülerinnen aufzusuchen. Noch nie zuvor hatte sie die Thür ihres einfachen Zimmerchens so ängstlich verschlossen und verwahrt, als gerade heute, wo sie wußte, welch' ein Schatz hinter derselben geborgen war.

Hastigen Schrittes eilte sie durch die Straßen und vermied es, den Vorübergehenden ins Gesicht zu sehen; denn sie fühlte sich trotz ihres reinen Gewissens wie die Mitschuldige irgend eines ungeheueren, dunklen Verbrechens, und es war ihr, als müsse in jedem Augenblick jemand seine Hand auf ihre Schulter legen und sie wegen des Besitzes jener unheimlichen Schätze zur Rede stellen! Bleich und verstört kam sie bei der ersten ihrer kleinen Schülerinnen an, und das Kind selbst wie die Eltern desselben waren über die Veränderung in dem Aussehen und Benehmen des sonst so gleichmäßig ruhigen jungen Mädchens in hohem Grade verwundert.

Während Helene vor dem Klavier neben der spielenden Kleinen Platz nahm, hefteten sich ihre Blicke mechanisch auf ein Zeitungsblatt, das zusammengefaltet auf dem Instrument lag und von dessen Inhalt sie nichts anderes lesen konnte, als einige anscheinend amtliche Anzeigen. Da stand in fetten Buchstaben groß und deutlich das Wort „Gestohlen" über einem langen Verzeichniß von Gegenständen, und wie sich Helene auch bemühte, ihre Augen davon ab und auf die unbeholfen über die Tasten irrenden Finger des kleinen Mädchens zu richten, sie kehrten doch wider ihren Willen immer von neuem zu dem verhängnißvollen Wort zurück, dessen Lettern immer mehr zu wachsen und sich bis ins Ungeheuerliche zu

vergrößern schienen. Ohne zu wissen, welchem Antriebe sie folgte und welchen Zweck sie damit erreichen könnte, streckte sie endlich die Hand nach dem Zeitungsblatt aus und las, obgleich sie nur wie durch einen Schleier zu sehen vermochte, die ersten Nummern des bedeutungsvollen Verzeichnisses. Plötzlich stieß sie einen lauten, gellenden Schrei aus, daß das kleine Mädchen entsetzt von dem Klaviersessel herabglitt und aus dem Zimmer flüchtete. Helene knitterte das Blatt zusammen, als dürfe es nie wieder einem Menschen zu Gesicht kommen und verbarg es in der Tasche ihres Kleides. Dann tastete sie sich unsicheren, schwankenden Schrittes zu jenem Stuhle, auf welchen sie vorhin ihren Hut gelegt hatte, drückte denselben auf ihr Haar und eilte hinaus. Die Mutter ihrer Schülerin, von dem Kinde herbeigerufen, und in der Meinung, das junge Mädchen sei von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, kam ihr im Nebenzimmer entgegen und suchte sie mit freundlicher Besorgniß zurückzuhalten; aber Helene stieß sie heftig zurück und stürzte mit den erregten Geberden einer Fieberkranken die Stiegen hinunter. Noch ehe ihr jemand zu folgen vermochte, war sie an der nächsten Biegung der Straße verschwunden, uud kopfschüttelnd grübelten die wackeren Leute darüber nach, von was für einem Leiden die hübsche und sonst so verständige Klavierlehrerin wohl plötzlich ergriffen sein müsse.

Helene selbst hatte ihre Lektionen und die Schülerinnen, welche ihrer warteten, vollständig vergessen. Ohne sich umzusehen und ohne darauf zu achten, daß viele der Vorübergehenden sie um ihres verstörten Aussehens willen verwundert betrachteten, eilte sie durch die volkreichen Straßen dahin, bis sie ihre stille Vorstadt und ihr einfaches Häuschen wieder erreicht

hatte. Kaum vermochten ihre zitternden Finger das Schloß ihrer Thür zu öffnen; aber als sie nun wieder ihr freundliches Zimmer betreten hatte, von einem schmetternden Triller des Kanarienvogels begrüßt, da warf sie sich neben dem Tischchen, auf welchem Brunos Bildniß stand, in die Kniee und weinte herzzerbrechend vor sich hin.

Eine lange, lange Zeit verging, ehe sich der erste Sturm verzweifelten Schmerzes einigermaßen besänftigt hatte. Sie war im Grunde eine starke muthige Natur, die von der Wucht eines plötzlich über sie hereinbrechenden Unglücks wohl gebeugt, aber nicht zerschmettert werden konnte, und auch jetzt kehrte ihr nach heißem Ringen Fassung und Kraft zum Handeln zurück. Sie richtete sich langsam empor, zog das inhaltsschwere Zeitungsblatt aus der Tasche und las noch einmal mit brennenden Augen das Verzeichniß der bei einem Einbruch im Hause eines hier lebenden russischen Fürsten gestohlenen Werthsachen. Langsam und sorgfältig, als müsse sie jedes Wort unauslöschlich ihrem Gedächtniß einprägen, studirte sie Zeile für Zeile. Dann ging sie festen Schrittes auf ihre Kommode zu und zog die bedeutsame Schieblade derselben auf. Wohl flog es wie ein Schauer des Entsetzens über ihre ganze Gestalt, als sie nach dem verhängnißvollen Kästchen griff und dasselbe abermals auf den Tisch niedersetzte. Aber sie nahm sich mit gewaltsamer Anstrengung zusammen, und wenn auch ihr Antlitz totenbleich geworden war, so hatten doch ihre Bewegungen die frühere Ruhe und ihre Haltung die frühere Festigkeit wiedergewonnen. Eine kleine Weile war sie vergeblich bemüht, den Knopf zu dem Federmechanismus wieder zu finden, welcher das Kästchen öffnete, aber nachdem sie das Geheimniß einmal

durch einen Zufall entdeckt hatte, mußte es ihr doch gelingen ihm zum zweiten Male auf die Spur zu kommen, und in der That stand nach wenigen Minuten die Kassette abermals geöffnet vor ihr. Vorsichtig und bedächtig nahm sie nun die einzelnen Kleinodien heraus und verglich jedes von ihnen mit den im Verzeichniß beschriebenen Stücken. Ein trauriges Kopfnicken bewies in jedem einzelnen Falle, daß jene Beschreibungen nur zu gut auf die Dinge paßten, welche sie da in ihren Händen hielt, und tief aufseufzend legte sie endlich das letzte Stück, ein prächtiges Perlen-Kollier zu den übrigen. Auch die durch zusammengeklebte Papierstreifen zu mehreren Bündeln vereinigten Scheine, welche auf dem Boden des Kästchens lagen, nahm sie jetzt heraus und ließ sie flüchtig durch die Finger gleiten; aber hier war ihr kein Anhalt zu Vergleichungen gegeben und sie legte sie darum wieder an ihren Platz zurück. Dann packte sie auch die Pretiosen wieder fein ordentlich darüber, umhüllte das geschlossene Kästchen mit einem Tuche ordnete flüchtig vor dem Spiegel ihre Haare und ihren Anzug und machte sich dann von neuem, diesmal mit der kostbaren Schatulle, auf den Weg.

Sie war jetzt nicht mehr im Zweifel, wohin sie sich zu wenden habe. Ihre nächsten Handlungen waren ihr fest und bestimmt vorgeschrieben, und vor der grausamen, unerbittlichen Nothwendigkeit, welche jetzt an sie herangetreten war, mußte jede kleinliche Rücksicht auf Mädchenstolz und jungfräuliche Zurückhaltung schwinden.

Es war ein ziemlich weiter Weg, den sie bis zu der von Bruno angegebenen Wohnung zurückzulegen hatte, und es begann draußen bereits zu dunkeln, als sie die drei steilen

Treppen emporstieg. An einer der drei Thüren, welche au, den Treppenflur ausmündeten, war in der That eine Visitenkarte mit dem Namen Bruno Weißberger befestigt, und noch einmal mußte Helene einen schweren Kampf mit ihrer mädchenhaften Scheu bestehen, ehe sie sich endlich entschloß, an diese Thür zu pochen.

Drinnen aber blieb alles still, und obwohl sie ihr Klopfen mehrfach und noch stärker wiederholte, erschien doch niemand, sie einzulassen. Endlich, als sie sich bereits verzweiflungsvoll zum Fortgehen anschickte, wurde eine der beiden anderen Thüren geöffnet, und eine einfach gekleidete ältere Frau steckte den Kopf durch die Spalte mit der Frage, wer denn da draußen so hartnäckig klopfe.

Als ihr Helene mit zitternder Stimme mittheilte, daß sie unter allen Umständen Herrn Bruno Weißberger sprechen müsse, meinte die Frau mit einem kurzen Auflachen:

„Ach, du lieber Gott! Dazu wird sich wohl schwerlich Rath finden lassen; denn der Herr Weißberger ist seit mehreren Tagen nicht hier gewesen und wird sich auch wahrscheinlich noch in mehreren weiteren Tagen nicht einstellen. Wenn die Sache aber nicht gerade sehr eilig ist, kann ich es ihm ja vielleicht bestellen."

„Nein, es ist sehr eilig! — Aber Sie werden doch wohl wissen, wo sich Herr Weißberger aufhält! — Ist er denn verreist?"

„Was weiß ich!" antwortete die Frau mit einem gleichmüthigen Achselzucken. „Wenn mir meine Miether ihren Zins pünktlich entrichten, so mögen sie meinetwegen thun und treiben was ihnen beliebt! — Es wäre nicht anständig, wenn

ich mich darum kümmern wollte! — Ausfragen lasse ich mich überhaupt von niemandem."

„Mein Gott, Frau, merken Sie mir denn nicht an, daß es mir nicht darum zu thun ist, Sie über Herrn Weißberger auszufragen, sondern daß es sich um eine Angelegenheit handelt, die doch von größter Wichtigkeit für ihn ist!"

In ihrer Stimme zitterte eine so namenlose Angst, daß die Frau an ihrer Aufrichtigkeit nicht gut zweifeln konnte und daß sie darum auch schon etwas milder gesinnt wurde.

„Nun ja, ich will Ihnen das wohl glauben; aber helfen kann ich Ihnen trotzdem beim besten Willen nicht", meinte sie. „Einen so unregelmäßigen Miether wie diesen Herrn Weißberger habe ich noch niemals gehabt. Der Himmel mag wissen, was er eigentlich treibt! So lange er bei mir wohnt, ist er kaum fünf Nächte zu Hause gewesen und am Tage läßt er sich höchstens hier und da einmal sehen, um sich nach eingelaufenen Briefen zu erkundigen. — Verreist ist er in der Zwischenzeit sicherlich nicht, aber er muß entweder noch anderswo in der Stadt eine Wohnung haben oder ein gar leichtlebiger Herr sein! — Nun, was geht es mich an! — Seine Miethe bezahlt er doch pünktlich, und je weniger meine Sachen abgenutzt werden, desto angenehmer muß es mir doch wohl sein."

Die Frau schien nicht übel Lust zu haben, die einmal n Fluß geratene Unterhaltung bis ins Unendliche fortzuführen; aber Helene hörte ihr schon nicht mehr zu und eilte mit ihrer kostbaren Bürde die drei steilen Treppen wieder hinunter. Was sie da soeben vernommen hatte, konnte ja ihre furchtbare Seelenangst nur noch erhöhen und die entsetzlichen Ahnungen, von denen sie wie von Furien gepeinigt wurde, beinahe zur

Gewißheit steigern! Aber in einem Winkel ihres Herzens lebte dennoch ein schwacher Rest von Hoffnung, und sie klammerte sich in ihrer Verzweiflung an demselben fest, wie ein Ertrinkender an jede Möglichkeit seiner Rettung. Noch war es ja denkbar, daß er, sobald sie ihm Auge in Auge gegenüberstand, mit einem einzigen Wort alle ihre Besorgnisse zu zerstreuen vermochte, daß er von dem Inhalt der unglückseligen Kiste keine Ahnung hatte und mit der neulichen Entrüstung, welche Helenes Brust erfüllte, den unwürdigen Freund wegen des Erwerbs derselben zur Rechenschaft ziehen würde. Was ihr die Wirthin da von seiner Lebensweise gesagt hatte, konnte entweder stark übertrieben oder auch theilweise ein Irrthum sein, jedenfalls gab es Umstände genug, welche eine solche Unregelmäßigkeit in der Benutzung seiner Wohnung erklärlich machen konnten, und sie hatte jedenfalls kaum ein Recht, ihn zu verdammen, ehe sie nicht ihn selbst über alle diese Dinge vernommen hatte.

Zum Glück war ihr auch der Name der Firma im Gedächtniß geblieben, bei welcher Bruno eine Stellung gefunden hatte. Leicht hatte sie die Straße ausfindig gemacht, in welcher sich das Geschäftslokal jener Firma befand, und trotz der rasch hereinbrechenden Dämmerung war die Stunde, in welcher die kaufmännischen Bureaux geschlossen wurden, noch nicht gekommen. Athemlos vom raschen Laufe erreichte sie auch dieses Ziel, jetzt fest überzeugt, daß sie Bruno finden werde. Sie mietete einen draußen stehenden Dienstmann und schickte ihn in das Comptoir mit dem Auftrage, den Buchhalter Herrn Weißberger für einen Augenblick heraus zu bitten.

Schon nach sehr kurzer Zeit erschien der Mann wieder

auf der Straße, um ihr achselzuckend die Meldung zu erstatten, daß ein Buchhalter dieses Namens den Inhabern und Angestellten der Firma vollständig unbekannt sei und daß hier jedenfalls ein Irrthum vorwalten müsse. Von jähem Schrecken erfaßt, starrte ihn das junge Mädchen an, und er mußte seine Worte noch einmal wiederholen, ehe sie sich überzeugt hatte, daß sie wirklich recht gehört habe. Sie taumelte und mußte sich an die Mauer des Hauses lehnen, um nicht umzusinken; aber noch einmal gelang es ihr, die Anwandlung von Schwäche muthvoll abzuschütteln. Sie reichte dem Dienstmann ein Geldstück und wartete nicht ab, bis er ihr den überschießenden Betrag zurückgegeben habe. Bebenden Fußes eilte sie selbst in das Comptoir hinauf, um die Bestätigung für das Ungeheuerliche, Unglaubliche selbst zu empfangen. Die Kaufleute kamen ihr mit großer Artigkeit entgegen, mußten ihr aber noch einmal die bestimmte Versicherung geben, daß ihnen der Name des gesuchten jungen Mannes gänzlich unbekannt sei, und daß sie das Opfer eines Mißverständnisses oder eines Betruges geworden sein müsse. Auch eine Verwechslung ihrer Firma mit einer andern konnte nicht vorliegen, da es eine ähnlich klingende Firma in der ganzen Hauptstadt nicht gab, und so mußte sich denn Helene mit der niederschmetternden Ueberzeugung verabschieden, daß sie von Bruno schmählich hintergangen worden sei und daß er einen Grund haben müsse, sowohl seine eigentliche Wohnung wie seine wahre Beschäftigung vor ihr geheim zu halten.

Als sie wieder auf der dunklen Straße stand, auf welcher all' die fremden, kalten Menschen so theilnahmlos an ihr vorübereilten, hülflos und rathlos, nicht wissend, wohin sie nun

ihre Schritte richten sollte, den Unseligen zu suchen, da drohten freilich ihre Kniee zusammenzubrechen, und das Blut klopfte so stürmisch in ihren Schläfen, daß ihr der Kopf zu zerspringen schien. Aber sie durfte nicht unterliegen, ehe ein Ausweg aus diesem entsetzensvollen Labyrinth gefunden war, und so raffte sie sich abermals empor und wanderte ihren traurigen Weg zurück zu dem Hause, in welchem Bruno angeblich wohnen sollte.

Die Vermietherin war nicht wenig erstaunt, als sie das bleiche junge Mädchen zum zweiten Male erblickte und es war ihr nicht zu verübeln, daß sich ein gewisser Argwohn in ihrem Herzen zu regen begann. Diese aufgeregte Dame mit ihrem weißen Bündel ist entweder nicht ganz bei gesunden Sinnen, dachte sie, oder es hat gar eine noch schlimmere Bewandtniß mit ihr; jedenfalls werde ich gut thun, mich nicht weiter mit ihr zu befassen! Dementsprechend ertheilte sie sehr kurz die Auskunft, Herr Weißberger sei noch immer nicht nach Hause zurückgekehrt und schlug die Thüre zu, ohne sich in ein weiteres Gespräch mit der Draußenstehenden einzulaßen. Helene stützte sich auf einen Treppenpfosten und zermarterte ihren Kopf nach einer Möglichkeit der Rettung aus dieser furchtbaren Verwirrung. Die Stimme ihres Gewissens rief ihr mit lauter Mahnung zu, daß es ihre Pflicht sei, ihre Entdeckung unverzüglich der Polizei mitzutheilen, und damit den Ehrlosen, welcher sich eines so schweren Verbrechens schuldig gemacht, der verdienten Bestrafung zu überliefern.

Aber wer war dieser Schuldige? — Konnte das rächende Schwert der Gerechtigkeit, wenn es einmal unaufhaltsam im Niederfallen begriffen war, jenen Mann, welchem sie ihr Herz

und ihr ganzes Leben zu eigen gegeben hatte, nicht eben so wohl zerschmettern, als den andern, dessen Verbrechen vielleicht nicht größer war als das seinige? Hätte sie weiter leben können mit dem verzehrenden Bewußtsein, ihm dem Verderben überliefert zu haben!

Die Erinnerung an die Bitten des alten Weißberger stieg von ihrer Seele auf, und es war ihr, als vernehme sie die Stimme des Greises, der ihr die Sorge für Bruno so oft ans Herz gelegt und sie gebeten hatte, bei ihm auszuharren, auch wenn um seinetwillen Schweres über sie kommen würde! O wie bald war seine Voraussagung in Erfüllung gegangen, und wie vollständig hatte sich seine trübe Ahnung bewahrheitet! Aber sie wollte die Zusage nicht brechen, welche sie einem Sterbenden gegeben, wollte getreulich an der Seite des Verblendeten stehen, und wenn sie ihn für ihr eignes Herz verloren geben mußte. Nur eine Erklärung sollte er ihr geben, sollte ihr nur den Weg zeigen, auf welchem sie der Mahnung ihres Gewissens Genüge thun konnte, ohne ihn zu verderben! — Doch wo durfte sie ihn jetzt suchen, wo durfte sie in der großen, volkreichen Stadt, in welcher sie keinen Freund und Berather hatte, seine Spur aufzufinden hoffen, die er offenbar absichtlich zu verwischen bemüht war? — Daß er sie in der nächsten Zeit noch einmal aufsuchen würde, glaubte sie jetzt nicht mehr, und sie sagte sich auch, daß sie es unmöglich werde ertragen können, das gestohlene Gut noch tagelang in ihrer Obhut zu wissen. Sie schauerte bei dem Gedanken, mit dem verhängnisvollen Kästchen in ihre Wohnung zurückzukehren, und ohne eine bestimmte Richtung inne zu halten, ging sie mit ihrer drückenden Bürde ziellos durch die Straßen der Stadt.

Sie hatte es nicht beachtet, daß sich der Himmel mit dichten, grauen Wolken bedeckt hatte, und daß ein feiner, kalter Sprühregen niederzurieseln begann, der sich allmählich verstärkte und ihre Kleider vollständig durchnäßte. Wie eine Träumende schritt sie immer weiter. Da hemmte, als sie eben einen Fahrweg passiren wollte, der laute Zuruf eines Kutschers ihre Schritte und sie mußte zurückweichen, um eine elegante, zweispännige Equipage an sich vorüberlaufen zu lassen. Nur für einen Moment fiel das Licht der Straßenlaterne, welche sich gerade an dieser Stelle befand, auf das Fenster des Wagens und erhellte das Innere des letzteren! aber dieser flüchtige Augenblick hatte genügt, ihr ein Gesicht zu zeigen, das sie nur zu wohl kannte und das gerade in diesem Augenblick alle ihre Gedanken beschäftigt hatte. Bequem in die weichen Polster zurückgelehnt, in elegantester Kleidung und mit freudiger Spannung in jeder Miene, hatte im Fonds des Wagens ein junger Mann gesessen, dessen dunkellockiges Haar, dessen gebräunte Gesichtsfarbe und blitzende Augen sie mit einem einzigen Blick unter Hunderttausend erkannt haben würde, auch wenn die Verkleidung, in welcher er ihr begegnete, eine noch viel seltsamere gewesen wäre. War es doch kein anderer, als der, welchen sie suchte, der Urheber ihrer Verzweiflung! Bruno Weißberger selbst!

In der ersten Sekunde stand Helene wie von einem furchtbaren Schlage getroffen, in wortloser Betäubung da, dann aber stieß sie einen Schrei aus und lief, so schnell sie nur ihre Füße tragen wollten, dem eilig davonrollenden Wagen nach. Der Wind peitschte ihr die kalten Regentropfen ins Gesicht und nahm ihr fast den Atem! sie mußte rücksichtslos

durch Straßenkoth und tiefe Pfützen eilen, um nur das vornehme Gefährt im Gesicht zu behalten! aber sie achtete dessen nicht und kümmerte sich nicht um die spöttischen und erstaunten Ausrufe, welche ihr von den Vorübergehenden nachgesandt wurden. Trotz ihrer Ausdauer und troß der höchsten Anspannung ihrer Kräfte mußte sie jedoch bald die Unmöglichkeit erkennen, den Wagen einzuholen. Die Entfernung, welche sie von demselben trennte, wurde immer größer und plötzlich war er ihren Blicken entschwunden, ohne daß sie hätte angeben können, nach welcher Richtung hin er sich in eine der Seitenstraßen gewendet habe. Das Blut drängte sich ihr gewaltsam zum Herzen, bunte Flecke tanzten vor ihren Augen, in ihren Ohren summte und brauste es, als wälzten sich die Wogen eines Meeres auf sie zu, und taumelnd nur vermochte sie eine in die Straße vorspringende Haustreppe zu erreichen, auf deren Stufen sie ohnmächtig niedersank, das eiserne Kästchen mit einer letzten krampfhaften Bewegung fest an ihre Brust pressend.

Es war um die Mitternachtsstunde des nämlichen Tages, als Franz Uhligs untersetzte, starkknochige Gestalt an der Uferböschung des Flusses dahinschritt, welcher seinen gelbgrauen, schmutzigen Fluten durch die Hauptstadt wälzte. Man war hier ziemlich weit von den besseren und belebteren Stadttheilen entfernt, und gerade auf der Strecke, welche Uhlig jetzt passirte, erhoben sich nur erst wenige, von armen Leuten bewohnte Häuser. Auch mit der Beleuchtung sah es dementsprechend recht spärlich aus, die trübe brennenden Straßenlaternen standen in großen Zwischenräumen voneinander und der weitaus größte Theil des Ufers war in vollständige Finsterniß gehüllt. Man hielt diese Gegend für nicht ganz sicher, und suchte sie um die Nachtzeit nicht ohne zwingende Veranlassung auf. So war denn auch jetzt Uhlig der einzige Passant, und er schlenderte mit so behaglicher Gelassenheit seines Weges, daß man ihn wohl anmerkte, wie wenig Furcht er selbst vor einem Ueberfall empfinde. Trotzdem liefen seine kleinen schwarzen Augen unausgesetzt umher, und plötzlich blieb er wie angewurzelt neben einer der Laternen stehen. Aus dem tiefen Schatten eines Hauses löste sich nämlich eine menschliche Gestalt, die sich mit langsamen Schritten und anscheinend mit großer Zaghaftigkeit dem schwachen Lichtscheine

der Gasflamme näherte. Uhlig hatte den mit einer Bleikugel versehenen Knotenstock, welchen er in der Hand trug, mit festerem Griff umklammert, aber ein spöttisches Lächeln glitt über sein breites Kalmückengesicht, als er sah, welcher Art das Individuum war, welches auf ihn zukam. In der That hätte man sehr furchtsamer Natur sein müssen, um sich von dieser Jammergestalt auch nur für einen Augenblick erschrecken zu lassen. Ein abgemagerter hohläugiger und schlechtgekleideter Mann von völlig heruntergekommenem Aussehen war es, auf welchen der gelblich fahle Schein der Laterne fiel. Seinem ausgehungerten, augenscheinlich durch Entbehrungen und Krankheiten verwüsteten Gesicht war es nicht anzusehen, wie alt er eigentlich sei, doch die spärlichen grauen Haare und ein ebenso gefärbter dünner und zerzauster Bart ließen immerhin erkennen, daß er das fünfzigste Jahr wohl schon längst überschritten habe. In jeder Bewegung des Mannes und in der ganzen Haltung seines kraftlos zusammengesunkenen Körpers prägten sich Verzweiflung und unsägliches Elend aus, so daß er wohl nicht erst die blutlosen zitternden Lippen zu öffnen brauchte, um die Aufmerksamkeit eines Vorübergehenden auf seinen jämmerlichen Zustand zu lenken.

Uhlig hatte den Mann, der sich ihm offenbar genähert hatte, um zu betteln, scharf ins Auge gefaßt, dann seinen Knotenstock ein paarmal wie zur Warnung durch die Luft sausen lassen, und sich, ohne ein Wort zu verlieren, angeschickt, weiter zu gehen. Aber der Unglückliche, der sich augenscheinlich im Zustande völliger Erschöpfung befand, stellte sich ihm mit einer verzweifelten Geberde in den Weg und flehte

in schwerfälligem, gebrochenem Deutsch um eine geringfügige Gabe.

„Geht mir aus dem Wege", herrschte ihn Uhlig ganz mitleidslos an, „wenn Ihr betteln wollt, so sucht Euch doch einen andern Ort dafür aus, und einen anderen Narren als mich!"

„Aber ich verhungere, Herr!" brachte jener mühsam hervor, ohne indessen mit diesem Schmerzensschrei eine andere Wirkung zu erzielen, als daß ihn Uhlig unsanft bei Seite schob, und ihm dabei eine nichts weniger als menschenfreundliche Verwünschung zurief. Ruhig wie bisher setzte er seinen Weg fort, aber ein eigenthümliches Geräusch, das er hinter sich vernahm, veranlaßte ihn, sich noch einmal umzuwenden, und was er jetzt erblickte, war ihm doch, trotz seiner Theilnahmlosigkeit, Grund genug, sich dem Unglücklichen noch einmal zu nähern. Derselbe hatte sich nämlich nach der rauhen Zurückweisung, die ihm zu Theil geworden, mit einiger Anstrengung über das Geländer der Uferböschung geschwungen und löste seine Hände von demselben los, unverkennbar in der Absicht, in die schmutzige Fluth herunterzustürzen. Mit zwei blitzschnellen Sprüngen war Uhlig an seiner Seite, hatte ihn mit eisernem Griff am Kragen gepackt und von dem gefährlichen Rande zurückgerissen.

„Was sind das für Albernheiten!" sagte er, „wahrscheinlich habt ihr darauf gerechnet, daß ich die Komödie sehen und mich dadurch mitleidig stimmen lassen soll. Macht eure Narrheiten, wenn keiner in der Nähe ist! Verstanden?"

Der Gerettete zitterte am ganzen Körper, und war in der ersten Sekunde außer Stande, ein Wort hervorzubringen. Als

er aber in dem Gesicht des Mannes, welcher ihn am Selbstmord verhindert hatte, mehr Zorn als Mitleid wahrnahm, schien seine Zunge plötzlich gelöst zu sein und eine ganze Fluth von Klagen und Jammerworten in französischer Sprache floß über seine Lippen.

Das fremde Idiom aus dem Munde eines Bettlers schien plötzlich ein lebhaftes Interesse bei dem unfreundlichen Retter hervorzurufen.

„Ah, steht es so?“ antwortete er in derselben Sprache. „Ihr seid ein Fremder! Nun, da muß man euch wohl ein wenig zurechtstoßen!“

Selbst das größte Geldgeschenk hätte schwerlich eine gleich belebende Wirkung hervorbringen können, als die unerwartete Thatsache, daß ihm gerade in dem Augenblick, in welchem er aus Verzweiflung über seine völlige Verlassenheit mit seinem verlorenen Leben abgeschlossen hatte, die Klänge der heimatlichen Sprache wieder an das Ohr schlugen. Mit beiden Händen umklammerte er Uhligs Rechte und beschwor ihn, ihm eine Möglichkeit zu ehrlichem Broderwerb zu geben, da er bereit sei, sich jeder Arbeit zu unterziehen, wenn ihn dieselbe nur vor dem Hungertode zu bewahren vermöge. Uhlig fixirte ihn noch einmal scharf, und meinte dann, es werde sich wohl finden, ob er in dieser Hinsicht etwas für ihn thun könne. Jedenfalls wolle er ihm ein Abendessen und ein Quartier für diese Nacht verschaffen, wenn es auch nur sei, um ihm die Wohlthat einer besseren Nachtruhe, als auf dem Grunde des Flusses vorläufig noch zu vergönnen. Er wendete sich der Stadt zu und forderte den Alten auf, ihm zu folgen. Dem wurde es nun freilich schwer, mit dem

rüstigen Manne gleichen Schritt zu halten, denn Uhlig nahm auf die Schwäche seines Begleiters nicht die mindeste Rücksicht und drehte sich ebensowenig noch einmal nach ihm um, als er es der Mühe werth erachtete, ein weiteres Wort an ihn zu richten. Es war ein ziemlich beträchtlicher Weg, welchen sie zurückzulegen hatten, und die Kräfte des alten Bettlers waren wirklich nahezu erschöpft, als sie, nach mehr als halbstündiger Wanderung in jenes unansehnliche Haus eintraten, in welchem der Marquis du Verdy sich damals nach seinem ersten erfolgreichen Auftreten in dem aristokratischen Klub in den simplen Bruno Weißberger zurückverwandelt hatte. Uhlig führte seinen athemlosen, keuchenden Schützling in das nämliche Zimmer, in welchem damals seine Zusammenkunft mit Bruno stattgefunden hatte, und auf seinen Befehl war in sehr kurzer Zeit ein Abendimbiß und ein Glas dampfenden Glühweins herbeigeschafft, über welche sich der Alte mit der ganzen Gier eines Halbverhungerten hermachte. So lange er aß und trank, verhielt sich Uhlig ganz ruhig, und vergnügte sich, ihn unausgesetzt aufmerksam zu beobachten. Als jener aber mit einem tiefen Aufathmen Messer und Gabel niederlegte und einen Blick voll lebhafter Dankbarkeit auf seinen Lebensretter richtete, rückte dieser näher zu ihm heran und begann sich in wesentlich freundlicherem Tone als vorhin mit ihm zu unterhalten. Er fragte ihn, woher er stamme, und wie er nach Deutschland gekommen sei, und der Mann erzählte ihm mit echt französischer Lebhaftigkeit seine ganze Leidensgeschichte.

„Ursprünglich lebte ich in Brüssel und da gab es gute Tage für mich. Sie werden es mir jetzt freilich kaum ansehen, mein Herr, daß ich einmal in den Augen der Leute für einen

reichen Mann gegolten habe, und daß es nur wenig Lebensgenüsse gab, die ich mir nicht hätte verschaffen können und auch wirklich verschafft hatte. Aber dann mußte ich von Brüssel fortgehen, und das war mein Unglück! Alles, was ich draußen unternahm, schlug mir fehl; eine gute und sichere Einnahmequelle, welche ich bis dahin gehabt, versiegte auch plötzlich, und so war ich denn bald auf das Trockene gesetzt. Immerhin hätte es mir drüben in meinem Vaterlande niemals so schlecht gehen können wie hier, und es war wahrhaftig der dümmste Gedanke meines Lebens, daß ich mich auf die Reise nach Deutschland machte!"

„Aber wie kamt Ihr denn überhaupt auf diese Idee?" unterbrach ihn Uhlig lauernd. „In Eurem Alter pflegt man doch sein Heil nicht mehr auf der Wanderschaft zu suchen, um so weniger, wenn man zum Arbeiten nicht mehr die rechte Rüstigkeit hat und nicht einmal die Sprache des fremden Landes beherrscht. Hattet ihr denn bestimmte Aussichten, hier eine Unterstützung zu finden?"

Der andere blinzelte mit den Augen, und ein pfiffiges Lächeln glitt über seine Lippen.

„Ah, ich hatte dazu die besten Aussichten von der Welt, und wenn mir nicht das Schicksal einen sehr fatalen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, so wäre ich als ein wohlhabender Mann in meine liebe Heimath zurückgekehrt. Da in der Tasche" — und er deutete auf die Brustseite seines abgetragenen Rockes — „trage ich ein Geheimniß, das demjenigen, welchen es angeht, sicherlich ein Vermögen werth wäre. Das Unglück will eben nur, daß er verschwunden ist, und daß ich seit Monaten vergeblich nach ihm suche."

Uhlig rückte noch näher an ihn heran und seine Freundlichkeit steigerte sich in geradezu auffälliger Weise.

„Wenn es nicht mit zu eurem Geheimniß gehört, auch den Namen der betreffenden Person zu verschweigen, so könnte ich euch vielleicht auf eine Spur helfen. Ich bin überall herumgekommen in meinem Vaterlande und ich kenne hier in der Hauptstadt jedcn zehnten Mann. Warum sollte mich nicht vielleicht ein Zufall gerade mit dem bekannt gemacht haben, welchen ihr sucht!“

Dem Belgier, welcher auch das zweite Glas Glühwein bereits mit hastigen Zügen geleert hatte, mochte das starke, würzige Getränk nach der langen Entbehrung wohl sehr schnell in den Kopf gestiegen sein, denn seine Augen glänzten und seine Redseligkeit wuchs mit jeder Minute.

„Warum sollte ich Ihnen denn nicht den Namen nennen? Sie sind ja mein Wohlthäter und sie können überdies auch mein Geheimniß nicht verrathen, wenn Sie auch die Person kennen, welche es betrifft. Aber Sie kennen sie doch gewiß nicht; denn es kennt sie hier niemand, und Deutschland ist so groß, daß ich hundertmal verhungert sein könnte, ehe ich sie fände!“

„Nun, so laßt doch wenigstens den Namen hören! Der Zufall schafft oft die wunderbarsten Fügungen!“

„Da ist zunächst ein gewisser Christoph Weißberger, den ich suche! Nun, ist Ihnen der vielleicht bekannt?“

„Wär' schon möglich!„ erwiederte Uhlig scheinbar gelassen, aber es machte ihm doch Mühe, das eigenthümliche triumphirende Aufleuchten in seiner Miene schnell wieder zu unterdrücken. „Ich kannte mehrere Personen dieses Namens und wenn ich

nur etwas näheres von der Sache wüßte, um die es sich dabei handelt, so möchte sich unter ihnen vielleicht der rechte entdecken lassen!"

Der Alte wiegte den Kopf, der immer schwerer wurde, bedenklich hin und her; es mochte ein gewisses Mißtrauen in ihm erwacht sein; aber ein drittes Glas Glühwein, das der verdrossene Kellnerbursche auf Uhligs Befehl gerade jetzt hereinbrachte, spülte es schnell wieder hinweg.

„Ihr seid mein Wohlthäter!" wiederholte er mit etwas stammelnder Zunge. „Ich will Euch in mein Vertrauen ziehen; denn Ihr könnt mich ja doch nicht um den Lohn meines Geheimnisses bringen! Es handelt sich eigentlich nicht um jenen Christoph Weißberger, sondern um einen Knaben, den er bei sich hat."

„Um einen Knaben?"

„Nun, ein Knabe ist er freilich heute nicht mehr! Er muß sogar schon ein recht stattlicher Mensch geworden sein! Das heißt, wenn er noch am Leben ist, natürlich! Aber es wäre jammerschade, wenn er daraufgegangen sein sollte, ehe er erfuhr, wer er eigentlich ist!"

Uhlig nahm eine sehr gleichgültige Miene an und that, als würde er durch die unverständlichen Anspielungen des Andern gelangweilt.

„Ah, guter Freund, mir scheint, es ist ein Ammenmärchen, was Ihr da mit Euch herumtragt," sagte er nachlässig. „Wollt Ihr mir eine Fabel auftischen von einem Kinde, das man in einer Wiege mit einem andern vertauscht hat, oder das von Zigeunern gestohlen worden ist? Dann

müßt Ihr Euch allerdings einen gläubigeren Zuhörer suchen, als ich es bin!“

Der Belgier schien sich in seiner Ehre ernstlich gekränkt zu fühlen und er schlug sich mit großer Lebhaftigkeit an die Brust.

„Was ich da mit mir herumtrage, sind wahrhaftig keine Ammenmärchen! Alles verbrieft und besiegelt, und wenn Ihr mir jetzt den Jungen hierher bringen könntet, so würde ich Euch vor Euren Augen beweisen, daß er der wahrhaftige Sohn einer Fürstin ist.“

„In der That? Das ist ja eine sehr romantische Geschichte! Wollt ihr nicht auch noch hinzufügen, daß Ihr ihm gleich einige Millionen auf den Tisch legen könntet?“

„Auf den Tisch legen könnte ich sie ihm freilich nicht; aber sie wären ihm nichtsdestoweniger so sicher, daß er einen Wechsel darauf ausstellen könnte! Fällt ihm doch nicht nur der Besitz seiner Mutter, sondern nach dem Tode seines Oheims, des alten Bischofs, auch dessen ganzes fürstliches Vermögen zu.“

„Eine Fürstin und ein Bischof, das klingt ja immer abenteuerlicher! Lieber Freund, wo spielt denn eigentlich Eure Geschichte?“

„In Italien, Herr; aber mehr darf ich nicht verrathen! Es liefe zu sehr gegen meine Interessen, und wenn Ihr auch mein Wohlthäter seid, so werdet Ihr doch nicht verlangen, daß ich mich um Euretwillen ruiniren soll, nein, wahrhaftig, das werdet Ihr nicht!“

„Fällt mir nicht im Traum ein! Und wenn Ihr mir auch jeden Namen schriftlich geben wollet, würde ich doch noch

keinen Finger darum rühren, weil ich nicht ein Sterbenswörtchen davon glaube. Der alte Christoph Weißberger und der Sohn einer italienischen Fürstin! Ha! Ha! Ich möchte wohl wissen, wie er zu dem gekommen sein sollte. Ihr habt Euer Märchen gewiß so ungeschickt eingefädelt, denn die Todten können ja nicht reden!"

Der Fremde sprang auf, obwohl er so berauscht war, daß er sich an der Tischkante festhalten mußte, um nicht umzufallen.

„Was — was — sagt Ihr da?" lallte er. „Die Todten können nicht reden? Wer sagt Euch denn, daß Christoph Weißberger todt ist?"

„Dazu brauche ich keinen Berichterstatter! Bin ich doch selbst hinter seinem Sarge hergegangen! Schade, daß Ihr nicht um einige Monate früher gekommen seid mit Eurer guten Nachricht! Vielleicht hätte er dann wenigstens ein etwas anständigeres Leichenbegängniß gehabt."

„Todt! Todt! stammelte der Belgier erschüttert. „Und das ist die volle Wahrheit? Und er hieß wirklich Weißberger, mit dem Vornamen Christoph?"

„Christoph Heinrich Friedrich — wenn es Euch Spaß macht, den ganzen Auszug aus dem Taufregister zu hören! Aber einen jungen italienischen Fürsten habe ich im Leichenzuge nicht gesehen! Bestand doch das ganze Gefolge, das dem alten Wucherer die letzte Ehre gab, nur aus drei Personen — einige Gassenjungen und neugierige Weiber, die aus Liebhaberei kein einziges Begräbniß versäumen, natürlich abgerechnet. Da war Fräulein Helene, um mit den Damen den Anfang zu machen, meine Wenigkeit, die leider auch nicht gerade aussieht,

wie der Sprößling einer italienischen Fürstin, und der Neffe eines Erzbischofs, und endlich sein Sohn Bruno, der freilich nicht ahnte, daß er schon ein paar Wochen später desselben Weges getragen werden sollte."

Es war, als hätten die letzten, scheinbar ganz beiläufig, aber doch mit geschicktester Berechnung hingeworfenen Worte den alten Mann urplötzlich ernüchtert wie ein kalter Wasserstrahl.

„Bruno, sagt Ihr? Sein Sohn Bruno? Und er wäre desselben Weges gegangen? Ums Himmels Willen, was wollt Ihr damit sagen?"

„Nun, wenn Ihr nicht ein Ausländer wäret, hättet Ihr's bereits ohne Erklärung verstanden! Er hat eben auch ins Gras beißen müssen, er ist todt!"

Der Belgier schluchzte laut auf wie ein geschlagenes Kind und warf sich mit dem Oberkörper über den Tisch.

„Todt! Todt! Todt!" jammerte er in einem fort. „Und meine Hoffnungen, mein Reichthum — alles todt und begraben! O, ich elender, ich geschlagener Mann! Warum haben Sie mich nicht vorhin in den Fluß springen lassen, ehe ich das erfahren mußte? O, welches Mißgeschick, welch' eine tückische Fügung!"

Uhlig unterbrach den Ausbruch dieses heftigen Schmerzes mit keinem Wort. Sein breites fahles Gesicht blieb völlig unbewegt und nur seine kleinen Aeuglein funkelten wie im Ausdruck inneren Behagens. Minutenlang ließ er den alten Mann wehklagen und weinen, ohne den schwächsten Versuch zu machen, ihn zu trösten und erst nach einer langen Weile sagte er in seiner gelassenen, wenig theilnehmend klingenden Weise:

„Man muß ja wohl anfangen, Euer Märchen für Wahrheit zu halten! Aber was soll nun das Schreien und Jammern! Ihr hättet eben früher kommen müssen, und wahrscheinlich wübre es auch dann nichts genützt haben, denn er war immer ein schwächlicher Mensch, der den plötzlichen Glückswechsel kaum überlebt hätte und mit dem es doch bei erster Gelegenheit aus gewesen wäre! Jetzt mögt Ihr Eure kostbaren Papiere nur ruhig den vier Winden übergeben oder Euch eine Zigarre damit anzünden, wenn Ihr schon etwas Reelles davon haben wollt! An einem todten Sohne wird der italienischen Fürstin ja wohl wenig gelegen sein!“

Der Belgier stöhnte und schluchzte unter den spöttischen Worten wie unter Schmerzstreichen, und der eben eintretende Kellnerbursche, welcher diesen Zustand für eine hochgradige Trunkenheit hielt, zögerte, ob er den neuen Vorrath von dem dampfenden berauschenden Getränk, welches er hinzutrug, auch wirklich auf den Tisch niedersetzen sollte. Aber Uhlig machte ihm ein Zeichen es zu thun und schob dem jammernden Alten eines der Gläser, die einen würzigen Duft ausströmten, zu.

Trotz seines tiefen Schmerzes blieb der Belgier nicht unempfindlich gegen diesen verlockenden aromatischen Hauch. — Schluchzend zog er das Gefäß zu sich heran, und während ihm die hellen Thränen über die bleichen, gefurchten Wangen liefen, goß er mehr als die Hälfte seines Inhalts hinunter. Uhlig lachte leise vor sich hin und ließ es nicht an Ermunterungen fehlen, den Rest bald auf demselben Wege nachfolgen zu lassen.

„Besser, Ihr ersäuft Euren nutzlosen Kummer in Wein,

als Euer nutzloses Dasein im Flusse! Und wenn Ihr das, letztere nun doch durchaus wollt, was ja auch von einem gewissen Standpunkt aus gar nicht so sehr zu tadeln wäre so thut es wenigstens im Rausche, da spürt ihr nichts von der Todesangst und es geht so glatt ab, als ob Ihr Euch in ein Bett legtet! Wie wär's, wenn Ihr das einmal probiret? — Heda, Bursche! Noch ein Glas Glühwein für meinen Freund!"

„Ach ja, Ihr seid mein Wohlthäter", schluchzte der Alte, indem er ihm in einer plötzlichen Anwandlung von Zärtlichkeit um den Hals fiel. „Alles, was Ihr sagt, ist Gold werth! Aber nun müßt Ihr mir etwas erzählen vom jungen und alten Christoph Weißberger und wie sie beide gestorben sind! — Ach über den Jammer, daß sie es thun mußten!"

Uhlig war nicht um eine rührende Geschichte in Verlegenheit, die er seinem sonderbaren Bekannten vortrug und die von diesem mit neuen Thränenströmen begleitet wurde. Auch diesmal mußte ein tüchtiges Quantum Wein den abermals hervorbrechenden Schmerz ertränken! und es war unter solchen Umständen durchaus kein Wunder, wenn die Vertrauensseligkeit des alten Mannes einen immer größeren Umfang annahm, und wenn er jetzt zwischen Jammern und Trinken dem vermeintlichen Wohlthäter sein ganzes Herz mit all' seinen wichtigen, Jahrzehnte hindurch sorgsam gehüteten Geheimnissen ausschüttete.

Am folgenden Morgen fanden Arbeiter, welche sich frühzeitig in ihre Fabrikwerkstätte begaben, am Straßenrande den regungslosen Körper eines dürftig gekleideten alten Mannes. In der Meinung, es mit einem Erkrankten oder Verunglückten zu thun zu haben, traten sie mitleidig näher, und da der Schlag seines Herzens noch ganz schwach zu fühlen war,

hoben ihn zwei von ihnen auf und trugen ihn in eine nahe gelegene Apotheke. Hier mußten sie sich nun freilich wegen ihrer Menschenfreundlichkeit, die ihnen eine Verspätung und damit einen Lohnabzug eintrug, tüchtig auslachen lassen; denn der Apotheker stellte bald fest, daß die Krankheit des Verunglückten in einem — allerdings ganz gewaltigen — Rausch bestand, und er brachte alsbald die geeigneten Mittel dagegen zur Anwendung. Nach einer kleinen Weile schlug der Mann die Augen auf, blickte verwundert ringsum und versuchte zu reden. Aber die Zunge lag ihm bleischwer und unbeweglich wie ein Metallstück im Munde und es waren nur unartikulirte Laute, welche er über die Lippen brachte.

„Er ist heillos betrunken", sagte der Apotheker kopfschüttelnd zu seinem Gehülfen, „wir wollen doch lieber zum Doktor und zur Polizei schicken, um ihn nach dem Krankenhause fahren zu lassen. Alten Leuten können in einem solchen Zustande leicht die unangenehmsten Dinge passiren."

Er sandte also seinen Lehrling zur Polizei, und war unterdessen nach Möglichkeit bemüht, dem durch Gebärden ausgedrückten Wunsche des Berauschten Genüge zu thun.

Auf mehrere immer wiederholte ängstliche Bewegungen, welche der fremde alte Mann gegen seine Brust hin machte, sah man sich veranlaßt, ihm den schäbigen und mehrfach zerrissenen Rock zu öffnen. Mit zitternden Händen holte er selbst — nach vergeblichen Versuchen — ein ziemlich dickleibiges Portefeuille aus der Brusttasche. — Ein Lächeln glitt über sein Gesicht, mit seinen beiden mageren und blutleeren Händen umschlang er seinen kostbaren Schatz und schloß dann auf's neue mit einem dumpfen Aufstöhnen die Augen.

Bald darauf erschienen von Seiten der Polizei einige Träger mit einem Krankenkorbe. Man legte den Bewußtlosen hinein und einer der Männer versuchte, ihm die Brieftasche aus der Hand zu nehmen. Aber seine knochigen Finger hatten sich so fest um sie geschlossen, daß man davon ablassen mußte. Es war ein beträchtlicher Weg, den man zurückzulegen hatte, und erst nach halbstündiger Wanderung kam man im Krankenhause an. Aufathmend setzten die Männer ihre Last nieder, aber als sie den Wachstuchdeckeledes Korbes abhoben, starrte ihnen ein bläulich fahles Gesicht mit weitgeöffneten verglasten Augen entgegen. Man fühlte nach seinem Herz; aber es war keine Bewegung desselben mehr wahrzunehmen und seine Hände waren eiskalt.

„Er ist todt!“ meinte einer der umstehenden gleichgiltig. „Er ist unterwegs gestorben! Schade um die überflüssige Vorsicht, mit der wir ihn getragen haben!“

Als man den Leichnam entkleidete, löste man mit Anstrengung auch die Brieftasche aus seinen Händen. Aber man war nicht wenig erstaunt, als man in derselben nur wertloses Zeitungspapier und in einer Seitenfalte eine vergilbte Visitenkarte fand.

Auf dieser stand der Name „Edmund Tornay“ und unten rechts in der Ecke das Wort „Brüssel“.

Trotz der öffentlichen Bekanntmachungen in den Blättern meldete sich während der nächsten Tage kein Angehöriger des augenscheinlich vom Schlagfluß verstorbenen Fremden, und so wurde er auf dem Friedhof des Krankenhauses begraben, wo ein Hügel nur durch einen hineingesteckten Stab mit einer Nummer bezeichnet war.

---

Der Marquis du Verdy war einer der vornehmsten und freigebigsten Gäste im Hotel Royal. Er bewohnte einen Salon und ein Kabinet im ersten Stock des eleganten Hauses, beglich seine sehr ansehnlichen Rechnungen pünktlich am Ende einer jeden Woche und zahlte mehrfach fürstliche Trinkgelder. Es war unter solchen Umständen kein Wunder, daß sämmtliche Bedienstete des Hotels, vom Oberkellner bis zum Stiefelputzer, von dem französischen Kavalier entzückt waren und wahre Lobeshymnen auf seine Noblesse sangen. Wie aber die hauptstädtische Polizei ihr Augenmerk mit Vorliebe auf derartige splendid auftretende Fremde richtet, so hatte sich auch bei dem Marquis eines Tages ein feingekleideter Mann von äußerst gewinnenden und höflichen Manieren eingefunden, welcher sich ihm unter vielen Entschuldigungen als Polizeibeamter vorstellte und ihn mit den verbindlichsten Worten um die Vorlegung seiner Legitimationspapiere ersuchte.

Der Marquis lud den Beamten lächelnd zum Niedersitzen ein und überreichte ihm ein mit silbernem Monogramm belegtes Portefeuille, in welchem sich, wie er sagte, alle Ausweise über seine Persönlichkeit befänden. Mit großer Genauig=

keit prüfte der höfliche Herr jedes der verschiedenen amtlichen Schriftstücke, auf denen an Stempeln und Siegeln kein Mangel war, und reichte dann dem Marquis mit einer höflichen Verbeugung die Brieftasche zurück.

„Es ist alles in schönster Ordnung, wie ich es natürlich nicht anders erwartet hatte,“ sagte er zuvorkommend. „Sie werden hinfort vor jeder Belästigung durch die Polizei gesichert sein.“

Als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, lachte der angebliche Franzose spöttisch auf.

„Wie leicht ist es doch, diese Dummköpfe hinters Licht zu führen,“ sagte er vor sich hin. „Wahrhaft, Schiele hat recht, wenn er mich einen Narren nannte, weil ich mich, jenem Schatten zu Liebe, den sie Ehrlichkeit nennen, im Dienste hohlköpfiger Philister plagte.“

Die Voraussage des Beamten hatte sich erfüllt. Die Polizei kümmerte sich nicht weiter um das Thun und Treiben des distinguirten Fremden, welcher so vollgiltige Beweise für die Echtheit seines Namens und für den ausgezeichneten Stand seiner Vermögensverhältnisse mit sich führte. Die Freigebigkeit des Marquis erfuhr keine Einschränkung und alle Angestellten des Hotels flogen dienstbereit auf seinen leisesten Wink.

Da der Franzose viele Beziehungen mit der vornehmen Welt der Hauptstadt unterhielt und sehr viele Besuche machte und empfing, so konnte es auch nicht Wunder nehmen, daß sich beinahe täglich untergeordnete Personen der verschiedensten Art bei ihm einfanden. Bald war es ein Livreediener, der wahrscheinlich eine Bestellung seiner vornehmen Herrschaft aus-

zurichten hatte, bald der Bote eines Geschäfts, der sich mit einem eigenhändig abzugebenden Packet einfand, ein Dienstmann oder dergleichen. Bei dem außerordentlich lebhaften Verkehr, welcher im Vestibule des Hotels herrschte, und welcher den Portier die Physiognomien der in großer Zahl ein- und ausgehenden Personen immer sehr bald wieder vergessen ließ, fiel es nicht auf, daß diese Personen zuweilen ziemlich lange auf dem Zimmer des Marquis verweilten, und außerdem hätte es ja dafür Erklärung genug in dem Umstande geben können, daß Herr du Verdy vielleicht gerade mit seiner Toilette beschäftigt gewesen oder sonst wie abgehalten war, den Betreffenden sogleich abzufertigen.

Als eines Tages eben wieder ein kleiner schwarzbärtiger Mann mit einer tief in das Gesicht herabgezogenen Mütze, dessen einfacher Anzug, ebenso wie das saubere eingeschlagene Packet, das er unter dem Arme trug, den Hausdiener eines Magazins erkennen ließen, eilig an dem Portier vorbeihuschte, ihm im Vorübergehen zurufend, daß er eine persönliche Bestellung an den Herrn Marquis du Verdy habe, meinte der Angestellte des Hotels nachdenklich zu einem neben ihm stehenden Kellner:

„Es ist doch sonderbar, wie man sich zuweilen täuschen kann. Da hätte ich darauf schwören mögen, daß ich denselben Mann vor drei oder vier Tagen in dem Anzuge eines herrschaftlichen Dieners hätte zu dem Herrn Marquis hinaufgehen sehen! Wenn nicht dieser einen schwarzen Bart gehabt hätte, während jener blond war, so würde ich meine Hand dafür ins Feuer legen, daß es der nämliche sei.“

Der wackere Mann zerbrach sich indessen darüber nicht

weiter den Kopf und hatte den Zufall schon nach wenigen Minuten wieder vollständig vergessen.

Unterdessen war der Hausdiener die teppichbelegten Stufen in den ersten Stock hinaufgestiegen und hatte, ohne sich, wie es doch üblich war, der Vermittlung des Zimmerkellners zu bedienen, ziemlich derb an eine der hohen Thüren geklopft. Ein kurzes „Entrez!“ ertönte von innen und im nächsten Augenblick war er im Kabinet des Herrn Marquis verschwunden. Von innen wurde ein Riegel vorgeschoben, und selbst der aufmerksamste Lauscher, der sich etwa vor der Thür aufgestellt hätte, würde schwerlich auch nur ein einziges Wort von der drinnen geführten Unterhaltung aufgefangen haben.

Und doch war diese Unterhaltung wohl des Zuhörens werth.

Der angebliche Hausdiener hatte in dem Salon des Marquis sein Packet mit sehr respektwidriger Rücksichtslosigkeit auf einen der Sessel geworfen und seine eigene Person, ohne eine Aufforderung dazu abzuwarten, in einem anderen plazirt. Er streckte die Beine behaglich von sich und sagte mit selbstgefälligem Lächeln:

„Nun, wie gefalle ich dir heute, theuerster Marquis! Es ist ein Schauspieler an mir verloren gegangen, nicht wahr? Wenigstens hinsichtlich der Kunst, meinen äußeren Menschen zu verwandeln. Im übrigen will ich deine Ueberlegenheit in der Darstellung verschiedener Charaktere gerne anerkennen!“

„Aber du wirst jedenfalls nicht gekommen sein, um mir das zu sagen.“

„Allerdings nicht! Ich möchte vielmehr gerade heute ein

recht ernsthaftes Gespräch mit dir führen! Es ist Zeit, daß wir zu einem Hauptanschlag kommen. Wie steht es mit deinem Beziehungen zu dem alten Grafen Holzhausen und seiner Tochter?"

Der falsche Marquis runzelte finster die Stirn.

„Ich habe große Lust, das ganze Spiel aufzugeben," sagte er. „Man hat mir in den lebenden Bildern einen Platz zu ihren Füßen gegeben und der Maler, mit welchem sie, meiner Ueberzeugung nach, in einem geheimen Einverständniß lebt, ist außer sich vor Wuth. Aber das ist auch alles und außer der geringfügigen Genugthuung habe ich für meine eigene Person gar nichts erreicht. Sie behandelt mich ganz abscheulich, und eines schönen Tages werde ich doch wohl erfahren, daß man ihr die Erlaubniß zu einer Verbindung mit diesem Professor gegeben hat. Ich könnte den Burschen mit kaltem Blute ermorden, aber da ich nichts weiter gegen ihn unternehmen kann, habe ich auch nicht länger Lust, eine Zuschauerrolle zu spielen, die mich peinigt und mit ohnmächtiger Wuth erfüllt! Ich fange bald an, dieses stolze unnahbare Mädchen zu hassen."

„Um so eher solltest Du versuchen, sie zu deiner Frau zu machen!"

„Bist du bei Sinnen? Ich konnte mir wohl den Anschein geben, als gehörte ich in die Zahl ihrer Verehrer, aber der geringste unvorsichtige Schritt über diese Grenze hinaus müßte mir unfehlbar den Hals brechen!"

„Wer spricht auch davon, daß du einen unvorsichtigen Schritt thun sollst? Wir haben dir den Weg genugsam geebnet, daß er mit bedächtigem Fuß ohne Gefahr zu beschreiten

ist, — und mir scheint, die Dinge stehen im allgemeinen vortrefflich!“

„Du bist ein Narr! Es ist offenbar, daß das Mädchen einen andern liebt und nicht daran denken würde, ihre Einwilligung zu geben. Aber selbst wenn man davon absehen könnte, — soll ich etwa vor den alten Grafen hintreten und ihn um die Hand seiner Tochter bitten?“

„Warum nicht? Er glaubt doch an die Echtheit deines Titels und deines Vermögens?“

„So lange er kein Interesse daran hat, beides zu prüfen — ja! — Aber die erste Erkundigung, die er in meiner angeblichen Heimath einzöge, würde das ganze Kartenhaus über den Haufen werfen.“

„Das käme auf die Umstände an! Du sollst die Sache etwas zuversichtlicher ansehen, mein Freund.“

„Aber ich sage dir, es wäre ein Wahnsinn! Man würde mich zum Hause hinauswerfen und ich könnte froh sein, wenn mir nichts schlimmeres geschieht!“

„Sofern du nicht Freunde und Bundesgenossen hättest, welche im Stillen für dich arbeiten und es dir überlassen, die Früchte ihrer Bemühung zu pflücken. Rund heraus gesagt, Bruno! — wir stehen jetzt vor der Entscheidung, und es wird sich zeigen, ob ich mich in dir getäuscht habe oder ob du deiner Aufgabe wirklich gewachsen bist.“

„Willst du dich nicht gefälligst etwas deutlicher darüber erklären? Ich liebe die räthselhaften Anspielungen necht.“

„Du sollst gleich volle Klarheit haben! Bist du auch sicher, daß wir vollkommen unbelauscht sind?“

„Ich habe dir auf diese überflüssige Frage schon hundert-

mal mit einem Ja geantwortet. Der Korridor draußen wird von so vielen Menschen passirt, daß sich niemand an die Thüren stellen kann, um zu horchen. Uebrigens brauchst du nur leise zu sprechen und selbst ein Horcher würde nichts vernehmen können."

„Nun gut," sagte Uhlig — denn kein anderer als er hatte sich in der gelungenen Maskirung eingeschlichen —, „laß dir denn in wenigen Worten sagen, um was es sich handelt! Was wir damals in Marseille verabredeten, wird dir ja wohl noch theilweise im Gedächtniß sein. Deine gute Erziehung, deine weltmännischen Manieren, deine Kenntniß in der französischen Sprache und dein aristokratisches Aussehen ließen zu jener Zeit, da uns ein verteufelt unglücklicher Zufall zu Nachbarn gemacht hatte, den Gedanken in mir entstehen, dich unter irgend einem volltönenden falschen Namen in die gute Gesellschaft einer größeren deutschen Stadt einzuschmuggeln und dann mit deiner Hilfe einen Coup auszuführen, bei dem ein ansehnlicherer und sicherer Gewinn herausschauen sollte, als bei diesen verdammten Kleinigkeiten, bei denen man jedesmal Hals und Kragen riskirt, ohne doch jemals auf einen grünen Zweig zu kommen.

Es war freilich damals sehr unsicher, wann wir unsere schöne Idee verwirklichen könnten; denn wenn es nach der Meinung dieser Herren Richter und Gefängnißbeamten gegangen wäre, so hätte ich ja bis an mein Lebensende hinter den verdammten Mauern sitzen sollen. Aber es war am Ende nicht das erste Mal, daß ich mir auf einem etwas ungewöhnlichen Wege aus der Klemme half; und wenn ich diesmals auch ein bischen lange auf die günstige Gelegenheit warten

mußte, weil sie mich zweimal abfaßten, als ich schon so gut wie draußen war, so hatte ich doch beim dritten Mal mehr Glück und ließ ihnen das Nachsehen. Unsere Verabredung hatte ich gut im Gedächtniß behalten, und ehe ich diesen in deinem Nest aufsuchte, schaute ich mich in der Hauptstadt sorgfältig um, wo man wohl am besten würde einen Nagel einschlagen können. Man sagt mir, der General-Lieutnant Graf Holzhausen hätte jederzeit ein offenes Haus, in welches ein Fremder ohne viel Schwierigkeiten Zutritt fände; man sagt mir weiter, er habe einen leichtsinnigen, Sohn der zuweilen in arge Geldverlegenheiten käme, und eine hübsche Tochter, die aus dem Vermögen des Vaters, dem Erbtheil ihrer Mutter und der eigens zu diesem Zweck bestimmten Hinterlassenschaft einer entfernten Verwandten eine riesige Mitgift erhalten würde. Mit diesen drei Faktoren rechnete ich mein Exempel aus und als ich sah, daß das Ergebniß stimmte, machte ich mich au, dich zu holen."

„Wie? Deine Idee wäre schon von vornherein fertig gewesen?" unterbrach ihn Bruno verwundert. „Und die Hand der Komtesse hätte von Anfang an eine Rolle darin gespielt? Warum in aller Welt hast du mich nicht sogleich davon unterrichtet?"

„Um dir deine Unbefangenheit zu wahren, mein Lieber," erwiderte Uhlig mit einem überlegenen Lächeln, „es würde selten zum Ziele führen, wenn man jedem Soldaten, den man ins Feuer schickt, den ganzen Schlachtplan mittheilen wollte. Außerdem — und ich will dir von vornherein gestehen, daß mir das beinahe die Lust zu dem Unternehmen geraubt hätte — fand ich es durchaus nicht so, wie ich es erwartet und

gewünscht hatte. Das Leben in der kleinen Stadt und der Einfluß der kopfhängerischen jungen Dame, die vom wirklichen Leben gerade so viel wußte, als die vier Wände ihres Zimmers umschlossen, hatten d ch für meine Zwecke fast vollständig verdorben und es kostete wahrhaftig Mühe genug, — dich wieder für ein thatkräftiges Dasein zurückzugewinnen."

„Nun, ich wüßte nicht, inwiefern du dir so große Mühe gegeben hättest! Ohne den plötzlichen Tod meines Vaters wäre doch schwerlich schon jetzt aus der Sache etwas geworden. Der Zufall hat dir damals tüchtig in die Hände gearbeitet."

Der breite Mund des Anderen verzog sich zu einem Lächeln und ein unheimlicher Blitz schoß aus seinen kleinen geschlitzten Augen.

„Meinetwegen auch der Zufall!" sagte er. „Genug, du kommst mit mir hierher und ich will dir gern das Zeugniß ausstellen, daß du dich als ein gelehriger und geschickter Schüler gezeigt. Ob du nicht doch vielleicht bei aller Vornehmheit etwas sparsamer hättest mit unserem Gelde umgehen können, will ich nicht weiter erörtern, denn es war ja glücklicherweise genug da! Aber du wirst dich jedenfalls nicht dem Glauben hingegeben haben, daß wir dir die Taschen vollsteckten, um des harmlosen Späßchens willen, diese blaublütigen Herrschaften ein wenig hinters Licht zu führen. Ich verlor meinen eigentlichen Zweck nicht aus dem Auge und ich war von vorn herein keinen Augenblick im Zweifel, daß es nur eine kurze Zeit dauern werde, um die lächerliche Grille hinsichtlich des Fräuleins Helene aus dem Kopf zu treiben. Die Umstände selbst mußten da viel besser wirken, als es

all' meine Ueberredungskünste gekonnt hätten. Wenn man einmal ein paar Athemzüge in dieser aristokratischen Luft gethan hat, so läßt es einen nicht wieder los und man müßte in jeder anderen Atmosphäre ersticken — das ist eine alte Erfahrung!"

„So hast du mit mir Komödie gespielt, wie ich mit den anderen," warf Bruno finster ein.

„Mag sein, aber sicherlich nicht zu deinem Schaden! Früher oder später mußte sich die Bekehrung doch vollziehen und die hübschen Augen der Komtesse — sie hat doch wohl hübsche Augen — haben mich recht wirksam unterstützt. Als du zum ersten Male von ihr sprachst, wußte ich, daß du in wenigen Tagen rettungslos in sie verliebt sein würdest und daß Fräulein Helenes Sanftmuth und hausbackene Sittsamkeit neben der lustigen Koketterie der vornehmen jungen Dame nicht lange das Feld behaupten würde."

„Und wenn ich dir nun sagte, daß du dich dennoch getäuscht hast, daß meine Leidenschaft für die Komtesse nur ein Rausch war, aus dem ich schon zur Hälfte erwacht bin, daß ich von Helenens tiefem Werthe und von der Größe meiner Undankbarkeit gegen sie niemals so fest überzeugt war, als gerade jetzt!"

„Pah, das sind abgeschmackte Redensarten, mein Lieber! Du willst dich theuer im Preise machen, wie es scheint, und mir am Ende gar einreden, daß du uns ein gar ungeheuerliches Opfer bringst, wenn du die schöne Komtesse heimführst!"

Eine leidenschaftliche Erregung prägte sich immer deutlicher in Brunos Mienen aus.

„So sage mir endlich, wie du dir die Möglichkeit dazu vorstellst! Aber ich gebe dir im voraus die Versicherung, daß ich mich einer Seifenblase nicht anvertrauen werde!“

„Sehe ich aus, als ob ich Seifenblasen arbeite — meinen eigentlichen Kriegsplan brauche ich dir nicht zu verrathen. Dabei kannst du mir doch nichts nützen, und es ist ja auch genug für dich, wenn du von der Eroberung der einzelnen Positionen Kenntniß erhältst. — Ich sage dir nur in aller Kürze soviel: Der Maler, den du als Nebenbuhler so sehr zu fürchten scheinst, wird ein für alle Mal und auf Nimmerwiederkehr abgefertigt; der junge Graf wird sich noch eifriger als zuvor auf deine Seite schlagen, und es werden Umstände eintreten, welche dem alten Grafen jede Werbung eines ebenbürtigen Freiers so hoch willkommen machen werden, daß er das volle Gewicht seiner väterlichen Autorität in die Wagschale werfen wird, um sein Töchterchen zur Annahme derselben zu bestimmen!“

„Selbst, wenn alle diese unmöglichen Dinge wirklich geschehen, wird sie sich dadurch wohl schwerlich bestimmen lassen.“

„Es werden Verhältnisse eintreten, welche sie der Sache sehr geneigt machen,“ fuhr der andere mit unerbittlicher Zuversicht fort, im übrigen handelt es sich hier nicht um unmögliche Dinge, sondern um Kombinationen, die auf sicherster Unterlage ruhen. Es wird dir keine andere Aufgabe zufallen, als die, im rechten Augenblick mit deiner offenen Werbung heranzutreten, und ich werde nicht ermangeln, dich zu benachrichtigen, — wenn dieser rechte Augenblick gekommen ist.“

„Und wenn der Graf Garantieen verlangt, wenn er in Frankreich Erkundigungen einzieht?“

„Auch für diese Eventualitäten muß Sorge getragen werden. — Man wird dir in geeigneter Form die Garantieen verschaffen und für eine angemessene Auskunftsertheilung übernehme ich die Verantwortung. Aber beides wird wahrscheinlich vor der Hand noch nicht einmal nothwendig sein. Die besonderen Verhältnisse, von denen ich andeutungsweise sprach, werden den alten Herrn zugreifen lassen, wo immer sich ihm ein halbwegs acceptabler Schwiegersohn bietet."

„Du müßtest ein Hexenmeister sein, wenn du, der nicht einmal die geringsten direkten Verbindungen mit diesen Kreisen hat, das alles solltest bewerkstelligen können! Ich werde nicht eher glauben, als bis ich es sehe! Aber worauf soll denn das alles zuletzt hinaus?"

„Du bist sehr naiv, theurer Bruno, wenn du danach noch fragen kannst! auf was sonst als auf die Mitgift der Komtesse, zahlbar am Tage vor der Hochzeit? Begreifst du jetzt, weshalb wir es uns so viel Geld und Mühe kosten ließen?"

„Ich begreife es! Aber ich fürchte, Geld und Mühe werden nutzlos weggeworfen sein! Bis zu solchen Ungeheuerlichkeiten können sich meine Gedanken vorläufig noch nicht versteigen."

„Der alte Graf sieht gerade so aus, als ob er dazu im Stande wäre! Du weist ja, daß er seinen Sohn durch seine Härte fast in den Tod getrieben hätte, was könnte ich da erwarten!"

„Nun alles zu seiner Zeit! Wir werden uns darüber den Kopf zerbrechen können, wenn die Gefahr an der Thür steht. Bis dahin gilt es noch manchen Schritt zu thun, und noch manches Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Ich

kann also in allen Stücken fest auf dich rechnen! Fahre nur fort, der kleinen Komtesse tüchtig den Hof zu machen, und gieb dir durchaus keine Mühe, deine Verliebtheit zu verbergen. Nur hüte dich davor, dir durch irgend eine gar zu deutliche Anspielung einen Korb zuzuziehen, der dich nöthigte, das Haus zu meiden! Dadurch würde unser großer Hauptcoup zu einem Schlag ins Wasser werden! Kühnheit und Vorsicht sind zwei Tugenden, die sich zuweilen sehr wohl mit einander vereinigen lassen."

Nach wenigen weiteren Auseinandersetzungen, die den angeblichen Marquis über sein Verhalten belehren sollten, stand Uhlig auf, um zu gehen.

„Möge der Zufall geben," meinte er, „daß der Portier inzwischen von seinem Amtsbruder abgelöst worden sei, oder daß er mich nicht wieder erkennt. Mein langes Verweilen in deinem Salon könnte doch einen Anlaß zum Argwohn geben! Uebrigens, was ich dich noch fragen wollte: Hast du Fräulein Helene in der letzten Zeit öfter besucht?"

„Wie kommst du zu dieser Frage?"

„Aus sehr naheliegenden Gründen! Ich halte es nämlich für nothwendig, daß du sie noch nicht ganz vernachlässigst. Ein Stündchen oder zwei an jedem dritten Tag wirst du ihr doch wohl opfern können."

„Nein!" sagte jetzt Bruno scharf und entschieden. Ich werde sie nicht mehr besuchen! Die Lüge, deren ich mich gegen sie schuldig mache, und das Bewußtsein meines schändlichen Verraths frißt mir ohne dies schmerzlich genug am Herzen. Wenn ich ihr jetzt ins Gesicht sehen sollte, so würde ich ihr wahrscheinlich zu Füßen fallen und ihr alles eingestehen! Ich

bin denn doch noch nicht schlecht genug für all' die Erbärmlichkeiten, welche du mir zumuthest."

„Ei, warum denn so ungehalten, mein Lieber! Ein einfaches Nein wäre auch genug gewesen, wennschon ich diese feige Schwächlichkeit — und etwas anders ist dein vermeintlicher Edelsinn, bei Licht besehen, gar nicht — in unserer Lage für höchst gefährlich halte. Du mußt das Mädchen nicht erst argwöhnisch machen, und darfst sie durch dein unmotivirtes Fernbleiben nicht auf den unglücklichen Einfall bringen, deinen Spuren nachzuforschen. Ein beleidigtes Frauenzimmer ist immer ein hundertmal schlimmerer Gegner als zehn tödtlich gekränkte Männer. Aber richte dich ein, wie es dir gefällt! Die Hauptsache ist es ja am Ende nicht, und wenn sie dich auch suchen sollte, sie wird dich ja wohl nicht gleich finden."

„Offen gestanden, Schiele, ich habe es dir noch immer nicht verziehen, daß du ihr jenes Kästchen in Verwahrung gegeben. Der Gedanke daran peinigt mich unaufhörlich. Ich denke, wir spielten ihr ohnedies schlimm genug mit, um sie nicht auch solchen Gefahren aussetzen zu sollen. Und dann, — wie bedenklich ist die Sache nicht für uns selbst! Daß Helene sich nicht durch Neugierde verleiten lassen wird, die Kiste zu öffnen, ist allerdings so gut wie gewiß; aber kann nicht ihre Aufwärterin oder sonst eine andere Person sich beikommen lassen, in ihren Sachen herumzustöbern und dabei auf den verhängnißvollen Gegenstand stoßen? Unsere Sicherheit ist von einem Zufall abhängig geworden."

„Nicht so sehr, als Du meinst! Weder Fräulein Helene noch ihre Aufwärterin werden das Kästchen zu öffnen ver-

mögen! Und wenn sie es wirklich zu Wege brächten — habe ich ihr es denn nicht gesagt, daß Schmucksachen und Papiere darin seien? Etwas anderes wird sich auch nicht finden! Doch nun genug davon! Es ist wahrhaftig nicht an der Zeit, sich um solcher Kleinigkeiten willen den Kopf zu zerbrechen. Wir werden die Kassette in den Fluß werfen, da, wo er am tiefsten ist, sobald wir mit der gräflich Holzhausen'schen Familie im Reinen sind! Die Karten dazu sind gemischt und es fehlt nur noch ein einziger Trumpf, um das Spiel zu beginnen."

Er reichte Bruno die Hand; aber dieser legte nur für einen flüchtigen Moment die Spitzen seiner Finger in dieselbe und wandte sich dann rasch ab. Uhlig lächelte spöttisch, nahm das Packet wieder auf und verließ mit einem Achselzucken das Zimmer des Herrn Marquis.

Die Nacht war vollständig hereingebrochen, als Helene aus ihrer tiefen Ohnmacht erwachte. Rings um sie her herrschte tiefe Dunkelheit und Stille. Das einförmige Klatschen der niederfallenden Regentropfen und Plätschern des aus den Dachrinnen laufenden Wassers waren die einzigen Töne, welche an ihr Ohr schlugen, und nur wie aus weiter Ferne vernahm sie zuweilen das dumpfe Rollen eines Wagens, der durch eine der Nebenstraße fahren mochte.

Sie versuchte sich zu erheben; aber ihre Glieder versagten ihr den Dienst, und erst an dem furchtbaren Kältegefühl, das sie plötzlich durchschauerte, nahm sie wahr, daß sie von dem unaufhörlich gefallenen Regen bis auf die Haut durchnäßt war. Zugleich empfand sie einen dumpfen bleiernen Kopfschmerz, der sie zwang, die Augen zu schließen und das Haupt wieder gegen die Mauer des Hauses zu lehnen, an welcher sie vorher niedergesunken war. Eine verzweiflungsvolle Angst erfaßte ihr Herz, daß sie hier auf der Gasse ohne Trost und Beistand sterben müsse. Sie wollte um Hülfe rufen; aber nur ein leises Stöhnen kam über ihre Lippen, und in stiller Ergebenheit begann sie, sich in das Unvermeidliche zu fügen.

Da klang es ihr plötzlich, wie das Geräusch näher kom-

mender Mannesschritte in ihr Ohr. Trotz ihres schmerzenden Kopfes spannte sie ihre ganze Aufmerksamkeit an, um zu lauschen, und in der That, sie hatte sich nicht betrogen.

Ein vornehm gekleideter, hoch gewachsener junger Mann mit lang auf die Brust herabwallendem blonden Vollbart kam festen Schrittes die Straße herauf. Sein schönes Gesicht war sehr ernst und es waren offenbar recht unfreundliche Gedanken, die ihn beschäftigten. Die Treppe, auf welcher Helene saß, war so vollständig in Dunkelheit gehüllt, daß es einem Vorübergehenden unmöglich sein mußte, Umrisse einer menschlichen Gestalt auf derselben wahrzunehmen, um so weniger, wenn er seiner Umgebung so geringe Aufmerksamkeit schenkte, als der Professor Dernberg.

Plötzlich aber stutzte der junge Mann doch und blieb aufhorchend stehen. Durch das eintönige Plätschern und Rieseln des Regens hatte er auch einen anderen Ton vernommen, einen leise klagenden Ton aus menschlicher Brust, und auf der Stelle war all' sein eigenes Leid in den Hintergrund getreten vor dem Gedanken, daß hier vielleicht einer seiner Nebenmenschen seiner Hilfe bedürfen könne. Als er die klagenden Laute zum zweiten Male, und jetzt mit voller Deutlichkeit, gehört hatte, wendete er sich der Stelle zu, von welcher sie ausgegangen sein mußten, und es währte nicht lange, bis er das hilflose und kranke junge Mädchen gefunden hatte.

Sie vermochte ihm kaum eine Antwort auf seine theilnehmenden Fragen zu geben. Schwäche, Schmerz und jungfräuliche Scham über ihre ungewöhnliche und zweideutige Lage verschlossen ihr den Mund. Der Professor aber, obwohl er ihr Gesicht in der Finsterniß nicht sehen konnte und obwohl

er darum geneigt sein mußte, zu glauben, daß er eine jener armen Verlorenen vor sich habe, deren Lebensschicksale oft genug im Schmutz der Gasse enden, wurde nicht müde, ihr freundlich zuzusprechen und sie um eine Andeutung zu bitten, wie er ihr helfen könne. Der männlich ernste Klang seiner Stimme, und die zarte, mitleidsvolle Art, in der er sich ausdrückte, mußten ihr Herz bald mit Vertrauen gegen ihn erfüllen, und all' ihre Kraft zusammennehmend, brachte sie mit kaum vernehmlichen Lauten mühsam hervor, daß sie nach einer starken Gemüthsbewegung hier krank zusammengebrochen sei und sich nun außer Stande fühle, in ihre Wohnung zurückzukehren. Als sie ihm seine weitere Frage diese Wohnung genannt hatte, schüttelte er ernst den Kopf und sagte:

„Das ist ja beinahe am entgegengesetzten Ende der Stadt, mein Fräulein! Haben Sie nicht hier in der Nähe irgend eine bekannte oder befreundete Familie, bei der Sie wenigstens für diese Nacht Aufnahme finden könnten?"

„Ach nein, ich habe niemand," antwortete sie leise. „Ich bin erst seit kurzem hier in der Stadt und besitze weder Verwandte noch Freunde, denen ich eine solche Zumuthung stellen dürfte."

„Das ist freilich äußerst fatal; denn ein Wagen wird sich in dieser Gegend nur sehr schwer auftreiben lassen. Es könnte eine halbe Stunde oder mehr vergehen, ehe ich ihn gefunden hätte und eine so lange Zeit dürfen Sie unter keinen Umständen mehr auf diesen Tod bringenden nassen Steinen verweilen."

Ein Fieberschauer schüttelte in diesem Augenblick ihren Körper so heftig, daß es unmöglich eine deutlichere Bestätigung

für die Berechtigung seiner letzten Worte hätte geben können, sodaß er auf der Stelle entschlossen war, ihr jedenfalls schnell ein Unterkommen zu verschaffen.

Aber noch wußte er nicht, wie er dieser schwierigen Aufgabe gerecht werden sollte. Rathlos heftete er seine Blicke in die Dunkelheit und spannte die Kraft seines Gehörs aufs äußerste an, um doch vielleicht das Rollen eines Wagens zu vernehmen. Aber alles blieb still und kein hilfsbereites Wesen zeigte sich in der Nähe. Da fuhr ihm blitzschnell eine Eingebung durch den Kopf, die eigentlich von vorn herein sehr nahe gelegen hätte und er beeilte sich, ihr diesen Gedanken mitzutheilen.

„Ich sehe keine Möglichkeit, Ihnen so schnell als es erforderlich ist, einen Wagen zu verschaffen, mein Fräulein,“ sagte er. „Ihre Wohnung aber ist viel zu weit entfernt, als daß Sie selbst mit meiner Unterstützung daran denken könnten, den Weg dahin zu Fuß zurückzulegen. Von meinem Atelier aber sind wir kaum einige hundert Schritte entfernt. Ich würde mich trotz Ihrer Schwäche wohl getrauen, Sie dahin zu führen, und die alte Dame, welcher das kleine Häuschen gehört, und welche von größter Menschenfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit ist, wird ohne Zweifel bereit sein, Ihnen für diese Nacht Aufnahme zu gewähren. Morgen früh aber ist es unfehlbar ein leichtes, Sie in Ihre eigene Wohnung zurückzubringen.“

Nur wie aus weiter nebelhafter Ferne schlugen diese freundlichen Worte an Helenens Ohr. So gewaltig sie sich auch zusammennahm, um Herrin ihrer Schwäche zu werden und sich die Schwäche ihres Bewußtseins zu erhalten, sie

fühlte doch mit Entsetzen, daß ihr das nicht mehr gelang. Wie ein Schleier legte es sich über ihre Augen, und jenes entsetzliche Summen und Brausen, das sie vorhin schon vernommen, klang ihr wieder in den Ohren. Sie hatte die Fähigkeit verloren, den Sinn der Worte, welche da zu ihr gesprochen wurden, vollständig zu erfassen und sie vermochte noch viel weniger in diesem Augenblick über die etwaigen Folgen dessen nachzudenken, was sie da thun sollte. Sie gab keine Antwort, aber sie ließ es ohne Wiederstreben geschehen, daß der starke Arm des fremden Mannes sie sanft emporrichtete, und sie suchte sich, soweit es ihre nahezu erschöpften Kräfte zuließen, auf den Füßen zu erhalten, während er sie langsam über das vom Regen schlüpfrig gewordene Straßenpflaster führte.

Es war ein mühsamer und martervoller Weg, den sie zurückzulegen hatten, so kurz er an und für sich auch immer sein mochte, und nur der bedeutenden Körperkraft des Professors, welcher die Kranke mehr trug als leitete, war es zu verdanken, daß sie glücklich das kleine, einstöckige Häuschen erreichten, in dessen nach Norden gelegenem Hintergarten sich das Atelier des Malers befand.

Die nach der Straße hinausgehenden Fenster waren zwar sämmtlich unerleuchtet, aber dieser Umstand hielt den Professor nicht ab, ziemlich energisch an der Hausglocke zu ziehen. Fühlte er doch, daß es die höchste Zeit sei, seinen zitternden Schützling unter Dach und Fach zu bringen; denn das junge Mädchen, das er, ihren Kopf an seine Schulter lehnend, aufrecht erhielt, lag schwer und kraftlos in seinem Arm.

Nach einigen schier endlosen Minuten bangen Harrens

öffnete sich oben ein Fenster und eine weibliche Gestalt beugte sich mit einem Lichte in der Hand heraus. Dernberg erkannte die alte Besitzerin des Hauses und athmete erleichtert auf. Jetzt wußte er, daß die junge Dame vor der Hand geborgen sei. Wenige Worte genügten, um die alte Dame über das Verlangen der Einlaßbegehrenden aufzuklären, und sie kannte den Professor gut genug, um von vorn herein jegliche Mißdeutung der seltsamen Situation, in welcher er sich da befand, ausgeschlossen erscheinen zu lassen. Sie winkte ihrem Dienstmädchen und eilte dann selbst hinunter, um die Kranke in Empfang zu nehmen. Ein paar Minuten später ruhte Helene in einem Sessel des freundlichen, behaglich erwärmten Wohnzimmers der alten Frau Behrend und während das Dienstmädchen sich bemühte, ihr einige Tropfen eines in aller Eile bereiteten heißen Thees einzuflößen, hielt die Dame selbst mit dem Professor in einem Nebenraum Rath, was nun weiter geschehen solle.

„Es könnte sich gar nicht unglücklicher treffen, als an diesem Abend, lieber Herr Professor,“ sagte sie. „Ich habe das Haus voll Besuch; denn meine Schwiegertochter ist mit meinen beiden kleinen Enkelkindern eingetroffen und ich habe ihnen die einzigen Zimmer, die ich etwa entbehren konnte, abtreten müssen. Jetzt wüßte ich keinen anderen Platz für die Aermste, als das kleine Kabinet neben Ihrem Atelier. Auf dem Divan, der dort steht, könnte man ihr schon ein Nachtlager zurecht machen.“

„Ich überlasse das Arrangement natürlich ganz Ihrem Ermessen, verehrte Frau Behrend, denn ich bin überzeugt, daß Sie das Rechte treffen werden. Es thut mir herzlich leid,

daß ich Ihnen soviel Ungelegenheiten verursachen muß, aber ich konnte doch die Aermste nicht ihrem Schicksal überlassen und in die Nacht können wir sie auch nicht wieder hinausstoßen."

„Gewiß nicht! Um so weniger, als sie wirklich recht ernstlich leidend zu schein seint! Auch glaube ich fest, daß wir es mit einem anständigen Mädchen zu thun haben. Sie sieht aus wie die Tochter einer Bürgersfamilie und ist wohl erkrankt, während sie eine Besorgung ausrichten sollte; denn das Bündel, das sie bei sich trug und das sie sich nur widerwillig abnehmen ließ, enthielt ein schweres, eisernes Kästchen."

„Wir werden ja über alle diese Dinge morgen, wenn sie sich wieder erholt hat, Aufklärung erhalten," sagte der Maler. „Ich spreche natürlich mit dem frühesten vor, um mich danach zu erkundigen. Für jetzt ist es zu längerer Unterhaltung zu spät! Also, gute Nacht, verehrte Frau!"

Ohne Helene noch einmal zu sehen, entfernte sich der Maler, um in seine in einer anderen Straße gelegene Wohnung heimzukehren. Das kleine Abenteuer hatte seine Gedanken zwar eine Weile auf das lebhafteste beschäftigt, bald aber drängten sich doch seine eigenen Sorgen und Leiden in den Vordergrund seines Denkens, und als er sein Lager aufsuchte, hatte er seine Schutzbefohlene, deren Antlitz er übrigens im Lampenlicht kaum für einen flüchtigen Moment gesehen hatte, schon wieder vollständig vergessen.

Erst als er sich am nächsten Morgen zum Ausgehen ankleidete, fiel ihm das Erlebniß der letzten Nacht von neuem ein. Er war jetzt doch ein wenig neugierig geworden, die

junge Dame, welche er aus einer peinlichen Lage gerettet hatte, etwas näher anzusehen, und begab sich zu dem Hause der Frau Behrend. Aber es überkam ihn sogleich wie eine trübe Ahnung, als ihm die alte Dame mit sehr ernstem und sorgenvollem Gesicht öffnete, und ihn in das Wohnzimmer führte, wo nichts von dem jungen Mädchen wahrzunehmen war.

„Sie haben mir mit dem unerwarteten Gast viel Angst und Unruhe ins Haus gebracht, lieber Professor," sagte sie, „und wenn ich auch sehr weit davon entfernt bin, Ihnen das vorzuwerfen, so kann ich es Ihnen doch nicht ersparen, nun ebenfalls darunter leiden zu müssen."

Und sie erzählte dem bestürzt zuhörenden Maler, wie sich noch in der Nacht so bedenkliche Krankheitssymptome bei der Fremden gezeigt hätten, daß sie eiligst zu ihrem Hausarzt geschickt habe. Von diesem war dann der Ausbruch eines sehr schweren Nervenfiebers konstatirt worden, und er hatte sogleich mit voller Entschiedenheit erklärt, daß an einen Transport der Kranken während der nächsten Tage oder vielleicht auch Wochen gar nicht zu denken sei.

„Da er sich sogar gegen eine Umbettung von einem Zimmer in das andere aussprach," fügte sie hinzu, „und da sie überdies in dem stillen Gartenhäuschen viel besser aufgehoben ist, als an der geräuschvollen Straße, so müssen Sie sich's schon gefallen lassen, lieber Professor, daß sie bleibt, wo sie ist, und müssen vor der Hand auf die Benutzung Ihres Ateliers verzichten."

„Das Opfer wäre nur sehr gering," meinte er, „denn ich bin jetzt ohnehin nicht in der Stimmung, zu arbeiten. Aber wie kann ich Ihnen zumuthen, sich wochenlang der

Pflege einer Schwerkranken zu widmen. Es muß sich ein Ausweg, ein Mittel finden, Ihnen diese Last abzunehmen. Haben Sie bereits nach der Wohnung des Mädchens geschickt?"

„Ja; aber die Auskunft, welche ich dort erhielt, machte mich auch nicht sehr viel klüger. Sie hat von einer Vermietherin ein Zimmerchen genommen, erfreut sich eines makellosen Rufes und fristet mit dem Ertheilen von Klavierunterricht ihr Leben. Von ihren Verwandten oder Freunden wußte man mir nichts zu sagen."

„Das stimmt allerdings genau überein mit dem, was sie mir in dieser Nacht auf meine diesbezügliche Frage sagte. „Ich habe niemand und bin hier ganz fremd," so ungefähr lauteten ihre Worte, denen man unter solchen Umständen wohl Glauben schenken muß. Einem anderen also können wir die Bürde, für sie zu sorgen, nicht aufladen. — Aber wenn wir sie in ein Krankenhaus bringen ließen?"

„Sie hören ja, daß der Doktor sich gegen jeden Transport ausgesprochen hat, und im übrigen ist es auch mit der Last gar nicht so schlimm, als Sie zu glauben scheinen! Mit Hilfe einer barmherzigen Schwester, die mir der Arzt noch heute senden wird, werde ich sie, so Gott will, schon durchbringen."

„Sie sind eine wackere Frau," rief der Maler, ihr warm die Hand drückend, „und eine solche That der Menschenliebe wird Ihnen gewiß nicht unvergolten bleiben. Seien Sie versichert, daß ich, soweit es an mir ist, Ihnen in jeder Weise behilflich sein werde. — Aber wie ist es denn mit der eisernen Kiste? Hat Ihnen die Kranke darüber eine Aufklärung gegeben?"

„Das konnte sie wohl nicht, denn sie verlor noch in der Nacht das Bewußtsein! Aber das Kästchen beschäftigt sie in ihren Fieberträumen unausgesetzt. Dasselbe scheint eine große Beängstigung auf sie auszuüben und es muß wohl eine ganz eigene Bewandtniß damit haben.“

„Haben Sie sich denn von dem Inhalt überzeugt? Wahrscheinlich gehört es doch einem anderen, dem es baldigst wieder zugestellt werden muß.“

„So glaube ich auch und ich will offen gestehen, daß ich versucht habe, den Kasten zu öffnen. Aber er widerstand all' meinen Bemühungen. Augenscheinlich ist er mit einem geheimen Mechanismus verschlossen und wir haben doch wohl kein Recht, ihn gewaltsam zu erbrechen. Sobald sie ihr Bewußtsein wieder erlangt hat, wird sie uns wohl selbst Auskunft darüber geben.“

Aber das letztere sollte doch nicht so bald geschehen, als es die würdige Dame erwartet hatte. Die wildesten Fieberphantasieen behielten nach wie vor die Herrschaft über Helenens Verstand und bei jedem der in den ersten Tagen sehr häufigen Besuche des Arztes wurde seine Miene ernster und sein Kopfschütteln bedenklicher.

In dem Palais des Grafen Holzhausen gab es viel glänzend erleuchtete Fenster, und während der Abendstunden rollte eine lange Reihe vornehmer Equipagen heran, denen ordengeschmückte Offiziere in blitzenden Uniformen, blendende weibliche Erscheinungen, denen an Hals, Brust und Armen die prächtigsten Edelsteine funkelten, und vereinzelt auch Herren in einfachen schwarzen Ballanzügen entstiegen. Die ganze vornehme Gesellschaft der Hauptstadt schien sich heute im Salon des Generallieutenants ein Rendezvous gegeben zu haben, und in der That war auf die in großer Anzahl ergangenen Einladungen kaum eine einzige Absage erfolgt. Man wußte ja, daß auch ein Mitglied des Hofes, der Prinz Hermann mit seiner Gemahlin erscheinen würde, und dieser Umstand besaß Anziehungskraft genug, auch für diejenigen, welche sonst aus dem einen oder dem anderen Grunde der Soiree fern geblieben wären.

In einem schön dekorirten kleineren Saale, welcher der Haupttreppe zunächst gelegen war, empfing Graf Holzhausen die Gäste, von seinem Sohne Egon in der gewandtesten und liebenswürdigsten Weise unterstützt. In dem anstoßenden größeren Salon machte die Gräfin Pfeil, eine ältere Verwandte des verwitweten Hausherrn, die Honneurs; die junge

Komtesse aber war nirgends zu erblicken und der General beantwortete alle namentlich von Seiten der jüngeren Herren mit großem Eifer gestellten Fragen nach ihrem Verbleib nur mit geheimnißvollen Andeutungen und vielsagendem Lächeln. Da indessen noch eine große Anzahl anderer junger Damen und Kavaliere vermißt wurde, und da man die Proben zu den lebenden Bildern nicht eben unter dem Siegel der Verschwiegenheit abgehalten hatte, so beunruhigte man sich sehr wenig über ihr Verschwinden, und als nun auch der letzte der Gäste, Prinz Hermann und seine Gemahlin, erschienen war, von dem Grafen Holzhausen und von Egon am Fuße der Treppe empfangen und unter den Klängen der Musik in den Salon geleitet, da ersuchte der Generallieutenant die Gesellschaft, sich eine kleine Ueberraschung gefallen zu lassen, die im Grunde für niemand mehr eine Ueberraschung war, und führte sie in den Gartensaal, dessen offene Seite heute mit mächtigen Glasthüren geschlossen und überdies durch reiche Pflanzendekorationen ebenso geschmackvoll als wirksam verdeckt war. Durch die an der einen Schmalseite aufgeschlagene Bühne, die ebenfalls von hochstämmigen Topfpflanzen in sehr hübscher Ordnung umgeben war, und durch die in Reihen hintereinander aufgestellten Fauteuils hatte der Saal ganz das Aussehen eines Theaters erhalten, und der Eindruck wurde noch verstärkt durch die von einem versteckten Orchester ausgeführte Musik.

Nachdem die höchsten Herrschaften und die übrigen Gäste Platz genommen hatten, ertönte ein Glockenzeichen, und die Vorführung der lebenden Bilder begann. Jedes einzelne von ihnen wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen und mußte

wiederholt gezeigt werden. Nicht nur die Schönheit der mit vielem Geschick ausgewählten jugendlichen Gestalten der Darstellenden, sondern auch die Pracht der Kostüme und vornehmlich der feine künstlerische Sinn, welcher sich in der Anordnung des Ganzen, in der Abtönung der Farben, der Wahl der Szenerie und in hundert Nebendingen äußerte, erregte das Entzücken der vornehmen Zuschauer und übertrafen selbst die höchst gespannten Erwartungen. Das Antlitz des Prinzen Hermann, der in allem, was die schönen Künste anbetraf, für einen feinen Kenner galt, strahlte vor Vergnügen, auch die Mienen seiner hohen Gemahlin drückten eine gewisse Befriedigung aus, und damit wäre natürlich von vornherein für die gesammte übrige Gesellschaft das Signal für die lebhaftesten Beifallsäußerungen gegeben gewesen, auch wenn sie selbst viel weniger Wohlgefallen an dem Tableaux gefunden hätte, als es in Wirklichkeit der Fall war.

Nun war die Reihe an die letzte Nummer des Programms gekommen, und flüsternd hatte man sich bereits überall im Saale mitgetheilt, daß sie die Wiedergabe eines neuen, in der Oeffentlichkeit noch nicht bekannten Gemäldes bilden werde. Die Spannung war auf das Höchste gestiegen und als die seidene Gardine auseinanderrauschte, war man im ersten Augenblicke ein wenig enttäuscht, da man statt der erwarteten figurenreichen Komposition nur drei Personen in dem Bühnenraum erblickte. Aber man brauchte nur etwas schärfer hinzusehen, um von dem Bilde auf das lebhafteste gefesselt zu werden, und schon nach wenigen Sekunden ging denn auch eine Bewegung der Ueberraschung und der Bewunderung durch die Reihen der Zuschauer.

Den Mittelpunkt des lebenden Gemäldes bildete die Komtesse Elsa, die kaum jemals reizender und bestrickender ausgesehen hatte, als in dem anmuthigen, kleidsamen Kostüm, welches nach einer von dem Professor entworfenen Zeichnung für sie angefertigt worden war. Sie hatte das Köpfchen erhoben und drehte es mit einer ebenso beredten als ausdrucksvollen Wendung dem von dem Professor dargestellten Ritter zu, welcher das Liebespaar belauscht hat und eben im Begriff ist, mit halb aus der Scheide gezogenem Schwert auf dasselbe loszustürmen. In ihrem Antlitz sollte sich nach der Absicht des Malers unzweifelhaft in erster Linie Angst und Entsetzen ausprägen, und während sie eine Hand dem in halbknieender Stellung vor ihr hingestreckten Jüngling überläßt, erhebt sie dieselbe wie abwehrend gegen den andringenden Nebenbuhler.

Während aber der Gesichtsausdruck der beiden anderen Mitwirkenden, des Professors und des Marquis, der Situation in jedem Zuge entsprach, und bei dem einen den heftigsten, leidenschaftlichsten Zorn, bei dem anderen aber glühendste Liebe und selbstvergessene Hingebung mit überzeugender Wahrhaftigkeit zu Tage treten ließ, zeigte sich in den Mienen der Komtesse ein wahrer Kampf zwischen dem, was ihre Rolle von ihr verlangte, und dem, wozu ihr Herz sie zu drängen schien. Was lebendig und zweideutig aus ihren Augen hervorbrach, war nicht Zorn oder Furcht, sondern heiße, wahre Liebe, und wahrscheinlich, ohne daß sie selbst es bemerkte, verwandelte sich der starre Zug des Schreckens, der ihr vorgeschrieben war, je länger sie den Professor anblickte, immer mehr in sonniges, glückliches Lächeln.

Man war von dem Eindruck des Bildes trotz dieses eigenthümlichen Widerspruchs, der keinem einzigen Zuschauer entging, vollständig hingerissen, und da Seine Hoheit Prinz Hermann der erste war, welcher mit großer Lebhaftigkeit in die Hände klatschte, so gab es einen so stürmischen Applaus, daß die Gardine noch einmal auseinanderrauschen mußte, um das Tableau zu zeigen. Gab es doch nur eine einzige Stimme unter allen Zuschauern, daß die drei mitwirkenden Personen von besonderer und eigenartiger Schönheit waren, und daß schwerlich ein glücklicherer Stoff für sie hätte gefunden werden können. Große Bewunderung erregte namentlich auch die Wahrheit der glühenden, verzehrenden Leidenschaft, welche in den schwarzen Augen des Franzosen brannte, und die augenscheinlich ungeheuchelte Inbrunst, mit welcher er die feine weiße Hand der Komtesse an seine Lippen drückte. Als das Bild zum zweiten Male gezeigt wurde, hätte man sogar zu dem Glauben kommen können, diese Inbrunst gehe mehr als zulässig über den bloßen Schein hinaus; denn man nahm eine kleine Bewegung des knieenden Ritters wahr und sah, wie sich das Gesicht der jungen Dame mit einer purpurnen Röthe überzog, es war gut, daß in diesem Augenblick die Gardine wieder zugezogen wurde; denn sonst wäre vielleicht das ganze distinguirte Publikum Zeuge geworden, mit welcher Heftigkeit sie dem Marquis ihre Hand entzog und einen wie verachtungsvollen, geringschätzigen Blick sie ihm zuwarf, ohne ihn weiter eines Wortes zu würdigen. Sie trat auf den Professor zu und ließ sich an seinem Arm in den Saal zurückgeleiten, wo sie sofort zum Mittelpunkt eines ganzen Kreises von jungen Herren wurde, die ebenso ein=

stimmig in der Bewunderung ihrer Schönheit waren, als in derjenigen ihres Talents. Auch der Maler wurde mit Komplimenten überhäuft und selbst Seine Hoheit der Prinz Hermann hatte die Gnade, einige huldvolle Worte an ihn zu richten. Da aber das Bücken und Schmeicheln nicht eben zu den Lieblingsbeschäftigungen des Professors gehörte, so war die Unterhaltung mit dem hohen Herrn nur von sehr kurzer Dauer, und da Prinz Hermann im Punkte der Etiquette von ganz besonderer Empfindlichkeit war, so war sogar über die Haltung des Künstlers eine gewisse Verstimmung bei ihm zurückgeblieben, die seine Gemahlin durchaus zu theilen schien

Als sich jetzt der Graf Holzhausen den hohen Herrschaften näherte, sagte der Prinz mit verbindlicher Miene, die nur durch ein etwas süßsaures Lächeln beeinträchtigt wurde, zu ihm:

„Arrangements waren natürlich wie immer brillant, lieber Graf! Haben uns in der That verschiedene, sehr hübsche Ueberraschungen zu Theil werden lassen. Namentlich in dem letzten Bilde! Sollte vielleicht engere Verbindung zwischen Kunst und Aristokratie geplant sein? Hatte fast den Anschein, wie kleine Vorbereitungen dazu.“

Das blühende Gesicht des alten Grafen wurde noch um eine Schattirung röther.

„Königliche Hoheit verzeihen, wenn ich nicht das Glück habe, Höchstdieselben zu verstehen! Von einer beabsichtigten engeren Verbindung zwischen Kunst und Aristokratie ist mir nichts bekannt; wenigstens nicht, insofern eine mir nahestehende Persönlichkeit dabei in Betracht kommen könnte.“

„In der That? Nun, könnte mich ja auch getäuscht haben! Glaubte nur aus dem feurigen Blick der reizenden

Komtesse meine Schlüsse machen zu dürfen, und muß gestehen, daß meine Gemahlin genau die nämliche Vermuthung hatte. Wäre um so besser für Ihr Haus, lieber Herr Graf, wenn wir uns diesmal beide geirrt hätten."

Die deutliche Betonung des letzten Satzes ließ keinen Zweifel, daß er als eine Warnung aufgefaßt werden sollte, und der General war Hofmann genug, um die volle Bedeutung der scheinbar so verbindlichen Worte sofort zu erfassen. Der unbestimmte Argwohn, welcher ihn vorhin beim Anblick des lebenden Bildes erfaßt hatte, den er aber sofort als eine Thorheit wieder weit von sich abgewiesen, war durch die anzüglichen Worte des Prinzen auf's Neue geweckt, und dazu gesellte sich nun auch das lebhafte Mißvergnügen über den versteckten Tadel, den er sich von Seiten seiner hohen Gäste hatte gefallen lassen müssen. Aber er wußte seinem Aerger eine Form zu geben, die so erlauchten Personen gegenüber die geziemende war.

„Königliche Hoheit," sagte er, sich etwas höher aufrichtend, und mit großer Festigkeit in der Stimme. „Ich habe vielleicht einen faux pas begangen, wenn ich meiner Tochter gestatte, sich auch nur in einem lebenden Bilde in solcher Situation mit einem bürgerlichen Maler zu zeigen, aber an die Möglichkeit, welche Eure Hoheit soeben anzudeuten beliebten, habe ich dabei auch nicht einen Augenblick denken können. Eine Komtesse Holzhausen vergißt nicht, was sie ihrem Namen und ihren Vorfahren schuldig ist, und ich selbst würde eher meinen Wappenschild mit eigener Hand zerbrechen, ehe ich meine Einwilligung zu einer so ungeheuerlichen Verbindung geben könnte."

Der Prinz sah seine Gemahlin an, und da diese huldvoll lächelte, beeilte er sich, dasselbe zu thun, und mit seiner freundlichsten Herablassung zu sagen:

„Ganz, wie ich es von meinem lieben Generallieutenant erwarten mußte! Werde mir aber doch nicht versagen können die kleine Komtesse ein wenig mit ihrer Eroberung zu necken.“

Er wandte sich einer Gruppe Offizieren zu, und der Graf war, wenn auch nicht eben in der rosigsten Laune, für den Augenblick entlassen.

Es war sein vollster Ernst gewesen, wenn er die Versicherung abgegeben hatte, daß er eine so ungeheure Verirrung seiner Tochter für ganz unmöglich halte; aber daß sie unvorsichtig gewesen war, mußte er sich selbst zugestehen, und er war darum entschlossen, ihr noch an diesem Abend seine Meinung darüber auseinanderzusetzen. Noch ehe er jedoch in dem Gewühl der Gäste Elsa wiedergefunden hatte, wurde er von einem sehr steif und vornehm aussehenden, mit zahllosen Orden geschmückten Herrn im Civilanzuge aufgehalten, der augenscheinlich ein großes Interesse daran hatte, mit ihm zu plaudern, Es war der ehemalige Staatsminister Baron von Faber, ein Oheim jenes jungen Freiherrn von Hilberoth, dessen Bewerbung um Elsas Hand vor kurzem eine so unzweideutige Zurückweisung erfahren hatte. Der Verkehr zwischen den beiden Familien hatte danach fast vollständig aufgehört, so sehr sich auch der Graf bemüht hatte, zu versichern, daß die Weigerung seiner Tochter ihm selbst außerordentlich peinlich gewesen sei. Daß der Baron der Einladung zu dem heutigen Feste Folge geleistet hatte, war darum dem Grafen von vornherein etwas befremdlich erschienen; aber er

sollte über die wahren Absichten, welche der Minister mit seinem Erscheinen verband, nicht lange mehr im Zweifel bleiben.

Nachdem er ebenso wie Prinz Hermann dem Hausherrn eine Reihe der liebenswürdigsten Komplimente über das ausgezeichnete Gelingen der festlichen Veranstaltung gemacht, kam der Baron mit einer geschickten Wendung noch einmal auf die Angelegenheit seines Neffen zurück.

„Ich habe im Grunde des Herzens nur lebhaft bedauert," sagte er, „daß der arme Kurt, welcher seit der völlig unerwarteten Ablehnung seines Antrages ganz schwermüthig geworden ist, nicht ebenfalls unter den Bewunderern dieser lebenden Bilder sein konnte. Es würde ihm dann wohl leichter geworden sein, sich zu trösten!"

Der General fühlte, daß der andere irgend ein Geschoß für ihn in Bereitschaft habe, und da er durch das Vorhergegangenen ohnedies in gereizter Stimmung war, setzte er sich sogleich in Kampfbereitschaft.

„Darf ich um eine etwas nähere Erklärung für diese Worte bitten?" fragte er mit einiger Schärfe. Aber der Ex-Minister kam nicht einen Augenblick in Verlegenheit.

„Mein Gott, ich begreife nicht, Exellenz," sagte er, „warum Sie aus offenkundigen Dingen ein Geheimniß machen wollen, und warum Sie meinem Kurt nicht schon damals gleich reinen Wein einschenkten. Er würde ältere Rechte natürlich ohne weiteres respektirt haben."

„Ah, das ist stark," polterte jetzt der alte Herr los. „Alle Welt scheint über das, was meine nächsten Angehörigen betrifft, besser unterrichtet zu sein als ich. Ich wäre denn

doch neugierig, zu erfahren, wer diese vermeintlichen älteren Rechte auf meine Tochter haben soll."

„Ah, wenn Sie nicht davon reden wollen," meinte der andere abwehrend, „so bedauere ich natürlich meine Indiskretion von Herzen."

„Im Gegentheil, gerade will ich davon reden! Wer ist es, der Ihrer Ansicht nach in irgend welchen Beziehungen zu der Komtesse stehen soll?"

„Nun, wer anders, als unser gefeierter Künstler, der schöne Professor Dernberg?"

„Zum Henker mit seiner Schönheit! Ich begreife nicht, Baron, wie Sie auf einen solchen Unsinn verfallen konnten."

„Ja, aber um alles in der Welt, Exellenz, haben Sie denn das letzte lebende Bild nicht gesehen?"

„Kommen Sie mir nun auch mit diesem lebenden Bilde? Es mag nicht ganz passend gewesen sein, das gebe ich zu; aber was soll es weiter beweisen?"

„An und für sich vielleicht sehr wenig; aber als Bestätigung für das, was man sich schon seit mehreren Tagen überall in die Ohren flüstert, hat es doch seine Bedeutung."

Wenn der Generallieutenant bis dahin nur ärgerlich gewesen war, so wurde er jetzt merklich bestürzt; denn obgleich er den ehemaligen Minister als einen boshaften alten Herrn kannte, so zweifelte er doch nicht, daß derselbe nur das sagen würde, was er im vollen Umfange verantworten könne

„Man flüstert sich etwas in die Ohren," fragte er, „und über meine Familie? Es wäre mir doch interessant, zu erfahren, worauf sich dieses Gerede bezieht."

„Nun, man sagt, daß bereits ein sehr intimes Verhältniß zwischen der Komtesse Elsa und dem liebenswürdigen Künstler bestehe. Er soll sich in seinen Kreisen durchaus keine Mühe geben, das zu verbergen und in meinem Klub erzählte man sich gestern sogar von einer Wette, die in einer Malerkneipe über diesen Gegenstand abgeschlossen sein soll."

In den Augen des Generals funkelte der helle Zorn, und er war nahe daran, zu vergessen, daß er sich inmitten seiner Gäste befand, die jede seiner Mienen und Bewegungen beobachten konnten.

„In einer Malerkneipe, sagen Sie? Und eine Wette über meine Tochter? Wer ist Ihr Gewährsmann dafür gewesen?"

„Ah, wer ist in solchen Fällen der Gewährsmann? Alle Welt erzählt sich's eben, und wenn man nachfragt, so hat es einer vom anderen gehört. Vielleicht ist es auch nur Erfindung, obwohl man sich ja solche Dinge nicht geradezu aus der Luft greifen kann. Aber ich für meine Person möchte keine Bürgschaft dafür übernehmen."

„Was Sie indessen nicht hindert, es weiter zu erzählen!" bemerkte der Generallieutenant mit einiger Bitterkeit. „Nun hoffentlich wird es Ihnen genügen, wenn ich Ihnen auf mein Ehrenwort versichere, daß an dem elenden Geschwätz nicht ein wahres Wort ist, und daß ich, um demselben ein für allemal ein Ende zu machen, den Herrn Professor veranlassen werde, mein Haus künftighin zu meiden. Es wäre mir recht lieb, wenn sich diese Richtigstellung ebenso rasch verbreiten würde als die Verleumdung."

Er ging weiter und mischte sich wieder unter seine Gäste,

äußerlich zwar vollkommen beruhigt, aber im Herzen von der heftigsten Entrüstung erfüllt. Er hatte seinen guten Namen von jeher so hoch gestellt, und sein eigenes Leben bis auf das Geringste nach jenen Gesetzen gerichtet, welche ihm seine Geburt und seine gesellschaftliche Stellung einmal vorgezeichnet hatten, daß er nun auch gegen jeden Verstoß, welchen andere begingen, von unnachsichtigster Strenge war. Dieses Gerede der Welt, an dessen Existenz er nun ja nicht mehr zweifeln konnte, erschien ihm wie eine Beschimpfung, und er war nicht der Mann, welcher einen Flecken auf der Ehre seines Hauses gelitten hätte.

Zu allem Unglück mußte er nun auch, als er suchend durch den großen Saal und durch die Reihe der anstoßenden kleinen Salons schritt, seine Tochter im lebhaften und angelegentlichen Gespräch mit dem Professor erblicken, und wenn irgend etwas dazu angethan war, seine schlechte Laune noch zu verschlimmern, so war es sicherlich dieser rein zufällige Umstand. Aber er hatte trotz seines heftigsten Zornes doch Ueberlegung genug, um einzusehen, daß ein Eklat die Sache nur verschlechtern könne, und er war entschlossen, sie so geräuschlos als möglich zur Erledigung zu bringen.

Die Gäste des gräflichen Hauses machten verstohlen die Wahrnehmung, daß der Generallieutenant sonst ein viel aufmerksamerer und liebenswürdigerer Wirth gewesen war, und es geschah sogar das Unerhörte, daß er nicht aufgefunden werden konnte, als sich Prinz Hermann und seine Gemahlin zurückzuziehen wünschten. Der hohe Herr vermerkte diese Rücksichtslosigkeit sichtlich recht übel und sagte zu dem Grafen Egon, der ihn statt des Vaters zu Wagen geleitete:

„Vielleicht ist unsere liebe Excellenz wieder von einem Anfall jenes Leidens heimgesucht worden, das sie nöthigte, ihre Entlassung aus dem aktiven Dienst zu nehmen. Ich fürchte fast, daß ich unter solchen Umständen werde darauf verzichten müssen, den Herrn Grafen morgen an der Hoftafel zu sehen. Jedenfalls werde ich Se. Majestät immerhin auf diese Möglichkeit vorbereiten."

Das war ein recht deutlicher Wink und klang nicht sehr gnädig, aber Egon konnte nichts darauf erwidern: denn die Entschuldigung mit einem Unwohlsein war ja immer noch die einzige, welche in einem so fatalen Falle überhaupt zulässig erschien.

Als Egon wieder in den Salon zurückkehrte, kam ihm der Generallieutenant in unverkennbarer Aufregung entgegen und hatte große Mühe, seine Fassung zu bewahren, als ihn sein Sohn von der Aeußerung des hohen Herrn in Kenntniß setzte. Einen so unglücklichen Tag, wie den heutigen, hatte Graf Holzhausen seit vielen Jahren nicht mehr gehabt, und es war ihm vielleicht nicht gar zu sehr zu verübeln, wenn er sich jetzt beinahe darnach sehnte, einen Blitzableiter für seinen großen Zorn zu finden.

Hatte er schon vorher seine wichtigsten Hausherrnpflichten versäumt, um eine Gelegenheit zu ungestörter Rücksprache mit dem Professor zu finden, so beobachtete er ihn jetzt erst aufs schärfste, und als der vielumdrängte Künstler endlich in einen von hohen Sammetportieren fast vollständig verdeckten Erker trat, augenscheinlich in der Absicht, sich dort in der Einsamkeit ein wenig zu erholen, folgte er ihm rasch und redete ihn mit mühsam erzwungener Höflichkeit an:

„Sie haben mir bisher noch keine Gelegenheit gegeben, Ihnen für die Genüsse zu danken, welche Sie meinen Gästen und mir verschafften! Lassen Sie mich diese Pflicht hiermit nachholen.“

„Sie beschämen mich, Herr Graf,“ antwortete er in ruhiger Bescheidenheit. „War mir doch das ganze Arrangement nicht eine Mühe, sondern ein Vergnügen.“

Der General war außer stande, sich noch länger zurückzuhalten.

„In der That?“ fragte er. „Ich begegne also bei Ihnen derselben Auffassung, die sich zu meinem Erstaunen auch in weiteren Kreisen geltend zu machen scheint. Man ist nämlich vielfach der Ansicht, daß Sie mir die Ehre Ihrer Betheiligung an diesem Feste nur erwiesen haben, weil es Ihnen ein willkommenes Mittel zum Zweck erschien.“

Professor Dernberg sah erstaunt auf die erregten Züge des alten Mannes.

„Wenn ich Ihre Worte richtig verstanden habe, Herr Graf, so bedeuten sie einen Vorwurf gegen mich, auf den ich mich wohl werde vertheidigen können. Darf ich deshalb um eine nähere Erklärung bitten?“

„Es wäre mir lieb, wenn Sie mir dieselbe erließen Sie wissen, daß ich Sie sonst als Menschen, wie als Künstler schätze, und daß es mir äußerst peinlich ist, eine solche Erörterung herbeiführen zu müssen. Um was es sich dabei handelt, werden Sie ja wissen! Ihr letztes Bild mag ja künstlerisch ganz ausgezeichnet gewesen sein, aber angemessen war es — wenigstens an dieser Stelle — nicht!“

„Ich bedauere das, Herr Graf, wenn ich auch Ihre Auffassung nicht theilen kann. Aber Sie selbst waren bei den letzten Proben zugegen —“

„Mag sein, daß das Geberdenspiel der mitwirkenden Personen auf diesen Proben weniger deutlich war als heute, genug, ich wünschte, Sie hätten uns dieses letzte Tableau erspart, oder doch wenigstens eine andere Dame als gerade meine Tochter dafür gewählt! Vielleicht, Herr Professor, hätten Sie überhaupt etwas weniger unvorsichtig und etwas besser jener Verpflichtungen eingedenkt sein sollen, welche Ihnen mein Vertrauen und Ihre Situation als Gast meines Hauses auferlegte.“

Nun konnte Dernberg nicht länger zweifeln, wohin sich die Worte des Grafen richteten. Er wurde wohl um eine Schattirung bleicher, aber er behielt doch seine volle männliche Fassung:

„Ich glaube Sie zu verstehen, Herr Graf, und ich bin nicht in der Lage, Ihre Beschuldigung kurzweg als eine unbegründete zurückzuweisen. Aber es dürfte hier wohl kaum der richtige Ort für meine Erwiderung sein, und ich bitte Sie deshalb um die Erlaubniß, Ihnen morgen Mittag meine Aufwartung zu machen.“

Dieses unumwundene Eingeständniß erschien dem General in seiner gegenwärtigen Gereiztheit nicht als männlicher Freimuth, sondern als eine beispiellose plebejische Unverschämtheit, und er brauste darum ohne jede weitere Rücksichtnahme auf:

„Sie werden sich gegen den Vorwurf, die Komtesse kompromittirt zu haben, so wenig heute als morgen erfolg=

reich bei mir vertheidigen können! Ich wüßte nicht, welche Entschuldigung Sie für Ihr Verhalten geltend machen könnten."

„Die Entschuldigung meiner Liebe!" sagte Herbert, dem jetzt auch das Blut zum Herzen zu strömen begann, rasch. „Ich gebe Ihnen die Versicherung, Herr Graf —"

„Ersparen Sie sich Ihre Versicherungen!" unterbrach ihn der Generallieutenant, der im ersten Augenblick wie versteinert dagestanden hatte, heftig: „Ich muß Ihnen gestehen, daß ich darauf denn doch nicht gefaßt gewesen bin! Sie sagen mir also ins Gesicht, was man sich verstohlen bereits in allen Kreisen der Gesellschaft zuzuflüstern begann, und Sie haben die Stirn, mich noch um eine besondere Unterredung über diesen Gegenstand zu bitten! Gehörte das etwa auch zu Ihrer Wette?"

„Ich weiß nicht, von welcher Wette Sie sprechen," erwiderte der Professor sich stolz aufrichtend, „aber ich sehe, Herr Graf, daß Sie augenblicklich nicht in der Stimmung sind, meinen Worten diejenige Berücksichtigung zu schenken, auf welchen ich einen Anspruch zu haben glaube. Ich möchte Sie davor bewahren, jemand zu beleidigen, der Ihnen keine Veranlassung dazu gegeben hat."

„Keine Veranlassung? Herr, ich weiß in der That nicht, wo ich die Erklärung für Ihr Benehmen suchen soll! Seien Sie versichert, daß ich mit vollster Ueberlegung spreche, und daß ich Ihnen noch obendrein alle Rücksicht zu theil werden lasse, welche ich einem Gaste schuldig bin. Wollte ich meinen Sohn von dem Geschehenen in Kenntniß setzen, er würde wahrscheinlich mit den Waffen in der Hand Rechenschaft von Ihnen verlangen!"

Die Brust des jungen Malers hob sich in raschen Atemzügen und eine heiße Röthe goß sich bis an die Haarwurzeln hinauf über sein Gesicht.

„Sie beschimpfen mich, Herr Graf, ohne mich gehört zu haben, und es wäre mir darum beinahe lieber, wenn ich statt Ihrer Ihren Sohn vor mir hätte, dem ich in gleicher Weise antworten könnte! Ich habe zugegeben, daß ich eine tiefe und innige Neigung für Komtesse Elsa empfinde und füge hinzu, daß es das höchste Lebensglück für mich bedeuten würde, sie als meine Gattin heimzuführen. Wenn an dieser Werbung etwas auszusetzen ist, so ist es wohl nur der Ort, an dem ich sie vorbringe und die Form, zu der ich durch die Umstände genöthigt werde. Dafür aber fällt nicht so sehr mir als Ihnen selbst, Herr Graf, die Verantwortung zu, und ich glaube wohl eine Antwort, aber nicht eine Beschimpfung verdient zu haben!"

Zwar imponirte das männlich stolze Selbstbewußtsein des jungen Mannes dem alten General, aber sein Aerger wurde dadurch nicht geringer und sein Ton nicht freundlicher, als er sagte:

„Nun gut, Herr Professor, die Antwort sollen Sie haben, und es wird ebenfalls nichts anderes an ihr auszusetzen sein, als die Form, zu welcher ich durch die Umstände genöthigt werde. Sie lautet kurzweg: Niemals! Wären Sie als ein ehrlicher Mann zur rechten Zeit und bei rechter Gelegenheit zu mir gekommen, um mir Ihren sonderbaren Antrag vorzubringen, so hätte ich Sie in aller Höflichkeit darauf aufmerksam gemacht, daß Sie Ihre Gedanken auf etwas unmögliches gerichtet haben, daß sich gewisse Klassen-

unterschiede nun einmal selbst bei der größten Vorurtheilslosigkeit nicht aus der Welt schaffen lassen, und daß Sie selbst unter den Konsequenzen einer so unsinnigen Verbindung hätten am meisten leiden müssen, wenn ich kurzsichtig genug gewesen wäre, meine Einwilligung zu geben. Das alles hätte ich Ihnen .sehr ruhig und sehr höflich auseinandergesetzt und wir wären höchstwahrscheinlich die besten Freunde geblieben. Aber Sie haben zur Erreichung Ihres Zieles einen Weg eingeschlagen, auf welchen Sie die Rücksichtnahme nicht mehr beanspruchen dürfen, die man einem Gentleman zu theil werden läßt. Sie haben meine Tochter und meinen Namen zu kompromittiren gesucht und haben Ihre wahren Absichten vor mir geheim gehalten, bis mich ein Zufall und die Aufmerksamkeit meiner Freunde dahinter kommen ließ. Diese Handlungsweise würde ich niemand verzeihen, und wenn er meinem Herzen noch so nahe gestanden hätte! Darum wiederhole ich Ihnen noch einmal: Niemals! Niemals!“

„Und Sie geben mir diese Antwort, ohne Ihre Tochter auch nur zu befragen?“

„Ah! Haben Sie etwa bei ihr auf Beistand gerechnet? Nun, ich hoffe, daß mein Kind nicht ehrvergessen genug ist, anders als mit Entrüstung auf einen Antrag wie den Ihrigen zu antworten! Sollte ich mich darin aber getäuscht haben, so lassen Sie sich's gesagt sein, Herr Professor, daß ein alter Soldat nicht durch Weiberkünste oder Weiberthränen über den Haufen geworfen wird, und ehe ich meine Einwilligung zu diesem Wahnsinn geben könnte, eher soll —“

„Es ist genug!“ fiel ihm der Maler mit kalter Entschiedenheit ins Wort. „Ihre Erwiederung, Herr Graf, war

auch ohne weitere Betheuerungen deutlich genug! Ihre grauen Haare und die Hochachtung, welche ich Ihren Verdiensten zolle, halten mich ab, Ihnen auf die ungerechten unter Ihren Vorwürfen diejenige Antwort zu geben, zu welcher mich mein Herz drängen möchte. An der Thatsache, daß Sie mich mit aller Entschiedenheit zurückweisen, ist damit ja auch nichts mehr zu ändern. Ich werde Ihr Haus natürlich vorläufig nicht mehr betreten, aber ich hege die Zuversicht, daß Sie Komtesse Elsa von dem Verlauf unserer Unterredung unterrichten werden."

„Soweit ich es für gut halte — gewiß!"

„Durch diese Einschränkung würden Sie mich zwingen, es statt Ihrer zu thun!"

„Ah, das ist stark! Aber ich muß Ihr Versprechen haben, daß Sie jede Verbindung mit meiner Tochter aufgeben werden, und ich halte Sie noch immer für rechtschaffen genug, ein solches Versprechen nicht zu brechen. Darum ertheile ich Ihnen die Zusage, daß ich die Komtesse von Ihrer Werbung und von meiner Antwort auf dieselbe wahrheitsgemäß in Kenntniß setzen werden."

„Ohne sie daran zu verhindern, mir ihre Meinung darüber mitzutheilen?"

Der Generallieutenant fuhr abermals zornig auf.

„Herr! Wie können Sie daran denken, mir solche Vorschriften zu machen!"

„Es ist nur eine Forderung der Billigkeit, die Sie mir nicht abschlagen werden, wenn Sie verlangen, daß auch ich korrekt handeln soll!"

Seine ruhige Entschiedenheit blieb nicht ohne Wirkung

auf den Grafen. Er schwieg eine kleine Weile und sagte dann, wenn auch mit einigem Widerstreben:

„Meinetwegen denn: Wenn meine Tochter selbst den Wunsch danach ausspricht, so soll sie Ihnen schreiben dürfen — wohlverstanden einmal — und Sie geben mir Ihr Wort darauf, daß Sie ihr weder antworten, noch sonst eine Verbindung mit ihr aufrecht erhalten werden."

„Ich verspreche Ihnen, mich der Komtesse niemals ohne Ihr Vorwissen zu nähern."

„Sie geben mir Ihr Wort darauf?"

„Ja. — So wäre denn wohl unsere Unterredung zu Ende," sagte der Professor mit einem Klang von schmerzlicher Bitterkeit in der Stimme, „und es fällt mir nur noch die Aufgabe zu, mich so geräuschlos als möglich aus einem Kreise zurückzuziehen, den ich besser niemals betreten hätte. — Ich verabschiede mich von Ihnen, Herr Graf; aber ich gebe damit noch nicht die Hoffnung auf, Ihnen noch einmal in würdigerer Situation gegenüber zu stehen."

Er machte dem Generallieutenant, welcher in diesem Augenblick beinahe etwas wie Mitleid für den jungen Mann empfand, eine höfliche Verbeugung, und trat aus dem halbdunklen Erker in die hellerleuchteten Festräume zurück. Während er langsam durch die stattliche Flucht der glänzenden Salons dahinschritt, suchten seine Blicke die Geliebte, die wohl noch nicht die leiseste Ahnung von der Entscheidung hatte, die während der letzten Minuten über ihre ganze Zukunft gefallen war. Erst in dem großen Konzertsaal, in welchem sich die jüngeren Damen und Herren schon seit geraumer Zeit dem Vergnügen des Tanzes hingaben, wurde er ihrer ansichtig.

Sie tanzte mit dem Marquis du Verdy, und gerade dieser Anblick war dem Maler wie ein neuer Stich in das verwundete Herz, obwohl es der schönen Tochter des Hauses wohl anzusehen war, wie wenig Vergnügen ihr der feurige Walzer im Arm gerade dieses Tänzers machte. Der Professor lehnte sich an eine Säule, welche einem aus Marmor gebildeten Liebesgotte zum Piedestal diente, und folgte ihr mit den Blicken. Trotz des wirbelnden Tanzes, in dem sie sich drehte, hatte sie ihn alsbald wahrgenommen, und ein heller Strahl der Freude leuchtete in ihren Augen auf, als sie den seinigen begegneten.

Es war ein Blick vertrauensvoller, hingebender Liebe, den er auffangen durfte, ein Blick der Ermuthigung und der Aufmunterung, der ihn unter allen anderen Umständen wohl mit jubelnder Glückseligkeit erfüllt haben würde, der ihm aber jetzt die ganze Größe seines Verlustes nur desto schmerzlicher zum Bewußtsein brachte. Auch bemerkte er bald, daß er nicht unbeobachtet war. Der junge Graf Egon stand in geringer Entfernung und behielt ihn sowohl, wie seine Schwester Elsa scharf im Auge. Sein Gesicht hatte einen so feindseligen Ausdruck, daß Dernberg wohl fühlte, wie leicht er — namentlich in seiner gegenwärtigen Stimmung — mit dem jungen Grafen würde aneinander gerathen können. Das aber wollte er um jeden Preis vermeiden; denn sicherlich wäre es Elsa gewesen, die am meisten darunter zu leiden gehabt hätte. So wendete er sich denn mit einem verstohlenen Seufzer schweigend ab, ging langsam hinaus und schritt wenige Minuten später in Hut und Ueberrock die Treppe des vornehmen Grafenhauses hinab, aus welchem man ihn schmählich verstoßen

hatte, weil er, der in Niedrigkeit Geborene, es gewagt, seinen Blick zu der unerreichbaren, schwindelnden Höhe zu erheben.

Bis auf die Straße hinunter begleiteten ihn die Klänge der lustigen, berauschenden Musik. Als er aber um die nächste Ecke gebogen war, umgab ihn die tiefe, nächtliche Stille der friedlich schlummernden Stadt. Rings um ihn her war alles so dunkel und todt, als könne sich nie wieder frisches warm pulsirendes Leben um und in den schwerfälligen, lichtlosen Häusern entwickeln, und gerade so dunkel und todt war es auch in seinem Herzen.

---

Wenn auch der Marquis seine ganze Aufmerksamkeit und all' seine Galanterien während dieser Nacht ausschließlich auf die Komtesse Elsa verschwendet hatte, bei der sie überdies noch nicht einmal sonderlich freundliche Aufnahme fanden, so verhinderte das doch nicht, daß der schöne Franzose das allgemeine Interesse, namentlich der weiblichen Gäste, auf sich zog.

Das Gerücht von seinem ungeheuren Reichthum, von dem er mit vollen Händen ausstreue, und von seinen ausgedehnten Besitzungen im schönen Süden Frankreichs hatte sich sehr schnell verbreitet, und manche würdige aristokratische Dame, welcher die undankbare Aufgabe zugefallen war, sich nach einem passenden und ebenbürtigen Bewerber um die Hand einer Tochter oder Nichte umzusehen, sandte dem eleganten Kavalier mit den feurigen Augen und dem südländischen Typus freundlich ermunternde Blicke zu. Aber er ging heute unangefochten durch alle diese verlockenden Versuchungen: denn er schien, wie gesagt, nur Augen für Komtesse Elsa zu haben und war unausgesetzt mit solchem Eifer um sie bemüht, daß Niemand mehr zweifelte, er sei ganz ernsthaft in sie verliebt. Gleichzeitig aber konnte es auch keinem einigermaßen aufmerksamen Beobachter entgehen, wie wenig Entgegenkommen und

Aufmunterung seine Bemühungen bei dieser jungen Dame selbst fanden, und wie kühl, ja beinahe abwehrend sie ihren unermüdlichen Verehrer behandelte. Man deutete dies Benehmen sehr verschieden, und Viele belächelten das nutzlose Liebeswerben des Marquis, während Andere, und seltsamer Weise gerade die älteren und erfahreneren Leute eine in nicht sehr ferner Zeit bevorstehende Verbindung prophezeiten.

Ernst und sorgenvoll saß der General vor seinem Schreibtisch. Die aufregenden Vorgänge der letzten Stunden hatten ihn doch gewaltig erschüttert, und er war aus dem lärmenden Treiben des Festes geflüchtet, weil er fühlte, daß seine Kräfte demselben nicht mehr gewachsen seien. Das plötzliche Erscheinen seiner Tochter ließ ihn beinahe erschrocken zusammenfahren, denn er kannte ihre Festigkeit und die Entschiedenheit, mit der sie unter Umständen bei ihrem Willen beharren konnte, gut genug, um zu wissen, daß ihm hier noch ein harter Kampf bevorstehen würde. Wohl hätte er es für heute ganz vermieden, den peinlichen Gegenstand zu berühren: aber schon ihre ersten Worte zeigten ihm, daß dies schon unmöglich sein würde.

„Verzeihe mir, wenn ich Dich störe, Papa," sagte sie „aber ich erfahre von Egon, daß du eine Unterredung mit dem Professor Dernberg gehabt, welche dessen plötzliches Fortgehen veranlaßt habe. Da ich vermuthe, daß auch meine Person in dieser Unterredung eine Rolle gespielt hat, so darf ich doch wohl um eine nähere Mittheilung darüber bitten." Es war dem Klang ihrer Stimme anzumerken, daß sie den ganzen Zusammenhang ahnte und daß sie sich nicht ohne eine bestimmte Auskunft zurückweisen lassen würde. Einen Augen=

blick dachte der General daran, da er sich wirklich erschöpft fühlte, sie unter Hinweis auf sein Unwohlsein auf morgen zu vertrösten; aber das Eingeständniß einer Schwäche widerstrebte seiner soldatischen Natur zu sehr, als daß er sich dazu hätte entschließen können. So deutete er denn seiner Tochter an, auf dem Fauteuil neben seinem Schreibtisch Platz zu nehmen und erwiderte:

„Egon hat dich nicht falsch berichtet, obwohl ich nicht weiß, woher er seine Kenntniß hat. Ich habe eine Unterhaltung mit dem Professor gehabt und er hat es für gut befunden, in Folge derselben ein Haus zu verlassen, in welchem weitere Vortheile für ihn nicht mehr zu erlangen waren."

Elsa sah ihren Vater angstvoll an. Die Röthe seines Gesichts und die drohenden Falten auf seiner Stirn weissagten ihr nichts Gutes. Sie zitterte vor dem, was ihr die nächste Viertelstunde bringen würde, und doch zögerte sie nicht, geradenwegs auf den gefährlichen Gegenstand loszugehen.

„Er hat also um meine Hand angehalten?" fragte sie leise. „Und du hast ihm eine ablehnende Antwort darauf gegeben?"

„Ich bewundere dein Ahnungsvermögen!" brach der General los. „Ich habe es in der That mit einem wahrhaftigen Komplott zu thun gehabt und mein eigenes Kind konnte dazu beitragen, die ungetrübte Ehre meines alten Namens durch das Gerede der Welt zu verunglimpfen. Fast möchte ich bedauern, noch so milde gegen diesen Betrüger meines arglosen Vertrauens aufgetreten zu sein."

Elsa preßte die Lippen zusammen, um die Worte trotzigen Zornes zurückzudrängen, zu denen ihr Schmerz sie treiben wollte. Sie fühlte wohl, daß das jetzt, der Erregung des Vaters gegenüber, nicht das rechte Mittel sein würde, über das Vorgefallene volle Aufklärung zu erhalten, und so bat sie ihn denn nach kurzem Schweigen mit leiser, bebender Stimme, ihr zu erzählen, welcher Art seine Unterredung mit dem Professor gewesen sei. Der General erinnerte sich des Versprechens, welches er dem Maler gegeben hatte, und berichtete, wenn auch nicht eben in wohlwollender Darstellung, so doch der Wahrheit gemäß, über die Hergänge des Abends.

Mit hartem Vorwurf erwähnte er jenes lebenden Bildes, in welchem Elsa's Mienenspiel der ganzen Gesellschaft zum Verräther ihres Herzensgeheimnisses geworden war, und es entzündete von Neuem seinen Zorn, als er der Demüthigungen gedachte, denen er von Seiten des Prinzen Hermann und des Herrn von Faber ausgesetzt worden.

„Die Ungnade meines allerhöchsten Herrn ist mir so gut wie gewiß, wenn sich das Gerede über diese skandalöse Affaire noch weiter verbreitet,“ sagte er finster. „Habe ich darum ein makelloses Leben geführt und den Schild meiner Ehre durch mehr als ein halbes Jahrhundert so rein von allen Flecken erhalten, wie er mir von meinen Vorfahren überliefert worden ist, um nun durch die Thorheit einer Mädchenlaune das ganze Werk meines Lebens gefährdet zu sehen? Nein, wahrhaftig, so lange ich der Herr meines Hauses und das Haupt meiner Familie bin, wird man niemals auf eine Komtesse Holzhausen weisen — du wirst diesen Maler niemals wiedersehen!“

„Ich weiß nicht, ob ich dir versprechen kann, Papa, diesem Befehl zu gehorchen!"

„Wenn noch ein Funken von Ehre in jenem Manne ist, wird es deines Versprechens auch nicht erst bedürfen. Er hat mir gelobt, keine Annäherung mehr an dich zu versuchen."

„Wie?" fragte sie todtenblaß. „Ist das wirklich wahr?"

„Er hat mir sein Wort darauf gegeben. Um seinetwillen will ich wünschen, daß er's hält."

„Du mußt ihn mißverstanden haben, Papa! Das kann sein Ernst nicht gewesen sein! Er kann nicht auf mich verzichten, ohne daß uns wenigstens ein Wort des Abschieds, ein letztes Aussprechen vergönnt wäre!"

„Ich habe ihm zugestanden, daß du ihm noch einmal schreiben darfst — wohlverstanden, einmal und einen Abschiedsbrief! Ich will darauf verzichten, denselben zu lesen; denn ich halte dich nicht für ehrvergessen und ungehorsam genug, daß du daran denken könntest, trotz meines entschiedenen Verbots, eine Hoffnung in ihm zu nähren, die sich doch niemals verwirklichen würde. Von einem weiteren mündlichen oder schriftlichen Verkehr darf dann nie wieder die Rede sein. Ich habe sein Wort darauf und ich denke, meine Tochter ist wenigstens stolz genug, sich Niemand an den Hals zu werfen!"

„Deß bin ich gewiß, Papa! — Aber ich vermag noch immer nicht zu begreifen, wie er das versprochen haben sollte. Erinnerst du dich seiner Worte noch ganz genau?"

„Alle Wetter, bin ich es, der hier ein Verhör bestehen

soll? Ist dir meine einfache Versicherung nicht genug? — Mit seiner Ehre hat er sich verbürgt, daß er ohne mein Vorwissen keinen Versuch der Annäherung mehr machen werde, und ich meine, das ließe an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig."

Wie ein flüchtiger Sonnenstrahl war es bei seinen Worten über Elsa's tief bekümmertes Antlitz geglitten und mit neu erwachender Hoffnung erwiderte sie:

„O nein, Papa, es ist deutlich genug, und du darfst sicher sein, daß er sein Versprechen halten wird! Nicht heimlich und hinter deinem Rücken wird er seine Werbung wiederholen, wenn ihm der rechte Augenblick dafür gekommen scheint, sondern offen und freimüthig, wie es einem Manne von seiner Art geziemt. Wenn aber dieser Zeitpunkt da ist, wirst auch du von anderer Gesinnung gegen ihn erfüllt sein als jetzt. Darauf baue ich fest, und in dieser zuversichtlichen Hoffnung erkläre ich dir, Papa, daß ich niemals einem anderen Manne meine Hand reichen werde als ihm! Aber ich sehe, daß du müde bist, und es führt ja auch zu nichts, heute noch weiter darüber zu sprechen, darum gute Nacht und auf freundlicheres Wiedersehen!"

Sie war hinaus, noch ehe sich der alte General von seinem Erstaunen über ihre Fassung und über ihre zuversichtliche Sprache erholt hatte. Er mußte sich gestehen, daß die Scene, von welcher er viele Klagen und Thränen befürchtet hatte, viel glimpflicher abgegangen sei, als er es nur immer hätte erwarten können. Aber er war mit ihrem Verlauf trotzdem nichts weniger als zufrieden; denn er fühlte wohl, daß hier ein Widerstand zu bekämpfen sein würde, der sich

auf viel festerer Grundlage aufbaute, als auf Klagen und Thränen.

Während er nachdenklich und schlummerlos in seinem Zimmer auf und nieder ging, saß Elsa in dem ihrigen und schrieb mit schwerem Herzen aber doch mit gefaßtem Sinne den letzten inhaltsreichen Brief an den Geliebten.

---

Viele Tage lang hatte Helene in tiefer Bewußtlosigkeit auf ihrem Krankenbette gelegen, und mehr als einmal schien es, als solle dem unbarmherzigen Würger Tod dieses junge, blühende Menschenleben rettungslos zum Opfer fallen. Der Arzt selbst vermochte im Anfang nur wenig Hoffnung zu geben; er kam täglich mehrere Male, um nach seiner Patientin zu sehen; aber es währte lange, ehe er das erste geringfügige Anzeichen der Besserung wahrnehmen konnte. Bei einer minder hingebenden und aufopfernden Pflege, als sie ihr hier zu theil wurde, hätte ihre zarte Natur den schweren Krankheitsanfall auch wohl kaum überwunden; aber sie war hier in dem Gartenhäuschen der Frau Behrend, in Professor Dernbergs Maler-Atelier so wohl aufgehoben, als sie es nur im Hause der zärtlichsten Mutter hätte sein können. Während die eigentliche Krankenpflege von einer Diakonissin geübt wurde, welche sich mit einer anderen barmherzigen Schwester in die Nachtwachen theilte, sorgte die alte Dame unermüdlich für die Befriedigung aller Bedürfnisse der Kranken, und auch der Professor hatte ihr eine nicht unbeträchtliche Summe zur Verfügung gestellt, welche für die Pflege seines Schützlings, den er seit jener Nacht nicht wieder gesehen, verwendet werden sollte.

Während im ersten Stadium der Krankheit nur völlige Bewußtlosigkeit und wilde Fieberphantasien miteinander abgewechselt hatten, stellte sich endlich, nach einer Reihe banger Tage und nach einem besonders heftigen Anfall, welchen der Arzt als die Krisis bezeichnet hatte, ein tiefer und anscheinend ruhiger Schlummer ein.

„Wenn sie aus diesem Schlummer wieder zur vollen, klaren Besinnung gelangt, ist sie gerettet“, sagte der Doktor. „Die Kräfte werden sich bei ihrer Jugend schon wieder einfinden, wenn nur ihr Geist ohne Schaden aus der Katastrophe hervorgeht. Jedenfalls muß sie zunächst noch mit großer Vorsicht behandelt werden; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß sich in ihrer Vorstellung das wirklich Erlebte und die Truggebilde ihrer Fieberphantasien vorerst noch recht bunt durcheinander mischen werden. Hüten Sie sich darum, ihr in irgend einem Punkte direkt zu widersprechen und gehen Sie scheinbar auf alles ein, ohne indessen solchen Reden, die Ihnen befremdlich erscheinen, eine Bedeutung beiulegen.“

Die Voraussage des erfahrenen Arztes bewahrheiteten sich in allen Stücken. Helene erwachte aus ihrem Schlummer bei völlig klarer Besinnung, und das verzehrende Fieber war beinahe gänzlich geschwunden. Ihre körperliche Schwäche war freilich so groß, daß sie kaum einen Finger zu rühren vermochte, und auch ihre Gedanken arbeiteten vorerst noch so langsam, daß sie kaum irgend welche Verwunderung über die fremdartige Umgebung zu empfinden schien. Mit einem dankbaren aber matten Lächeln belohnte sie die freundliche Wärterin, welche sich sofort angelegentlich nach ihren Wünschen erkundigte,

und nur durch eine leise, kaum merkliche Bewegung des Kopfes deutete sie an, daß sie nach nichts verlange und zugleich, daß es ihr noch schwer falle, zu sprechen.

Mit offenen Augen und doch wie träumend, einem Kinde gleich lag sie stundenlang da, und kein Laut von dem geräuschvollen Treiben der Außenwelt drang in das stille Gartenhäuschen hinüber, um sie aus ihrer Dämmerwelt emporzuschrecken. Man hatte ihr Bett auf Anrathen des Arztes aus dem kleinen Kabinet, in welchem sie in jener ersten Nacht Aufnahme gefunden hatte, in das eigentliche Atelier getragen, das sich als ein hoher, heller und luftiger Raum ungleich besser zum Aufenthalt für eine schwer Kranke eignete; und wenn auch eine niedrige, spanische Wand, mit welcher man das Bett umgeben hatte, ihr den Anblick der bunten und malerischen Atelier-Einrichtung entzog, so fielen ihre Blicke doch darüber hinweg auf einige an der gegenüberliegenden Wand hängende Gemälde, die sie unausgesetzt betrachtete und die sich allgemach mit ihren wachen Träumen zu verweben begannen.

Namentlich ein mitten unter diesen Bildern hängender weiblicher Studienkopf war es, auf dem ihre Augen beständig ruhten. War doch die Lage des Gemäldes eine solche, daß es sie ebenfalls anzusehen und ihr freundlich zuzulächeln schien!

Es war eines jener Studienblätter, das der Professor als Vorarbeit für sein neues, noch unvollendetes Gemälde ausgeführt hatte. Anfänglich hatte es nur eine Skizze werden sollen; aber als der Kopf, fast ohne daß er es selber merkte, unter seinen Händen immer mehr Elsas schalkhaft liebliche

Züge erhielt, hatte er sich nicht dazu entschließen können, ihn in dem Zustande eines flüchtigen Entwurfs zu belassen. War es auch als Studie für sein Gemälde unbrauchbar geworden, so wollte er ihn doch als selbstständige Arbeit ausführen, wenn er auch natürlich nicht daran dachte, ihn jemals der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. So war das Bildchen entstanden, ein prächtiges, sprechendes Porträt der Komtesse, und der Zufall wollte, daß die Genesende gerade dieses ihrem Gedächtniß unauslöschlich einprägen mußte.

Aber der glückselige Traumzustand, in welchem sie in das bewußte Leben zurückgekehrt, war leider nur von kurzer Dauer. Als sie nach einer abermaligen erquickenden Nachtruhe von neuem die Augen aufschlug, war ihr Bewußtsein um vieles heller, ihre Gedanken deutlicher und schärfer geworden; aber zugleich begann — wenn auch zunächst nur unklar und verschwommen — die Erinnerung an jenen entsetzlichen Tag zurückzukehren, der ihrer Erkrankung voraufgegangen war.

Wieder strömte ihr alles Blut zum Herzen, als sie des schrecklichen Kästchens gedachte, und als ihr nach und nach alle Einzelheiten ihrer qualvollen, vergeblichen Irrfahrt nach Bruno vor die Seele traten. Sie wagte kaum noch, zu ihrer Wärterin aufzublicken, als fürchte sie, in den Mienen derselben Abscheu und Verachtung zu lesen und angstvoll sah sie, wenn sie sich unbeachtet glaubte, umher, um die verhängnißvolle Kassette zu entdecken. Aber sie konnte sie nirgends wahrnehmen, und auch in der Freundlichkeit, mit welcher man sie behandelte, trat keine Veränderung ein. Nichtsdestoweniger peinigte sie eine qualvolle Angst, unter deren Einfluß das Fieber schon

wieder zu steigen begann und ihr Zustand sich abermals zu verschlechtern drohte.

Sie sehnte sich danach, sich jemand anzuvertrauen, aber das ruhige, unbewegliche Gesicht der Diakonissin konnte ihr dazu eben so wenig Muth machen, als die etwas strengen Züge des alten Doktors. Erst als die alte Frau Behrend wiederholt am Krankenbette erschienen war, um ihrer Freude über die beginnende Genesung Ausdruck zu geben und sie um ihre Wünsche zu befragen, kam ihr nach hartem Ringen der Entschluß, dieser würdigen Matrone, die sich der Wildfremden mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit angenommen hatte, ihr ganzes Herz auszuschütten. Mit leiser, kaum vernehmlicher Stimme begann sie ihre Leidensgeschichte zu erzählen; aber noch ehe sie dazu gekommen war, von Brunos Freunde und von dem unheimlichen Kästchen, das er ihr in Verwahrung gegeben hatte, zu sprechen, übermannte sie die Erregung, sie brach in Thränen aus und fiel in einen Zustand zurück, welcher große Aehnlichkeit mit den bedenklichsten Erscheinungen ihrer kaum überwundenen Krankheit hatte. In großer Besorgniß schickte man sofort zum Arzte, und als dieser die Ursache des Rückfalls erfahren hatte, wurde er recht ungehalten und gab den strengsten Befehl, daß sofort alle Gespräche, welche auch die geringste Aufregung bei der Kranken hervorrufen könnten, auf das sorgfältigste zu vermeiden seien, da von der Beobachtung dieser Vorschrift wahrscheinlich ihr Leben abhängig sein würde. Es bedurfte einiger Tage sorgsamster Pflege, ehe Helene die Folgen jener kaum begonnenen Unterredung überwunden hatte. Sie wagte jetzt nicht mehr, gegen irgend jemand auf den peinlichen Gegenstand zurückzukommen, und

das Verhalten der alten Frau Behrend bei ihrem nächsten Besuche verrieth ihr auch zur Genüge, daß dieselbe zur Entgegennahme des Geständnisses jetzt schwerlich geneigt sein würde. Aber sie glaubte doch sicher zu sein, daß eine Entdeckung bisher nicht erfolgt war, und mit jener Zuversichtlichkeit, welche Genesenden eigenthümlich zu sein pflegt, gab sie sich der Hoffnung hin, daß es ihr nach ihrer Wiederherstellung leicht gelingen werde, das Dunkel zu lichten und sich von Brunos Schuldlosigkeit zu überzeugen. Ihre Rekonvaleszenz machte jetzt, nachdem die Macht der Krankheit einmal gebrochen war, sehr schnelle Fortschritte, und wenn auch ihre Schwäche und die Reizbarkeit ihrer Nerven noch immer die äußerste Schonung nothwendig machten, so konnte sie doch bereits das Bett verlassen und einen großen Theil des Tages außerhalb desselben im Lehnstuhl zubringen.

Jetzt sollte sie auch ihren Lebensretter — denn als solchen durfte sie den Professor wohl betrachten — wiedersehen. Er kam, weil er einige seiner im Atelier befindlichen Sachen haben mußte, und plauderte in der freundlichsten Art mit dem jungen Mädchen. In seinem Wesen war seit jenem Feste bei dem Grafen Holzhausen, das für ihn und sein Lebensglück so verhängnißvoll geworden war, eine bedeutsame Veränderung vorgegangen. Er war viel ernster und verschlossener geworden, wenn auch seine Freundlichkeit gegen andere unverändert dieselbe geblieben war. An jenem großen, für die Ausstellung bestimmt gewesenen Gemälde, welches einst dazu hatte dienen sollen, den alten Grafen mit dem Gedanken an eine Mesalliance seiner Tochter auszusöhnen, hatte er nach jenem Abend nicht einen einzigen Pinselstrich mehr gethan; aber er hatte

sich mit desto größerem Eifer seinem Lehrberufe in der Kunstakademie hingegeben, so daß es fast den Anschein hatte, als wolle er auf den Ruhm des ausübenden Künstlers in Zukunft gänzlich verzichten. Niemand hatte erfahren, welchen Inhalt das letzte Schreiben der Komtesse gehabt; sicher war nur, daß dasselbe nicht beantwortet, und daß er keinen Versuch unternommen hatte, sich dem Hause des Generallieutenants noch einmal zu nähern.

Von all' diesen Verhältnissen und von den schmerzlichen Gedanken, welche die Brust des Professors bewegen mochten, hatte Helene natürlich keine Ahnung. Mit einer lieblichen Röte der Beschämung auf den Wangen, dankte sie dem jungen Manne für die warmherzige Hilfe, welche er ihr an jenem Unglücksabend hatte zu theil werden lassen, und es that ihr sehr wohl, daß er sie durch keine Frage nach den Ursachen ihrer damaligen Lage in Verlegenheit setzte. Als er sich nach kurzem Verweilen verabschiedete, freundlich um die Erlaubniß bittend, seinen Besuch bald zu wiederholen, da war Helene bereits von der herzlichsten Verehrung für ihn erfüllt und überzeugt, in ihm einen Freund gefunden zu haben, dem sie sich ohne Besorgniß würde anvertrauen dürfen.

Je öfter sie sich während der nächsten Tage sahen und sprachen, und je klarer Helene die Nothwendigkeit empfand, die Angelegenheit mit dem Kästchen aufzuklären und dem Eigenthümer der Juwelen wieder zu seinem Besitz zu verhelfen, desto fester wurde ihr Entschluß, keinen anderen als den Professor zu ihrem Vertrauten zu machen, und in der schwierigen Angelegenheit, bei der ja ihr ganzes Lebensschicksal auf dem Spiel stand, nur nach seinem Rathe zu handeln. Zwar zögerte sie im Be-

wußtsein ihrer noch immer recht erheblichen Schwäche mit dem schweren Geständniß von Tag zu Tag; sie hätte zuvor gar zu gern eine Aufklärung darüber gehabt, ob ihre Augen sie damals, als sie Bruno in der vornehmen Equipage wahrzunehmen geglaubt, getäuscht hatten, oder ob wohl gar jene ganze Erscheinung nur ein Trugbild ihres schon damals kranken Vorstellungsvermögens gewesen war. Aber sie fand kein Mittel, sich von dem einen oder dem anderen zu überzeugen, wenn sie es nicht als eine Bestätigung für die Zuverlässigkeit ihres Gedächtnisses nehmen wollte, daß der Professor auf ihre schüchterne Bitte, sich nach dem Aufenthalt eines Herrn Bruno Weißberger zu erkundigen, nach wenigen Tagen den Bescheid zurückgebracht hatte, daß seine Bemühungen erfolglos geblieben seien. Bruno hatte inzwischen die Wohnung bei der Vermietherin vollständig aufgegeben, ohne ihr etwas weiteres mitzutheilen, als daß er die Stadt zu verlassen gedenke. Diese Mittheilung war freilich ein harter Schlag für Helene. Sie war der unzweideutigste Beweis für die Treulosigkeit und den schmählichen Verrat, welchen Bruno an ihr geübt, und wenn sie sich bisher noch irgend einer Hoffnung auf seine Wiederkehr hingegeben hatte, so mußte sie diese jetzt als völlig aussichtslos sinken lassen.

Es wurde ihr schwer, ihre Thränen zurückzuhalten, und der Aufmerksamkeit des Professors, welcher eine Art von brüderlicher Fürsorge für sie an den Tag legte, entging die schmerzliche Veränderung in ihren Zügen nicht. Er trat an sie heran und befragte sie mit der zartesten Herzlichkeit nach den Ursachen ihrer Betrübniß.

„Ich habe es längst bemerkt, liebes Fräulein“, sagte er,

„daß Ihnen noch etwas anderes auf dem Herzen liegt, als die Niedergeschlagenheit über eine Krankheit, deren Gefahren ja glücklicherweise gebrochen sind. Zwar weiß ich wohl, daß nicht jedes Leid sich auch zur Mittheilung eignet, und daß nicht jeder Kummer, der unser Herz zerreißt, dadurch geringer wird, daß ihn ein anderer tragen helfen will; aber selbst in solchem Fall ist es uns oft ein tröstliches Bewußtsein, einen Freund gefunden zu haben, dem wir uns anvertrauen dürfen, und der uns begreift und beklagt, auch wenn er uns nicht helfen kann. Wenn Sie mich nun trotz der Kürze unserer Bekanntschaft Ihres Vertrauens würdig halten, so gebe ich Ihnen auf mein Manneswort die Versicherung, daß Sie einen solchen Freund in mir gefunden haben sollen."

Er bot ihr seine Rechte und sie nahm sie fest in ihre beiden, weißen durchsichtigen Hände.

„Wie dankbar bin ich Ihnen für dieses Wort, Herr Professor!" sagte sie warm. „Nun darf ich Ihnen ja auch offen gestehen, daß ich mich seit Tagen mit dem Wunsche trage, Ihnen mein ganzes Herz ausschütten zu dürfen, und daß mir bis zu dieser Stunde nur der Muth und wohl auch die Kraft dazu fehlten! Es ist eine lange und traurige Geschichte, die ich Ihnen da zu erzählen habe und eine ebenso peinliche als schwierige Lage, in der ich Ihren Freundesrath erbitten muß!"

Er wiederholte ihr noch einmal, daß er sich mit all' seinen Kräften zur Verfügung stelle. Sie bat ihn, die Thür des Ateliers zu verschließen und an ihrer Seite Platz zu nehmen, und nachdem er diesen Wünschen nachgekommen war, begann sie mit klopfendem Herzen ihr Geständniß, das sie wohl auch

diesmal kaum zu Ende gebracht haben würde, wenn ihr nicht sein freundlicher, ermuthigender Zuspruch, und vor allem der milde theilnehmende Ausdruck seines Gesichts, der beredter war als die eifrigsten Versicherungen, über die peinlichsten und schmerzlichsten Theile ihrer Erzählung hinweggeholfen hätte.

So verschwieg sie ihm denn nicht die geringfügigste Einzelheit und als sie mit einer Schilderung jenes martervollen Abends geendet, an welchem sie unter strömendem Regen auf der Haustreppe in der einsamen Straße krank und kraftlos niedergesunken war und sicherlich zu Grunde gegangen sein würde, wenn sich der Maler nicht ihrer angenommen, da richtete sie zaghaft die bange Frage an ihn, was nun weiter geschehen solle und was sie zu thun habe, um dem Rechte und der Mahnung ihres Gewissens zu genügen, ohne doch Bruno zu verderben.

Er sah ernst und gedankenvoll vor sich nieder und ergriff dann noch einmal ihre Hand.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für das Vertrauen, welches Sie mir geschenkt haben,“ sagte er, und ich hoffe, Sie werden es nicht zu bereuen haben. Hier muß in der That sehr schnell Rath geschafft werden, damit Sie selbst vor den ernstesten Unannehmlichkeiten bewahrt bleiben. Wenn hinsichtlich der Herkunft dieser Kassette nicht dennoch ein Irrthum vorwaltet — was wohl leider kaum der Fall sein dürfte — so ist es freilich keine Frage, daß sie der Polizei oder ihrem Eigenthümer schleunigst wieder zugestellt werden muß. In dieser Hinsicht gibt es aber nicht viel mehr zu bedenken und zu überlegen; desto schwerer ist es jedoch, auch in Bezug auf

den zweiten Punkt einen Ausweg zu finden. Auch wenn Ihr Verlobter — oder lassen Sie mich selber sagen: Ihr Pflegebruder — völlig unschuldig ist, würde ihm die Mitleidenschaft an der peinlichen Untersuchung nicht erspart bleiben, sobald die Polizei durch uns in Kenntniß gesetzt worden ist. Seine Verhaftung ist mit Gewißheit zu erwarten, und ich begreife, daß Sie dieselbe vermieden sehen möchten, wenn Sie ihn noch immer lieben."

„O, sprechen Sie nicht von meiner Liebe zu ihm," bat Helene. „Ich weiß nicht, ob das, was ich in meinem Herzen für ihn empfinde, Liebe genannt werden kann. Ich fürchte fast, daß es nur Besorgniß und Mitleid ist. Aber gleichviel! Nicht dadurch lasse ich meine Handlungsweise bestimmen, sondern durch ein heiliges Versprechen, das ich seinem sterbenden Vater gegeben habe. Es wäre entsetzlich, wenn gerade ich es sein müßte, durch welche er dem Untergange entgegengetrieben wird! Ich glaube, dieser Gedanke würde mich zur Verzweiflung bringen."

„Vergessen Sie nicht, liebes Fräulein," unterbrach sie der Maler ernst, „daß die Verantwortung dafür nicht Sie, sondern ihn allein treffen würde, der in mehr als einer Hinsicht sträflich gehandelt hätte, wenn sich der hier vorliegende Verdacht bestätigen sollte. Aber ich will zu seiner Ehre annehmen, daß er unschuldig oder wenigstens nicht in dem Umfange schuldig sei, als es jetzt leider den Anschein hat! Nur weil ich dies annehme, biete ich meine Hand zu dem Versuche, ihm zu helfen! Einem wirklichen Verbrecher beizustehen, kann weder in Ihrer noch in meiner Absicht liegen; denn wir würden uns dadurch bis zu einem gewissen Grade zu Theilnehmern seiner Schuld

machen. Sind wir doch schon zu einer kleinen Gesetzesübertretung gezwungen, wenn wir nur den ersten bedrohlichen Schlag von ihm abwenden wollen."

„Nein, nein", fiel ihm jetzt Helene ängstlich ins Wort. Sie dürfen sich keiner Ungelegenheit oder gar einer Gefahr aussetzen um meinetwillen. Wenn ihm nicht anders beizustehen ist, als durch ein solches Mittel, so muß ich es wenigstens allein auf mich nehmen; denn dieser Undank für alle Ihre Wohlthaten wäre gar zu abscheulich!"

Er beruhigte sie aber und sagte nicht ohne einen sanften Vorwurf:

„Zwischen Freunden sollte von Dankbarkeit ebensowenig jemals die Rede sein als von opfern oder Gefahren! Oder glauben Sie, daß ich Ihnen gestatten würde, sich einer Gefahr auszusetzen, vor der ich selber zurückgeschreckt bin! — Lassen Sie mir nur eine Stunde Bedenkzeit, während deren ich mir meinen Aktionsplan zurechtlegen will. Es kann ja nur alles darauf ankommen, Herrn Weißberger und jenen geheimnißvollen Uhlig früher ausfindig zu machen, als ihnen die Polizei auf die Spur gekommen ist. Das wird sicherlich keine leichte Aufgabe sein; aber wenn mir das Glück ein wenig zur Seite steht, wird es mir hoffentlich mit Hilfe der Angaben, welche Sie mir gemacht haben, gelingen. Nun aber, liebes Fräulein, werden wir gut thun, die Atelierthür wieder zu öffnen, denn wenn jemand dahinter käme, daß wir hier eine geheimnißvolle Konferenz hinter verschlossener Pforte halten, so möchte das ein schlimmes Gerede geben."

Er hatte die letzten Worte in halb scherzendem Tone gesprochen, um ihre trüben Gedanken ein wenig zu zerstreuen;

aber es war doch in der That an der Zeit gewesen, das Schloß wieder zu öffnen, denn wenige Augenblicke später kam die alte Frau Behrend in Begleitung der barmherzigen Schwester, welche für einige Stunden des Tages noch immer ihres Samariteramtes bei der Genesenden waltete, zurück; und wenn die würdige Matrone den Professor auch gut genug kannte, um ihm nichts unehrenhaftes zuzutrauen, so würde sie doch schon um des guten Rufes der jungen Dame willen einen leisen Tadel schwerlich unterdrückt haben.

Die Diakonissin machte zwar die Wahrnehmung, daß Helene wieder etwas bleicher und angegriffener aussah, aber das junge Mädchen selbst zerstreute mit einem Lächeln ihre Besorgnisse und erklärte — ohne sich damit einer Unwahrheit schuldig zu machen — sie fühlte sich im Gegentheil viel wohler und leichter als vorher.

Nach einer Stunde kehrte der Professor, wie er es versprochen hatte, zurück und fand ohne Mühe die gewünschte Gelegenheit, Helene mit wenigen Worten von den Schritten zu unterrichten, welche er zunächst zu thun gedachte.

„Durch einen solchen Vertrauensmann, der geschickt genug ist, sich einer so verfänglichen Aufgabe zu unterziehen, und der uns auf keinen Fall verrathen wird, soll das Kästchen noch heute dem bestohlenen russischen Fürsten zugestellt werden, zugleich mit einem Briefe, in welchem ich ihn, allerdings unter Verschweigung meines Namens, aber unter Anführung einiger der Wahrheit entsprechender triftiger Gründe, ersucht habe, vorläufig acht Tage lang Schweigen zu beobachten, mit dem Hinzufügen, daß diese acht Tage meist dazu dienen sollten, einen Unschuldigen vor Verfolgung zu bewahren, nicht aber

dazu, den Schuldigen den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen. Ich hoffe, daß der Fürst dieser Bitte willfahren wird, aber selbst wenn er es nicht thut und von der Rückgabe seines Besitzthums sofort Anzeige bei der Polizei erstattet, haben Sie zunächst für Herrn Weißberger noch nichts zu fürchten. Es wird sehr schwer sein, den Absender des Kästchens festzustellen, und ehe dies nicht geschehen ist, kann unmöglich ein Verdacht auf ihn fallen. Ich aber werde in dieser Zeit gewiß nicht müßig sein, und —" fügte er mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu — „ich habe ja jetzt Zeit genug, mich dieser Nachforschung hinzugeben!"

Noch einmal dankte ihm Helene mit thränenden Augen, dann nahm der Professor Abschied von ihr, natürlich mit dem Versprechen, sie von jedem Ergebniß seiner Bemühungen sofort in Kenntniß zu setzen.

Er ahnte ja nicht, wie ereignißreich und bedeutungsschwer die nächsten acht Tage für ihn selber werden sollten.

Stille Tage waren auf das glänzende Fest im Schlosse des Grafen Holzhausen gefolgt. Der Generallieutenant war unmittelbar darauf von einem sehr heftigen und schmerzhaften Gichtanfall heimgesucht worden, der die Voraussage des Prinzen Hermann schneller zur Wahrheit machte, als man erwarten konnte und der nicht nur eine Theilnahme an der Hoftafel verhinderte, sondern das gräfliche Haus wochenlang allen größeren Besuchen und allen geselligen Freuden der Saison verschloß.

Nur die intimen Freunde des Hauses, zu denen in erster Linie auch der Marquis du Verdy gehörte, erschienen nach wie vor zu gelegentlichen Besuchen in der Familie, und der Generallieutenant hätte gewiß nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn Komtesse Elsa wenigstens einigen der zahlreichen Einladungen Folge geleistet hätte, welche von allen Seiten an sie ergingen. Aber die sonst so lebenslustige junge Dame hatte plötzlich jede Freude an dem fröhlichen Festtreiben, das jetzt in der guten Gesellschaft herrschte, verloren. Sie war auffallend ernst und in sich gekehrt geworden, und wenn der alte Graf in der Hoffnung gelebt hatte, durch die Entfernung des Malers aus ihrer Nähe dem Geflüster der Welt mit einem Schlage ein Ende zu machen, so hatte er sich empfindlich ge-

täuscht. Alle Diejenigen, welche ihr blasses Gesicht und ihre trüben Augen sahen, brachten das natürlich in engen Zusammenhang mit jenem lebenden Bilde und mit dem darauf folgenden plötzlichen Abbruch aller Beziehungen des Professors zu dem gräflichen Hause, und statt der erhofften Widerlegung hatten somit die Gerüchte von innigeren Beziehungen zwischen den beiden jungen Leuten nur eine neue Bestätigung erfahren. Daß dieses Verhältniß jetzt zu Ende sei, sah freilich Jedermann; denn sowohl der Professor wie Elsa schienen den Besuch der Gesellschaften und Bälle, zu denen man sie lud, nur zu vermeiden, weil sie dort miteinander zusammenzutreffen fürchteten. Man war einigermaßen erstaunt, daß die Komtesse sich so schnell in das Unabänderliche gefügt habe, aber Diejenigen, welche den Generallieutenant näher kannten, wunderten sich nicht darüber, weil sie wußten, daß er ein Mann sei, dessen entschieden ausgesprochenem Willen sich nur schwer ein hartnäckiger Widerstand entgegensetzen ließ.

Elsa aber litt in dieser traurigen Zeit in Wahrheit sehr schwer. Nicht nur das Fernbleiben des Mannes, welchem ihre ganze Seele gehörte, und die trübe Aussichtslosigkeit ihrer Zukunft drückten schmerzlich auf ihr verwundetes Herz; auch die Aufmerksamkeit des Marquis du Verdy, welche kaum länger an seinen wahren Absichten zweifeln ließen, peinigten sie unsäglich. Sie besaß ja kein anderes Mittel, dieselben abzuwehren, als die Beobachtung der kältesten Zurückhaltung, und sie hatte sich bald überzeugen müssen, wie wenig wirksam dieses Mittel dem Franzosen gegenüber war. Selbst gegen ihre schärfsten Abweisungen blieb er völlig unempfindlich und ihre kaum noch mißzuverstehenden Andeutungen, daß seine Aufdring-

lichkeit ihr lästig sei, änderten nicht das Geringste an der Art seines Benehmens.

In ihrem Unmuth über diese Hartnäckigkeit wendete sie sich einmal an Egon mit der Bitte, er möge seinen Freund in geeigneter Form auf die Hoffnungslosigkeit seiner Bemühungen aufmerksam machen, und ihn bestimmen, von denselben abzulassen. Aber der junge Graf zuckte nur lachend mit den Achseln und meinte:

„Du kannst unmöglich erwarten, daß ich einen so delikaten Auftrag übernehmen soll. Jedenfalls kann ich dem Marquis in einer Herzenssache, die nur ihn allein angeht, nicht früher einen Rath ertheilen, als bis ich um einen solchen befragt worden bin, und bis jetzt ist das noch nicht geschehen. Wie lächerlich wäre es vollends, wenn ich ihm verwehren wollte, dir seine ritterliche Huldigung darzubringen. Daß er die Grenze des Erlaubten jemals überschritten habe, wirst du doch kaum behaupten wollen, und wenn seine Absichten wirklich ernsthafterer Natur sein sollten, — was ich aber nicht glaube — so hättest du schwerlich einen Grund, dich darüber zu beklagen."

„Das zu beurtheilen ist wohl allein meine Sache!" unterbrach sie ihn fest und entschieden. „Ich weiß nicht, welcher Art deine Beziehungen zu diesem Marquis sind, und welche Gründe dich veranlassen, deine Freundschaft für ihn höher zu stellen, als die ritterlichen Pflichten, welche du deiner Schwester gegenüber hast, — das erkläre ich dir heute mit vollster Bestimmtheit, daß ich seine Werbung unbedingt zurückweisen würde und zwar in einer Weise, die ihm gewiß keine Freude machen soll."

Sie verließ mit erhobenem Haupte das Zimmer, und der junge Offizier blickte ihr doch einigermaßen verblüfft und nachdenklich nach.

„Sollte sie sein Benehmen doch richtig beurtheilen?“ murmelte er vor sich hin. „Sollte er wirklich eine Absicht auf ihre Hand haben? Nun, so ganz unmöglich wäre es ja nicht; aber ich denke, sie wird sich's überlegen, ehe sie ihm eine entschiedene Abweisung zu Theil werden läßt. — Ich selbst würde darunter wahrscheinlich am meisten leiden, denn die Götter mögen wissen, wie ich ihn jemals bezahlen soll, was er bereits von mir zu fordern hat. – Ah bah, zu solchen Sachen ist's Zeit genug, wenn das Alles wirklich eingetreten ist!“

Leichtlebig, wie es nun einmal seine Natur war, setzte sich Graf Egon über die mahnenden Drohungen der Zukunft hinweg, und sein Freundschaftsbündniß mit dem Marquis wurde nach jener kurzen Unterredung der beiden Geschwister nur noch inniger als zuvor.

Für Elsa aber hatte jener Tag noch eine gar seltsame und unerfreuliche Ueberraschung gehabt.

Als sie die für sie eingelaufenen Postsachen, welche sie in der Marmorschale auf dem Boudoirtischchen fand, flüchtig durch die Finger gleiten ließ, die duftigen, wappengeschmückten Billets, welche ohne Zweifel nichts als Einladungen enthielten, nicht einmal erbrechend, fielen ihre Blicke auf einen groben, weißen Brief ohne Monogramm oder ein anderes Abzeichen. Die Adresse war in ziemlich plumpen, ungelenken Zügen geschrieben, und schon die Form des Briefes ließ erkennen, daß er aus ganz anderen Kreisen stammte, als seine vornehme Gesellschaft.

Einen Moment zögerte Elsa, ob sie das wenig Vertrauen erweckende Billet öffnen sollte. Ihr Vater hatte ihr einmal gerathen, alle an sie gelangenden Briefe, deren Absender nicht sogleich ersichtlich seien, zunächst ihm zu übergeben, damit sie vor Zudringlichkeiten und unverschämten Betteleien bewahrt bleibe, und, so selten sie das sonst auch gethan, gerade heute empfand sie merkwürdiger Weise eine ganz eigenthümliche Neigung dazu. Aber schon im nächsten Augenblick schalt sie sich wieder eine Thörin. Ihr Vater war krank, und außerdem war ihr gegenseitiges Verhältniß nach jenem Abend nicht wieder zu der alten Herzlichkeit zurückgekehrt, so daß sie ihm schwerlich mit einem so kindischen Ansinnen kommen durfte. Ohne weiteres Zögern schnitt sie darum den groben Umschlag auf und überflog die scharfen, unbeholfenen Züge des Schreibens. Aber je weiter sie las, desto tiefer wurde die Blässe auf ihren Wangen, desto heftiger das Beben ihrer Hände. Als sie zu Ende war, flimmerte es ihr vor den Augen und sie mußte sich in ihren Sessel niederlassen, um sich vor dem Umsinken zu bewahren.

Die angebliche Enthüllung, welche jener Brief enthielt, mußte sie allerdings mit niederschmetternder Wucht eines unerwarteten Keulenschlags treffen und ihr für den ersten Moment jede Fassung und Selbstbeherrschung rauben.

In jener ungeschickten und doch markanten Ausdrucksweise, wie sie den ungebildeten Personen eigen ist, wurde ihr in dem unglückseligen Briefe erzählt, daß Professor Herbert Dernberg der Liebe, welche sie ihm einmal zugewendet, völlig unwerth gewesen sei, und daß er schon rechtzeitig die geeigneten Schritte gethan habe, sich über ihren Verlust zu trösten.

Er habe sich nicht entblödet, eine Person von zweifelhafter Herkunft, die Pflegetochter eines jüngst verstorbenen, berüchtigten Wucherers, die er im eigentlichen Sinne des Wortes von der Straße aufgelesen habe, in sein Atelier aufzunehmen und dort Wochen lang verpflegen zu lassen. Mit unverhüllterer Offenheit sei ein sittenloses Verhältniß wohl schwerlich jemals den Augen der Welt dargelegt worden, als in diesem Falle, und die Komtesse brauche sich nur zu einer beliebigen Zeit in das bezeichnete Atelier zu begeben, um sich zu überzeugen, daß die Briefschreiberin, welche mit der Geliebten des Professor sehr genau bekannt sei, nur die volle Wahrheit gesagt habe.

Wieder und wieder mußte die Komtesse diese furchtbare Anschuldigung lesen, ehe sie zu klaren Gedanken über das kommen konnte, was sie daraufhin zu thun habe. Wie uns die Verdächtigung einer uns über alles theuren Person — gleichviel, welchen Ursprung sie haben möge — im ersten Moment immer mit namenlosem Schmerz und tiefster Kümmerniß erfüllt, so empfand auch Elsa zunächst ein Gefühl unsäglichen Jammers. Aber dieser Zustand der Niedergeschlagenheit währte nicht lange, und plötzlich überkam es sie wie eine tiefe Beschämung, daß sie die infamen Anklagen einer Person, die nicht einmal den Muth besessen hatte, den verleumderischen Brief mit ihrer Namensunterschrift zu versehen, auch nur vorübergehend hatte eine ernstliche Bedeutung beimessen können. Sie richtete sich hoch auf, und ohne noch einmal einen Blick auf das schlechte graue Papier zu werfen, schleuderte sie es mit einer energischen Bewegung in die hochaufprasselnde Flamme des Kamins, dann athmete sie auf, wie

von einer schweren Last befreit und ging einige Male mit hastigen Schritten auf dem weichen Smyrna-Teppich ihres Zimmers hin und her.

Nein, gewiß! Diese Anklage konnte nichts anderes als eine niederträchtige Verleumdung sein, und eine Versündigung an dem Geliebten, wie an ihrer eigenen Ehre wäre es gewesen, wenn sie sie einer weiteren Beachtung werth gehalten hätte. Ein gegenseitiges festes und unerschütterliches Vertrauen war ja die einzige Grundlage, auf welcher sie an einstige Wiedervereinigung denken konnten, und sie wollte es gewiß nicht sein, welche durch eine unüberlegte Handlung thörichter Eifersucht diese Grundlage zerstörte. Aber der Stachel, den der ungenannte Verleumder in ihr Herz gedrückt hatte, ließ sich nicht so schnell wieder aus der frischen Wunde reißen. Eine quälende Unruhe peinigte sie unaufhörlich, und ihre Zofe bemerkte heute zum ersten Mal an ihrer Herrin eine Verstimmung und Gereiztheit, die ihrer sonst so liebenswürdigen Natur sehr wenig entsprach.

Wohl blieb die Komtesse ihrem Vorsatz getreu, von jenem anonymen Brief nicht weiter Notiz zu nehmen, aber sie hatte doch am nächsten Morgen, nach einer qualvollenk schlummerlosen Nacht, sehr ernsthaft mit der Versuchung zu kämpfen, sich von der Unwahrheit der Anschuldigung selbst zu überzeugen. Sie überwand die Versuchung standhaft und bat dem Geliebten im Grunde des Herzens das Unrecht ab, das sie ihm, wenn auch nur für eine flüchtige Stunde, in ihren Gedanken gethan.

Daß Egon ihren Auftrag nicht ausgerichtet hatte, erkannte sie nur zu bald aus dem veränderten oder gar noch

zudringlicher und vertraulicher gewordenen Benehmen des Marquis. Sie fing an, sich in geradezu auffälliger Weise zurückzuziehen, sobald dieser lästige Besucher erschien, und sie war fest entschlossen, dem Generallieutenant aus ihrer Gesinnung für den Franzosen kein Geheimniß zu machen, sobald er sie um die Gründe ihres Verhaltens befragen sollte.

Da brachte ihr wenige Tage später die Stadtpost abermals eine Ueberraschung, und dieses Mal eine, die wohl ernster genommen werden mußte, als die nichtswürdige Anklage eines feigen Subjektes, das durch irgend einen verhängnißvollen Zufall in den Besitz ihres Herzensgeheimnisses gekommen sein mußte, und denselben nun für Zwecke der Rachsucht und Bosheit auszunutzen trachtete.

Diesmal trug der Brief, welcher sie in namenlose Unruhe versetzte, auf einem sehr eleganten Kouvert feste und sichere Züge, welche sie nie zuvor gesehen hatte, aber als sie den Umschlag abgestreift, erkannte sie die Handschrift des darin liegenden Billets nur zu wohl. Es war ohne allen Zweifel diejenige des Professors, und sie wußte nicht, ob sie sich über die Entdeckung freuen oder ob sie darüber erschrecken sollte, daß er sein dem Vater verpfändetes Wort so bald gebrochen. Unglücklicherweise hatte ihr der Diener den Brief im Frühstückszimmer und in Gegenwart ihres Vaters und ihres Bruders übergeben, und sie hatte nicht geringe Mühe, ihre Bewegung vor denselben zu verbergen. Zwar fragte sie niemand, von wem jener Brief herrühre und was er enthalte; aber sie fühlte, daß beider Augen auf ihr ruhten, und daß ihnen die jähe Veränderung ihrer Gesichtsfarbe kaum entgangen sein konnte.

Um nicht noch weiteren Verdacht zu erregen, blieb sie im Frühstückszimmer, bis Egon gegangen war, und bis auch der Generallieuenant, welcher unfähig war, sich aus eigener Kraft von der Stelle zu bewegen, seinem Diener den Befehl gegeben hatte, ihn in sein Arbeitszimmer zu rollen. Sie stand während dieser kurzen Zeit Höllenqualen aus, denn sie wußte ja, daß ihr der Professor sicherlich nicht geschrieben haben würde, wenn nicht ganz etwas besonderes und wichtiges geschehen wäre, das ihn dazu gezwungen. Etwas freudiges aber war es sicherlich nicht und die peinvolle Ungewißheit, in welcher ihr die Minuten vergingen, ehe sie den Brief gelesen, brachte sie fast einer Ohnmacht nahe.

Als sie sich endlich vor jeder Beobachtung sicher fühlte, flog sie in ihr Zimmer hinauf, riegelte die Thür desselben hinter sich zu und zog den bedeutsamen Brief aus der Tasche.

Er war kürzer, als sie erwartet hatte und lautete:

„Innig geliebte Komtesse!

„Es haben sich Dinge ereignet, welche eine Besprechung zwischen uns unumgänglich nothwendig machen. So schwer es mir auch wird, sehe ich mich genöthigt, Sie um eine Zusammenkunft zu bitten, von der vielleicht unser Lebensglück und unsere ganze Zukunft abhängig ist. Ich weiß, daß Sie sich nur schwer zur Erfüllung dieses Wunsches entschließen werden; aber glauben Sie mir, theuerste Elsa: es ist unumgänglich nothwendig, und ich vermag Ihnen den bedenklichen Schritt nicht zu ersparen. Es gibt nur einen einzigen Ort, an welchem ich Sie erwarten darf, ohne daß Ihr Name durch das hämische Gerede der Menschen geschädigt würde Dieser Ort — erschrecken Sie nicht, innigst geliebte Elsa —

ist mein Atelier. Sie wissen ja, wo es gelegen ist; denn Sie besuchten es einmal in glücklicheren Tagen in der Gesellschaft Ihres Vaters. Dort werde ich heute Abend um . . . Uhr Ihrer harren! — Ich rechne bestimmt darauf, daß Sie kommen werden, und daß nicht statt Ihrer eine schriftliche Absage eintreffen werde, — Sie würden mich damit der Verzweiflung überliefern und jede Hoffnung auf eine endliche Vereinigung unserer Herzen unwiederbringlich zerstören. So bleibe ich denn in der Erwartung, Sie bestimmt zu sehen, ewig Ihr

Herbert."

P. S. In Ihrem Interesse sowohl als in dem meinigen beschwöre ich Sie, diesen Brief auf der Stelle den Flammen zu übergeben."

War das ein Traum, oder hatten sie ihre Augen wirklich nicht betrogen? Konnte dieser Brief in Wahrheit von dem Geliebten herrühren?

Es war ohne Frage seine Handschrift. Sie hatte ein Fach ihres Schreibtischchens aufgezogen und die Züge des Schreibens mit denjenigen eines kleinen Billets von bedeutungslosem Inhalt verglichen, das sie einst von dem Professor erhalten, und das sie wie eine theuere Reliquie aufbewahrte. Sie konnte nicht zweifeln, daß in beiden Fällen die nämliche Person die Feder geführt hatte; wenn es ihr auch scheinen wollte, als sei in jenem älteren Billet die Handschrift freier und sicherer als in dem heutigen, dessen Buchstaben hier und da etwas gedrückt und steif aussahen. Aber das ließ sich wohl genugsam aus der Stimmung erklären, in welcher sich der Schreibende befunden haben mußte. Es war auch nicht so sehr das Aeußere des Briefes, welches sie seltsam und

fremdartig berührte; es war in viel höherem Grade der Inhalt des Billets, und die ungalante Ausdrucksweise, die dem ganzen Wesen des Professors und seiner Art, sich zu geben, so wenig entsprach.

Daß er, der feinsinnige und zartfühlende Mann, zu dessen Ritterlichkeit sie ein unbedingtes Vertrauen hatte und der in ihrem persönlichen Verkehr niemals auch nur um den kleinsten Schritt über jene Grenze hinausgegangen war, welche ihm die Gesetze der guten Sitte und des guten Tones gezogen — daß er selbst ihr zumuthen sollte, ihn heimlich zu einem Rendezvous in seinem Atelier zu besuchen, das wollte ihr lange Zeit durchaus nicht in den Sinn. Wie gewaltige und bedeutsame Ereignisse mußten geschehen sein, um ihn zu einem so ungeheuerlichen Verlangen zu bestimmen, und wie befremdlich war es, daß er dieser Ereignisse nicht mit einem einzigen erklärenden Worte Erwähnung that!

Dieser Brief bedeutete ja nichts geringeres als einen Bruch seines Ehrenwortes, eine eklatante Verletzung des Vertrauens, welches der General in ihn setzte, und Elsa hatte wohl ein Recht, sich zu wundern, daß er dieses Umstandes gar nicht gedachte, daß er nicht einmal den schwächsten Versuch machte, sich deswegen zu entschuldigen. Das alles sah ihm so wenig ähnlich, daß sie immer wieder stutzte, und die Schriftzüge immer von neuem zu vergleichen begann, als würde es ihr eine Genugthuung gewähren, zu entdecken, daß dieser befremdliche Brief eine Fälschung sei. Eine Zeit lang war sie auch fest entschlossen, der ungehörigen Aufforderung unter keinen Umständen Folge zu leisten, und schon hatte sie sich an ihren Schreibtisch gesetzt, um eine entsprechende Ant-

wort abzufassen; aber bei dem ersten Worte bereits hielt sie wieder inne und warf die Feder bei Seite.

Wodurch hätte er es um sie verdient, daß sie ihm mit solchem Mißtrauen begegnen und ihm das erste Opfer verweigern solle, welches von ihrer Liebe gefordert wurde! Wardieser Brief echt — und darüber konnte wohl kaum ein Zweifel bestehen — so hatte er sicherlich die triftigsten Gründe für seinen Wortbruch gehabt, und nicht ihr, um derenwillen er es gethan, stand es zu, deshalb mit ihm ins Gericht zu gehen. Nur die zwingendste Nothwendigkeit konnte ihm die Feder in die Hand gegeben haben, und vielleicht war gerade seine gezwungene Ausdrucksweise und die steife Schrift Beweis für den Kampf, welchen es ihm gekostet hatte, eine solche Aufforderung an sie zu richten.

Aber noch ein weiterer Umstand mußte ihr ernste Bedenken erregen. Die Zahl nämlich, welche ihr die Zeit des Rendez-vous bestimmen sollte, war undeutlich geschrieben, daß es thatsächlich unmöglich war, dieselbe mit Bestimmtheit zu erkennen. Es konnte sowohl 5 Uhr als 6 Uhr heißen, und bei einigermaßen argwöhnischer Untersuchung hätte man fast auf die Vermuthung kommen können, daß die Verwischung hier eine absichtliche gewesen sei.

Wie sollte sie sich nun dieser Ungewißheit gegenüber verhalten? Hätte ihre Mutter noch gelebt, oder hätte sie eine Schwester gehabt, sie würde sich jetzt wohl an die Brust derselben geworfen, ihr alles eingestanden und sie um ihren Rath gebeten haben! — Aber das Geschick hatte ihr diese natürlichen Freundinnen versagt, und unter all den jungen

Damen der vornehmen Gesellschaft war keine einzige gewesen, der sie Zuneigung und Vertrauen genug hätte entgegen bringen können, um ihre tiefsten Geheimnisse ihres Herzens zu erschließen. Ganz auf sich selbst und auf die Stimme ihres eigenen Gewissen angewiesen, mußte sie einen schweren Kampf bestehen, ehe sie zu einem Entschluß gekommen war, und wer weiß, ob ihre immer wiederkehrenden Bedenken gegen den gefährlichen Schritt nicht doch vielleicht am Ende den Sieg behalten hätten, wenn sich nicht auch die Evastochter in ihr ein wenig geregt hätte.

Jener anonyme Brief, der ihr niemals ganz aus dem Gedächtniß gekommen war, so sehr sie sich auch bemüht hatte seiner nicht mehr zu gedenken, stand jetzt wieder mit voller Deutlichkeit vor ihrer Seele; und wenn sie sich auch reinen Gewissens sagen durfte, daß sie niemals auf die perfide Anschuldigung hin einen einzigen Schritt gethan hätte, so durfte sie doch die Gelegenheit nicht zurückweisen, dem Geliebten von der nichtswürdigen Intrugue Kenntniß zu geben, die hinter seinen Rücken angestellt worden war. Sie bedauerte jetzt beinahe, das elende Schriftstück so schnell den Flammen überantwortet zu haben. Es hätte dem Professor vielleicht ein wichtiges Beweismittel gegen den hinterlistigen Feind sein können, welcher sich so verwerflicher Kampfesmittel bediente. Aber sie war ja in der Lage, ihm den Inhalt Wort für Wort zu wiederholen; denn es giebt gewisse schmerzliche Dinge, die sich in unserm Gedächtniß sofort mit aller Schärfe einprägen, um sich nie wieder daraus verwischen zu lassen.

So war sie also um die Mittagsstunde bereits fest ent-

schossen, der Aufforderung um sechs Uhr Abends Folge zu leisten, wenn sie auch weit davon entfernt war, sich einzugestehen, daß der Wunsch, sich selbst von der Ungerechtigkeit jener Anschuldigung zu überzeugen, einen wesentlichen Antheil an ihrem Entschlusse hatte.

---

Als Professor Dernberg seinem Schützling zu Liebe unternommen hatte, den Aufenthalt Bruno Weißbergers und seines Freundes Uhlig ausfindig zu machen, war er sich der Gefahren und der ungeheuren Schwierigkeit dieses Beginnens vollkommen bewußt gewesen. Aber gerade in seiner gegenwärtigen, umdüsterten Gemüthsstimmung kam ihm eine Aufgabe, welche die höchsten Anforderungen an seinen Muth und seine Geschicklichkeit stellte, durchaus gelegen. Ueberdies empfand er eine wirkliche Theinahme für das bedauernswerthe Mädchen, in dessen Lage er sich nur zu wohl hineinzudenken vermochte und dem er vielleicht schweres Mißgeschick ersparen konnte, wenn auch seine Hoffnung auf das Gelingen des Unternehmens immerhin nur eine recht geringe war.

Ob der russische Fürst die an ihn gerichtete Bitte berücksichtigt habe, wußte er freilich nicht. Doch ließ der Umstand daß die Zeitungen nichts von der Rückgabe des gestohlenen Gutes meldeten, fast darauf schließen, daß es der Fall sei So war ihm wenigstens eine Frist von acht Tagen gegeben, von der er nicht eine einzige Stunde ungenutzt zu verlieren gedachte. —

Seine ersten Schritte waren — wie er es übrigens nicht anders erwartet hatte — vollkommen erfolglos geblieben.

Weder ein Mann namens Bruno Weißberger, noch ein Uhlig hatten sich polizeilich angemeldet, und von der Frau, bei welcher Bruno eine Zeit lang ein Zimmer gemiethet, waren nur einige allgemeine Bemerkungen und Redensarten heraus zu bringen gewesen, die nicht den geringsten Anhalt zu weiteren Nachforschungen boten.

Sie bestätigte noch einmal, daß ihr Miether nur sehr selten nach Hause gekommen sei, daß er seinen Zins stets pünktlich entrichtet habe; aber im ganzen nur wenig Nächte in dem Zimmer zugebracht habe. Einen Besuch habe er niemals empfangen, und von den an ihn gerichteten Briefen wußte sie vollends nichts anderes zu sagen, als daß dieselben sämmtlich den Stempel der Stadtpost getragen, im übrigen aber jedesmal eine andere Handschrift gezeigt hätten. An Besitzthum habe er nichts als einen gewöhnlichen Anzug und wenige Wäsche mit in die Wohnung gebracht, und dieses kleine Bündelchen sei am Tage seiner Abreise von einem Dienstmann abgeholt worden.

Das war die ganze Ausbeute seiner ersten Gänge gewesen und dieselbe war in der That dürftig genug. Sie hatte ihm zwar keine positiven Anhaltspunkte gegeben, ihn aber noch mehr in seinem Argwohn bestärkt, daß jener Weißberger doch nicht so unschuldig sein könne, als es Helene glaubte und als er selbst in ihrem Interesse so gern gehofft hätte.

Vielleicht hätte jeder andere schon jetzt den Muth zu weiterem Vorgehen verloren; aber für die thatkräftige und energische Natur des Professors lag in dem geheimnißvollen Dunkel, welches sich um die beiden gesuchten Persönlichkeiten breitete ein ganz eigener Reiz. Auch empfand er es als eine Wohl-

that, daß seine Gedanken, wenn auch nur für wenige flüchtige Stunden, von jenem Gegenstande abgelenkt wurden, den er nicht mehr aus seinem Sinn zu bannen vermochte, und der seine Schaffensmacht zu lähmen drohte.

Daß auf dem geraden Wege und durch einfache Nachfragen nichts mehr zu erreichen war, wußte er ganz bestimmt, und so hatte er seine Zuversicht auf einen Plan gesetzt, der auf den ersten Blick wohl abenteuerlich erscheinen mochte, der aber in Wirklichkeit die einzige Möglichkeit zur Erreichung seines Zieles darstellte.

Er konnte nach der Schilderung, welche ihm Helene von der Persönlichkeit Uhligs entworfen, nicht daran zweifeln, daß derselbe der niedrigsten Verbrecherklasse angehöre und sich demgemäß wohl vorzugsweise an jenen Orten bewegen werde, in denen die Leute dieses Schlages sich zusammen zu finden pflegen. Ohne ihn jemals gesehen zu haben, machte er sich doch nach der ursprünglichen Beschreibung des jungen Mädchens ein so deutliches Bild von seiner Persönlichkeit, daß es fast gewiß war, ihn zu erkennen, wenn er ihm irgendwo begegnen sollte. Die Wege aber, die er einschlagen mußte, um eine solche Begegnung herbeizuführen, glaubte er zu kennen.

Vor einigen Jahren hatte er, theils für bestimmte Studien, theils auch um seine Menschenkenntniß im allgemeinen zu bereichern, in der Begleitung eines höheren Polizei-Beamten fast alle jene Lokale besucht, die um ihrer Gäste willen einen mehr oder weniger anrüchigen Charakter hatten. Er hatte dabei einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben dieser unheimlichen Bevölkerungsklasse gewonnen, und war für seine

Entdeckungsreise gut genug ausgerüstet. Damals freilich waren seine interessanten Forschungen beinahe vollständig gefahrlos gewesen; denn er hatte unter dem unmittelbaren Schutze der Obrigkeit gestanden, und die Harmlosigkeit seiner Absichten hatte überdies so offen zu Tage gelegen, daß es keinem einfallen konnte, ihn zu beschimpfen oder gar eine Hand gegen ihn zu erheben.

Heute nun lagen die Dinge wesentlich anders. Dernberg war nicht nur gänzlich auf sich selbst angewiesen, sondern er mußte auch, wenn er seinen Zweck erreichen wollte, seinen Stand und Charakter verleugnen, da man sich an jenen Orten, wo jeder fremde Eindringling ohnedies mißtrauisch genug angesehen wurde, wohl gehütet hätte, ihm irgend welche Mittheilungen zu machen, wenn man die Absicht der Erkundigungen durchschaut hätte. Ein hoher Grad von Selbstaufopferung und von persönlicher Tapferkeit war also immerhin die erste Voraussetzung seines Beginnens, und vielleicht hätte der Professor seinen tollkühnen Entschluß zu andern Zeiten auch minder schnell gefaßt, als gerade jetzt.

Natürlich vertraute er Helenen nichts von seiner Absicht an. Sie würde ihre Zustimmung dazu wohl niemals gegeben haben, obwohl sie bei ihrer Unkenntniß der Verhältnisse schwerlich im Stande gewesen wäre, die ganze Größe des Wagnisses zu ermessen, welches der junge Künstler unternahm. Sie war so voll Vertrauen und voll unerschütterlicher Zuversicht in seiner Fähigkeit, ihr zu helfen, sie ließ sich durch seine ersten Mißerfolge so wenig entmuthigen, daß der Professor schon daraus bei einem erneuten Besuche die wirksamste Bestärkung in seinem Vorhaben entnahm.

Wenn ihn einer seiner besten Bekannten an jenem Abend beim Verlassen seiner Wohnung gesehen hätte, so würde er ganz gewiß an ihm vorübergegangen sein, ohne ihn zu erkennen. In einem schäbigen und abgetragenen Anzuge, den breitrandigen alten zerknüllten Filzhut tief ins Gesicht gedrückt, Haar und Bart wirr und zerzaust, so schritt er durch die menschenleeren Straßen dahin, in Gang und Haltung nichts von jener Elastizität und Anmuth erkennen lassend, die ihm sonst trotz der stattlichen Höhe seiner Gestalt eigen war. Selbst die Züge seines Antlitzes schienen völlig verändert. Seine Kunst war ihm hier gar trefflich zu Hilfe gekommen, und wenige geschickte Striche hatten hingereicht, Furchen in sein Gesicht zu zeichnen, die von Elend, Entbehrung gegraben schienen, und die selbst bei heller Beleuchtung eine scharfe Prüfung auf ihre Natürlichkeit aushalten konnten. Auch seine sonst so weißen und wohlgepflegten Hände waren dunkel gefärbt, als hätte sie die freie Luft gebräunt und schwere Arbeit gehärtet. Die Veränderung in seiner ganzen Erscheinung war mit einem Wort eine so vollständige, daß auch der geschickteste Schauspieler eine Verkleidung nicht besser hätte durchführen können.

In diesem Aufzuge war der Professor wenigstens sicher, nicht schon durch sein Aeußeres den Verdacht der Gesellschaft zu erregen, welche aufzusuchen er im Begriff stand. Daß es den ungleich schwierigeren Theil seiner Aufgabe bilden würde, den Charakter der Rolle auch in seinem ganzen Auftreten und Benehmen festzuhalten, verhehlte er sich nicht. Ein einziges Wort, ja, eine einzige Geste konnte zum Verräther an ihm werden, und ihn in Fatalitäten stürzen, deren Ausgang

gar nicht abzusehen war, da ein Spion bei Subjekten dieses Schlages auf eine glimpfliche Behandlung wohl kaum zu rechnen hatte. Der junge Maler hatte darum auch nicht verabsäumt, sich mit einem guten, in allen Gängen scharf geladenen sechsläufigen Revolver zu versehen, der ihm freilich nur im Fall der höchsten Bedrängniß zur Abschreckung seiner Angreifer und zur Vertheidigung seines Lebens dienen sollte.

Noch bevor er das erste Ziel seiner Wanderung, eine kleine versteckt gelegene Branntweinschenke in der Vorstadt erreicht hatte, begegnete ihm ein kleines Abenteuer, das zwar für den ersten Augenblick nicht ohne einen unangenehmen Beigeschmack war, das ihn aber doch andererseits von dem trefflichen Gelingen seiner Verkleidung überzeugte und dementsprechend seine Zuversicht erhöhte.

Er fühlte sich nämlich plötzlich von einer festen Hand recht derb am Handgelenk ergriffen, und als er sich umwandte, sah er in das grimmige Gesicht eines Schutzmannes, der ihm schon eine Weile unbemerkt gefolgt war, und der ihn jetzt als verdächtiges und vagabondirendes Subjekt für verhaftet erklärte. Dem auf so unhöfliche Weise angeredeten Künstler stieg das Blut zum Kopfe; er war nahe daran, sich loszureißen, und den Diener der öffentlichen Ordnung recht energisch in seine Schranken zurückzuweisen. Aber da fiel ihm noch zu rechter Zeit ein, daß der Mann nur seine Pflicht und Schuldigkeit that, und daß die Verhaftung unter den obwaltenden Umständen viel mehr ein Kompliment als eine Beleidigung für ihn war.

So verzichtete er denn auch darauf, sich mit dem Manne

draußen auf der dunklen Straße auseinanderzusetzen, wozu jener überdies sehr wenig aufgelegt schien, und folgte ihm vielmehr ohne Widerspruch zur nächsten Polizeiwache. Da wurde denn der Irrthum bald genug aufgeklärt; denn Dernberg war vorsichtig genug gewesen, sich mit einigen Papieren zu versehen, welche ausreichten, ihn zu legitimiren, und da sein vornehmes, sicheres Auftreten überdies bald genug die letzten Zweifel verscheuchte, so verwandelte sich die rücksichtslose Rauhheit der Beamten rasch in zuvorkommendste Höflichkeit. Lachend erkundigte man sich nach dem Zweck der eigenthümlichen Maskerade, und man hatte keine Gründe, an der Richtigkeit seinen Worte zu zweifeln, als er erklärte, es handle sich um einer harmlosen Scherz auf einem kleinen intimen Künstlerfeste. Mit einigen Entschuldigungen und mit der heiteren Prophezeihung, daß er wahrscheinlich bei dem nächsten ihm begegnenden Schutzmann dasselbe Schicksal haben würde, wurde er entlassen, und da er begreiflicher Weise keine Neigung verspürte, die kostbare Zeit mit unnützen Spaziergängen nach den verschiedenen Polizeibüreaus zu verbringen, so beschleunigte er seine Schritte, und ging überall, wo er den Helm eines Schutzmanns auftauchen sah, der Gefahr in einem großen Bogen aus dem Wege.

So gelangte er denn ohne besondere Schwierigkeiten zu der Branntweinschenke, die ihm von seiner früheren Forschungsreise durch die Verbrecherwelt als besonders charakteristisch und als besonders stark besucht vor allen im Gedächtniß geblieben war.

Das Haus, in welchem sie sich befand, war eine jener umfangreichen Miethskasernen, in denen eine große Anzahl

von Familien mit sehr vielen Kindern hauste. Er mußte einen langen, durch eine einzige Laterne nur sehr mangelhaft erleuchteten Hof passiren, ehe er den Eingang der Spelunke erreichte, und mit Schaudern dachte er auf diesem unheimlichen Wege daran, in wie nahe Berührung hier Laster und Verworfenheit mit der Unschuld reiner Kinderseelen kommen müßten, und wie viele verderbliche Keime nur durch diese verhängnißvolle Berührung in jugendliche, unberührte Seelen gepflanzt werden müßten.

Als er die Stufen der wackligen Treppe hinunterschritt, schlug ihm eine betäubende Stickluft entgegen, zugleich mit einem wüsten Lärm, der ihn mit Ekel und Abscheu erfüllte. Hätte es sich nur um seine eigenen Angelegenheiten gehandelt, er wäre vielleicht doch noch auf der Schwelle umgekehrt; aber der Gedanke, daß er sich den Qualen, welche der Aufenthalt in diesem Raume nothwendig mit sich bringt, im Dienst einer menschenfreundlichen Sache und im Interesse eines Nebenmenschen unterwarf, gab ihm neuen Muth und stählte seine Standhaftigkeit.

Er hatte das Innere des Kellers noch von seinem ersten Besuche her sehr wohl im Gedächtniß und wußte darum sogleich, wohin er sich zu wenden habe, um einen Platz zu finden.

Die Schänke bestand nur aus einem einzigen allerdings sehr großen Raume, der indessen so niedrig war, daß ein hochgewachsener Mann, wie der Professor, fast befürchten mußte, mit dem Kopfe gegen die kleinen qualmenden Petroleumlampen zu stoßen, welche von der ehemals weißgestrichenen, jetzt aber völlig geschwärzten Decke herniederhingen. Die roh

getünchten Wände waren zum Theil mit allerlei bunten Zetteln beklebt, unter denen namentlich die Ankündigungen zweideutiger Vergnügungslokale eine hervorragende Rolle spielten, zum Theil waren sie mit mehr oder minder plumpen oder unfläthigen Kreidezeichnungen und in ungelenken Schriftzügen hingekritzelten Sprüchen versehen, welche unverkennbar Worte der hier verkehrenden Gäste repräsentirten. Sonst war Ausschmückung und Einrichtung des Lokals die denkbar einfachste von der Welt.

Eine Anzahl recht roher und schmutziger Tische und Bänke, die sich an den vier Wänden hinzogen, waren neben einer erhöhten Schänktafel alles, was von der Ausstattung des Raumes in die Augen fiel. Ein beizender Tabaksqualm, der sich in dichten Wolken gegen die niedrige Decke drängte und nirgends eine Möglichkeit fand, zu entweichen, erfüllte die Atmosphäre, und machte eine gewisse Gewöhnung des Auges nothwendig, ehe dasselbe im Stande war, durch den bläulich grauen Nebel bis in die entfernteren Theile des Gemaches zu dringen.

Hinter dem Schänktisch zeigte sich die wohlgenährte Gestalt des Wirthes, dessen glattrasirtes, feistes, ewig-lächelndes Gesicht mit den zusammengekniffenen kleinen Aeuglein einen nichts weniger als einnehmenden Eindruck machte, und der sich nicht im mindesten um seine Gäste kümmerte, während ihm doch in Wahrheit kaum eine einzige auffällige Bewegung irgend eines von ihnen entging. Er hatte alle Hände voll zu thun, die von einem Burschen hinzugetragenen Gläser immer wieder von neuem zu füllen, aber seine Bewegungen waren nichtsdestoweniger sehr langsam und bedächtig und keiner der Anwesenden erhielt

auch nur einen einzigen Tropfen, wenn er nicht die kleine Münze dafür zuvor entrichtet hatte.

Die Gestalten, welche auf den Bänken längs der Wände saßen, rechtfertigten indessen schon durch ihr Aeußeres diese Vorsichtsmaßregel auf das vollkommenste. Auch ohne Menschenkenner zu sein, konnte man über ihren Charakter wahrlich nicht lange im Zweifel bleiben. Dazu führten die brutalen Gesichtszüge der meisten von ihnen denn doch eine gar zu deutliche Sprache. Sie unterhielten sich sehr eifrig und lärmend miteinander, fluchten, schimpften, schlugen mit den Fäusten auf den Tisch und benahmen sich überhaupt so ungenirt, daß man wohl bemerkte, wie behaglich und heimisch sie sich in dieser Spelunke fühlten. Einige spielten auch mit Karten oder Würfeln und zwischen ihnen ging es natürlich am lautesten und wüstesten zu. In den Ecken oder mitten unter den Zechenden gewahrte man auch hier und da die Gestalt eines Schlafenden; und trotz ihrer unbequemen Lage, die ihnen meist nicht einmal ermöglichte, die Arme auf den Tisch zu stützen und den Kopf darauf zu legen, athmeten die Schläfer so tief und ruhig, daß man fast versucht gewesen wäre, das Wort vom guten Gewissen, welches bekanntlich ein so vortreffliches Ruhekissen abgeben soll, geradezu umzukehren.

Die ganze Szenerie war genau dieselbe, welche der Professor seinerzeit bei seinem ersten Besuche vorgefunden und er erinnerte sich auch, daß ihm damals sein Begleiter den Platz an einem kleinen Tische zunächst der Schänktafel als den verhältnißmäßig sichersten bezeichnet hatte, da der dicke Wirth die einzige Persönlichkeit war, einen bedrohten Gast zu schützen.

Dorthin verfügte sich der Professor denn auch jetzt und

bestellte bei dem aufwartenden Burschen ein Glas Grog, da er sich nicht entschließen konnte, es mit dem Branntwein, welchen die andern tranken, zu versuchen.

Anfänglich war seine Erscheinung unbeachtet geblieben; denn sein Aeußeres paßte ja so vortrefflich in den Rahmen dieser Umgebung, daß es niemand auffallen konnte. Nur der dicke Wirth hatte ihn mit einem eigenthümlichen Blinzeln seiner kleinen Augen etwas mißtrauisch von der Seite betrachtet, und statt des Burschen brachte er selbst ihm das verlangte Getränk, unverkennbar nur in der Absicht, ihm bei der Gelegenheit noch einmal recht scharf ins Gesicht zu sehen.

Der Professor hielt den zudringlichen Blick des widerwärtigen Menschen ruhig aus, und bemühte sich, ihn seinerseits mit möglichst unverschämtem Ausdruck anzustarren. Die Zweifel des würdigen Mannes schienen dadurch zwar in etwas erschüttert zu werden, aber er verfügte über zu reiche Erfahrungen, als daß nicht doch ein gewisser Argwohn hätte in seinem Innern zurückbleiben sollen.

„Sie sind hier fremd, guter Freund?“ begann er endlich, indem er sich den Anschein gab, als wolle er mit seiner schmutzigen Serviette den unheilbar schmutzigen Tisch abwischen. „Sind wohl von auswärts zugewandert? Wie?“

Der Maler fühlte wohl, daß er auf dieses Examen nicht eingehen dürfe, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, sich zu verrathen.

„Was geht's Euch an“, erwiederte er darum barsch. „Bin doch hoffentlich in ein Wirthshaus und nicht in ein Polizei-Büreau gerathen!“

Er hatte laut genug gesprochen, um die Aufmerksamkeit der Nächstsitzenden zu erregen, und da der dicke Wirth bei seinen Gästen wohl gefürchtet, aber keineswegs beliebt war, so schien man sofort geneigt, für ihn Partei zu ergreifen.

„Laß doch den Mann in Ruhe, alter Fuchs!" rief ein untersetzter, vierschrötiger Kerl, mit dem aufgedunsenen, schwammigen Gesicht des gewohnheitsmäßigen Trinkers, von einem anderen Tisch herüber. „Er wird ein Narr sein und sich von dir ausfragen lassen."

Einige andere stimmten in derselben Tonart ein, und der dicke Wirth kehrte mit einem Achselzucken hinter seine Schänktafel zurück. Der Professor aber war nun einmal zum Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden, und es entging ihm nicht, daß man hier und da die Köpfe zusammensteckte, um Vermuthungen über seine Persönlichkeit auszutauschen. Seine Situation war unter diesen Umständen eine keineswegs behagliche, wenn er sich auch Mühe gab, seine unbefangene Miene zu bewahren und möglichst theilnahmslos in die wüste Gesellschaft hineinzustarren. Er hatte sein Auge allmählich an die schwere, verschleierte Atmosphäre gewöhnt und verstohlen jede einzelne der anwesenden Personen einer genaueren Musterung unterzogen. Aber er war dabei zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich der Gesuchte nicht in der Spelunke befand, denn es war keiner da, auf welchen die von Helene angegebenen Merkmale auch nur halbwegs gepaßt hätten.

Es mochte sich unterdessen wohl unter allen Gästen herumgesprochen haben, daß der Ankömmling keinem bekannt sei, und dieser Umstand schien zu ziemlich lebhaften Erörterungen zu führen. Man war zwar auf gelegentliche Besuche der

Polizei hier jederzeit gefaßt und es pflegten darum nur solche Personen herzukommen, welche sicher zu sein glaubten, daß man augenblicklich nicht nach ihnen suche. Aber die Unterhaltungen, welche man in der Regel führte, waren durchaus nicht danach angethan, in Organen der öffentlichen Ordnung aufmerksame Zuhörer zu finden, und man hatte darum ein großes Interesse daran, von der Anwesenheit eines Beamten oder eines Vagabunden, welche letztere Menschenklasse man hier kurzweg als „Spione" bezeichnete, stets rechtzeitig Kenntniß zu erhalten. Jeder gut gekleidete und anständig aussehende Mensch, der sich einmal durch Zufall oder aus Vorwitz hierher verirrte, galt von vornherein für etwas von beiden; und sein Erscheinen hatte jedes Mal eine sofortige Veränderung aller Gesprächsthemen zur Folge, bis es gelungen war, ihn durch hämische Bemerkungen und handgreifliche Andeutungen wieder zu entfernen. Bei dem Fremden aber, der heute die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, lag die Sache wesentlich anders. Seine schäbige Kleidung, seine wüsten Gesichtszüge und sein zerzauster Bart ließen ihn als völlig zugehörig zu seiner Umgebung erscheinen, und wenn er dennoch ein Spion war, so war er sicherlich einer von der gefährlichsten Art.

Eine gute Weile hatte man an den einzelnen Tischen hin und her geflüstert, wie man es wohl anzufangen habe, hinter den wahren Charakter des Unbekannten zu kommen, und die Schreier von vorhin bedauerten jetzt beinahe, den dicken Wirth, der sich auf dergleichen immer am besten verstand, in seinem Examen unterbrochen zu haben. Plötzlich erhob sich der vierschrötige, halbberauschte Geselle mit dem aufgedunsenen Säufergesicht, nahm sein großes Schnaps-

glas in die zitternde Rechte und ging auf den Tisch des Fremden zu, sich ohne weiteres an seiner Seite niederlassend.

Der Professor rückte unwillkürlich weiter, um den Abstand zwischen sich und seinem unangenehmen Nachbar zu vergrößern. Aber dieser hatte trotz seiner Trunkenheit die kleine Bewegung sehr wohl bemerkt und schien sich im hohen Grade beleidigt zu fühlen.

„Oho," fiel er mit seiner überlauten, aber heiseren Stimme los. „Bin ich euch etwa zu schlecht als Gesellschaft? Oder denkt Ihr, es wäre Gift in meinen Kleidern? Habe schon mit ganz anderen Leuten auf einer Bank gesessen, als mit Euresgleichen, vorausgesetzt natürlich, daß Ihr wirklich nichts anderes seid, als Ihr mit dem Rock da scheinen möchtet?"

Das war eine sehr deutliche Anspielung, ganz danach angethan, den Professor zur Vorsicht zu mahnen; und er bemühte sich denn auch, seinen Fehler wieder gut zu machen, soweit es in seinen Kräften stand.

Bald war zwischen den beiden ungleichen Zechgenossen eine Unterhaltung im Gange, die sonderbar genug war, um den Professor über den Reiz, welchen das Eigenartige der Situation auf ihn übte, das Gefährliche derselben vergessen zu lassen. Es schien ihm gelungen zu sein, das anfängliche Mißtrauen des Trinkers zu beseitigen; aber bei dem jähen Stimmungswechsel, welcher bei Leuten, die sich in diesem Zustande befinden, nur zu häufig eintritt, bedurfte es nur eines geringfügigen Anlasses, um dasselbe von neuem aufleben zu lassen. Und an diesem Anlaß sollte es denn auch nicht fehlen.

Schon lange hatte der halb Berauschte mit scheelen und mißgünstigen Augen das dampfende, angenehm duftende Getränk des Fremden betrachtet, und als der Professor eben wieder die Hand nach dem Glase ausstreckte, um seine trocken gewordene Kehle durch einige Tropfen anzufeuchten, nahm es ihm sein Nachbar kurzweg vor den Augen fort, stürzte den Rest des Inhalts hinunter und schlug dann gewaltig mit der Faust auf den Tisch.

„Ist das ein Getränk für Männer?“ brüllte er. „Zuckerwasser ist es — gut genug für Säuglinge und alte Weiber! Heda, Christian, altes Murmeltier! Noch ein Glas Korn für mich und eins für meinen Freund hier! Aber von dem alten scharfen, damit man auch etwas in der Kehle spürt, und nicht meint, Syrup zu trinken! Und ordentlich vollgeschänkt, wenn du nicht willst, daß ich es dir wie neulich an deinem harten Schädel entzwei werfen soll!“

Der dicke Wirt verzog keine Miene und das widerliche Grinsen blieb unverändert auf seinem fetten Gesicht.

„Möchte dir's rathen, Hempel!“ sagte er gelassen. „Wirst dich wohl noch erinnern, wie du damals die Treppe hinaufgekommen bist! Ich denke, sanft wäre es eben nicht gewesen! Im Uebrigen werden meine Gäste immer rechtschaffen bedient, einer wie der andere, ohne Ansehen der Person!“

Die letzten Worte hatte er mit nicht mißzuverstehender Anzüglichkeit gegen den Professor hingesprochen, während er die beiden großen bis an den Rand gefüllten Branntweingläser auf den Tisch niedersetzte. Dieser Mann, das fühlte Dernberg wohl, beargwöhnte ihn noch immer, und er wußte nicht, ob

er das als eine Beruhigung oder als einen Grund zur Besorgniß ansehen sollte.

Sein Nachbar hatte unterdessen sein Glas ergriffen und forderte ihn auf, mit ihm anzustoßen.

„Auf gute Kameradschaft!“ sagte er, „und ausgetrunken bis auf die Nagelprobe, wenn du kein Hundsfott bist!“

Er selber ging dabei allerdings mit gutem Beispiel voran, denn der beträchtliche Inhalt des Glases glitt gluckſend durch seine Gurgel hinab, und seine Miene veränderte sich dabei so wenig, als sei es nur klares Wasser gewesen. Der Professor hatte die beste Absicht, es ihm seiner Rolle zuliebe nachzuthun, aber sein Mund hatte den Rand des Glases kaum berührt, als er auch schon ein Brennen wie von einem Tropfen verdünnter Schwefelsäure auf den Lippen verspürte und mit einer Regung tiefsten Abscheus das abscheuliche Getränk wieder auf den Tisch niedersetzte.

„Oho! Du willst mir den Bescheid nicht thun?“ begehrte jetzt der andere auf. „Das ist eine Beleidigung! Das werde ich mir nicht gefallen lassen!“

Unmuthig über das Lärmen und Schreien des rohen Gesellen, nahm nun auch der Professor eine ärgerliche Miene an, und erklärte kurzweg, er werde von diesem Branntwein nicht einen Tropfen mehr über die Zunge bringen.

Damit aber hatte er dem Faß den Boden ausgeschlagen. Der vierschrötige Kerl an seiner Seite sprang mit solchem Ungestüm auf, daß das gefüllte Glas umfiel und sein Inhalt sich über die Tischplat ergoß. Zugleich legte er seine Hand, die mehr der Tatze eines Bären zu gleichen schien, auf die Schulter des Malers und schrie aus Leibeskräften:

„Haltet ihn fest! Haltet ihn fest! Er ist ein Polizei-Spitzel, ein Spion! Er will uns aushorchen! Haltet ihn fest! Schlagt ihn todt!“

Heftige Aufregung und wüster Lärm folgte diesen bis in die entfernteste Ecke des niedrigen Raumes dringenden Worten. Obwohl keiner zweifeln konnte, daß es vor allem die Wirkung des Rausches war, welche aus dem tobenden Menschen sprach, so schien nicht ein einziger geneigt, für den Angegriffenen Partei zu nehmen. Der dicke Wirth, nach welchem sich der Professor hilfesuchend umsah, war plötzlich von seinem Platze hinter dem Schänktisch spurlos verschwunden und wohin Dernberg blickte, nahm er nur wüthende Gesichter und drohend erhobene Fäuste wahr.

Trotzdem dachte er nicht einen Augenblick an feiges Zurückziehen. Er wollte seine Haut so theuer als möglich zu Markte tragen, und ohne auch nur das geringste Zeichen von Furcht zu verrathen, schüttelte er seinen Angreifer von sich ab und schleuderte ihn mit kräftigem Stoße so weit von sich, daß jener unfehlbar zu Boden gestürzt wäre, wenn ihm nicht einer seiner Kameraden beigesprungen wäre, um ihn aufzufangen. Zwar stutzten die anderen auf diese Kraftäußerung hin für einen Moment; aber im nächsten Augenblick drangen sie nur desto einmüthiger auf den Fremden ein, und der ungünstige Ausgang des sehr ungleichen Kampfes wäre leicht vorauszusehen gewesen, wenn dem Bedrohten nicht plötzlich ein sehr unerwarteter Beistand zu Theil geworden wäre.

Durch den Haufen der Andringenden schob sich nämlich ein spindeldürres, winziges Kerlchen, dessen Körper einem Kinde anzugehören schien, während der unförmliche, kürbisähnliche Kopf selbst auf den Schultern eines sehr stattlichen Mannes

noch ungewöhnlich groß erschienen wäre. Sein riesiger Schädel war beinahe vollständig kahl, und auch um Lippen und Kinn sproßten nur einige wenige blaßblonde Härchen, welche auf den Namen eines Bartes schwerlich Anspruch erheben durften. Es war etwas zwergenhaftes und koboldartiges in der ganzen Erscheinung des Mannes, und seine unruhigen, zappelnden Bewegungen konnten nur da zu dienen, diesen Eindruck noch zu verstärken.

Er war offenbar viel zu schwach, um auch nur einen einzigen der stämmigen Kerle, die auf den Unbekannten eindrangen, bei Seite zu schieben; aber er wand sich mit der Glätte und Geschmeidigkeit eines Aals zwischen ihnen hindurch, und schwang sich mit einem einzigen Satz auf den Tisch, hinter welchem der Professor gegen den ersten Ansturm Deckung gesucht hatte.

„Halt da! rief er mit einer dünnen, kreischenden Stimme in den Tumult hinein. „Ich verbürge mich für diesen Mann. Ich kann dafür einstehen, daß er kein Spion, sondern ein rechtschaffener Kerl ist, der wohl in unsere Mitte gehört!“

Der vierschrötige Kerl, welcher von dem Wirt vorhin als Hempel angeredet worden war, stieß einen Fluch aus und schien nicht wenig geneigt, den kleinen Kobold, der den Fremden mit seiner eigenen schwachen und gebrechlichen Person decken wollte, vom Tische herunterzureißen. Aber jetzt waren es seine Kamerden, welche ihm in den Arm fielen und ihn zur Ruhe verwiesen.

„Wenn Purzel sich dafür verbürgt, daß er kein Spion ist, ist er auch keiner!“ meinte einer der Männer mit großer Bestimmtheit. „Auf seine Verantwortung hin können wir den Mann ungeschoren lassen, denn er ist wenigstens nicht betrunken wie Hempel!“

Zwar drohte dieses unbedachte Wort einen neuen Streit zu entfesseln; aber mit einem Mal war merkwürdiger Weise der dicke Wirth hinter seinem Schänktisch aufgetaucht und mischte sich jetzt ziemlich energisch in den Wortwechsel. Während aber noch alle durcheinander schrien und lärmten, den Fremden, der die eigentliche Ursache des Zerwürfnisses gewesen war, für den Augenblick vollständig vergessend, flüsterte Purzel dem Professor ins Ohr:

„Sie werden Euch nichts mehr zu Leide thun; aber es ist besser, wenn Ihr Euch zeitig aus dem Staube macht. Der Hempel ist ein rachsüchtiger Bursche, der große Lust verspüren wird, sich mit einem gut gezielten Stoß zu rächen. Weshalb wollt Ihr thöricht genug sein, ihm eine Gelegenheit dazu zu geben?

Er drückte dabei selbst ein kleines weiches Filzhütchen, das kaum die Hälfte seines umfangreichen Schädels bedeckte, auf den Kopf, und zog den Fremden, ohne weiter viel zu fragen, hinter dem Schänktisch herum mit sich fort. Noch als sie über den langen finsteren Hof hinwegschritten, schlug der wüste Lärm der Streitenden an ihr Ohr; aber der Professor achtete nicht mehr darauf, sondern sog in vollen Zügen die lang entbehrte, freie Himmelsluft in seine Lungen. Die eben erlebte Szene erschien ihm noch als ein toller Spuck und erst als ihn draußen auf der Straße sein kleiner, koboldartiger Begleiter und Retter am Aermel zupfte, trat ihm die Wirklichkeit all' dieser aufregenden Vorgänge wieder vor die Seele. Er mußte dem Manne doch einige Worte des Dankes sagen, und wie er sich nun zu ihm wendete, um dieser Pflicht zu genügen, fesselte die seltsame Erscheinung des Kleinen sein Interesse so

sehr, daß er sich rasch entschloß, dieser unter so eigenthümlichen Umständen geschlossenen Bekanntschaft nicht eher ein Ende zu machen, als bis er über die Persönlichkeit des sonderbaren Männchens etwas näheres in Erfahrung gebracht habe.

„Ich bin Euch Dank schuldig“, sagte der Professor, „und wäre es mir lieb, wenn ich ein Mittel fände, Euch meine Erkenntlichkeit zu beweisen; aber wollt Ihr mir nicht zuvor sagen wie Ihr dazu kommt, mich in Schutz zu nehmen? Ihr kanntet mich doch ebenso wenig, wie die andern.“

„Nun, wer weiß!“ meinte der Kleine pfiffig. „Es könnte doch sein, daß ich Euch schon früher gesehen hätte. Wurdet Ihr nicht erst an diesem Abend von einem Schutzmanne arretirt?“

Jetzt durchschaute der Professor den Zusammenhang und er war vorsichtig genug, das Männchen in seinem Irrthum zu belassen.

„Woher ist Euch das bekannt?“ fragte er scheinbar überrascht, und der andere erwiederte rasch:

„Nun, ich selbst habe es ja mit angesehen, wie Euch der Scherge zur Polizeiwache schleppte, und Ihr dürft's mir glauben, daß ich Euch in tiefster Seele bedauert habe! Wären nur ein paar von meinen Jungens zur Hand gewesen, so würde ich Euch auch gerne beigesprungen sein. Aber ich war allein und da kann einem so eine Intervention doch leicht sehr übel bekommen. Na, wie ich sehe, habt Ihr's ja auch ohne fremde Hilfe verstanden, Euch wieder loszureißen. Ihr seid natürlich echappirt? Wie?“

Der Professor nickte, und der Kleine fuhr mit unaufhaltsamer Geschwätzigkeit fort:

„Hätte mir's wohl denken können! Ihr seht ganz so aus wie einer, der mit allen Hunden gehetzt ist, und daß es Euch auch nicht an der nöthigen Kourage fehlt, habt Ihr ja da drinnen soeben recht wacker bewiesen! Habt dem Hempel ordentlich die Zähne gezeigt und das war vernünftig. Denn er ist ein Polterer, der es wohl verdiente, daß ihm mal einer gehörig über den Mund fährt. Aber der Schreck muß Euch doch in die Glieder gefahren sein. Solltet Euch bei einem Schoppen Bier davon erholen. Ich will Euch an einen ruhigen Ort führen, wo Ihr solche Grobheiten wie da drinnen nicht zu befürchten habt. Wir sind auch gar nicht weit davon entfernt."

Der Maler wollte zwar gegen die Annahme dieses Vorschlages protestiren, aber der redselige Purzel ließ ihn gar nicht erst zu Worte kommen.

Kann mir schon denken, woran es fehlt", meinte er „Aber wenn Euch auch der kahle Purzel einladet, braucht Ihr Euch ums Bezahlen keine Sorge zu machen. Ich sehne mich selber nach anständiger Gesellschaft. Darum sollt Ihr mein Gast sein. Und nun keine Redensarten, wenn ich bitten darf. Das ist hier unter uns nicht Sitte."

Dernberg schwankte wohl noch einen Augenblick: aber die Erwägung, daß ihm dieses seltsame Männchen, welches unter seinen Genossen augenscheinlich hoch angesehen war, möglicherweise bei der Erreichung seines Zieles behilflich sein könnte, und eine gewisse tollkühne Abenteuerlust, welche ihn plötzlich überkommen hatte, bestimmte ihn, keinen weiteren Widerspruch zu erheben. Er ließ es geschehen, daß Purzel sich an seinen Arm hängte und unaufhörlich in ihn hineinschwatzte.

Fünf Minuten später saßen sie in dem Hinterstübchen einer recht respektabel aussehenden Bierwirthschaft, die wohl eine einfache Arbeiterkneipe, aber keine Verbrecherhöhle zu sein schien, und die nicht die geringste Aehnlichkeit mit jener Spelunke hatte, welche sie soeben verlassen.

Nun ließ der Kleine den Strom seiner Beredsamkeit gar nicht mehr eindämmen, und seine Fragen wurden bald noch ungleich zudringlicher als die des dicken Schänkwirthes.

„Ich habe Euch gezeigt, daß ich Euer Freund bin," sagte er. „Darum sollte ich auch einigen Anspruch auf Euer Vertrauen haben. Daß Ihr hier fremd seid, habe ich schon gesehen. Wenn Ihr's nicht wäret, würdet Ihr auch wissen, daß der kahle Purzel ein Mann von Ansehen und Einfluß ist, ein Mann, der Euch etwas nützen kann, und dessen Hilfe Ihr nicht von Euch weisen solltet, wenn Ihr Euer eigenes Interesse im Auge habt!"

„Ich will Euch das alles gerne glauben," sagte der Maler, der den Kleinen in der That nicht erzürnen wollte, „aber wir kennen uns doch noch zu wenig, als daß ich Euch mein Geheimniß gleich so ohne weiteres preisgeben sollte."

„Euren Namen könntet ihr mir aber doch wenigstens nennen."

Der Professor schüttelte sehr entschieden den Kopf.

„Vorläufig noch nicht! Der gehört eben mit zu dem Geheimniß!"

„Aha, ich verstehe! Ihr werdet verfolgt! Ihr habt Euch mit einer großen Sache abgegeben!"

„Kann wohl sein!"

„Nein, es ist so!“ Ihr seht nicht so aus, wie einer, der sich mit seidenen Taschentüchern und silbernen Theelöffeln begnügt. Ich will meinen Kopf verwetten, daß Ihr zu denen gehört, die alle Schliche kennen. Na, gut denn. Ich will nicht weiter in Euch dringen. Ist der Apfel reif, fällt er auch von selbst vom Baume. Wir werden trotzdem noch gute Freunde werden.“

Natürlich that der Professor nicht das Geringste, dem Kleinen diese Zuversicht zu benehmen. Vielmehr bestärkte er ihn trotz der vorsichtigsten Zurückhaltung in Worten und Benehmen immer mehr darin, und glaubte endlich jeder Möglichkeit eines Argwohns genugsam vorgebeugt zu haben, um auf seine eigentliche Absicht lossteuern zu könneni

„Ich habe mich eigentlich nur hierher gewagt,“ meinte er, „um einen meiner alten Freunde aufzusuchen, der sich jetzt hier aufhalten soll. Muß aber wohl leider fürchten, daß meine Bemühungen umsonst sind. Ist wohl verschollen oder jetzt irgendwo hinter schwedischen Gardinen.“

Es hatte den Anschein, als wenn der kahle Purzel plötzlich etwas kleinlauter würde.

„Hm! Das kann ja am Ende auch dem Besten passiren, hatte der Freund denn einen Namen, an dem man ihn vielleicht erkennen könnte?“

Der Professor zögerte, als sei er noch im Zweifel, ob er jenem noch mehr Vertrauen schenken dürfe. Dann rückte er ihm etwas näher und sagte flüsternd.

„Es wäre mir freilich recht lieb, wenn Ihr mir seinen Aufenthalt nennen, oder mich wenigstens über sein Schicksal beruhigen könntet. Er heißt Uhlig und kann sich höchstens seit einigen Monaten hier in der Hauptstadt aufhalten.“

Ob er nun in seinem Benehmen doch nicht die nöthige Geschicklichkeit beobachtet hatte, oder ob gerade in Uhlig's Namen etwas lag, das den anderen mißtrauisch machen mußte, genug, der kahle Purzel betrachtete ihn plötzlich mit sehr argwöhnischen Blicken und zauderte ziemlich lange, ehe er mit der Antwort herauskam.

„Den Namen habe ich wohl schon einmal gehört," meinte er gedehnt. „Persönlich kenne ich ihn nicht, aber ich möchte wohl wissen, wie Ihr denn zu seiner Freundschaft gekommen seid." —

Sein Zögern hatte dem Maler auf das unzweideutigste verrathen, daß er dennoch mehr wisse, und er war nun fest entschlossen, demzufolge jetzt mit Entschiedenheit auf sein Ziel loszugehen."

„Das wäre eine lange Geschichte," warf er unwirsch hin. „Und wozu soll ich sie Euch erzählen, da Ihr mir doch nicht dazu verhelfen könnt, ihn ausfindig zu machen. Von Eurer Erfahrenheit in den hiesigen Verhältnissen aber giebt mir das nicht eben einen hohen Begriff."

Er wendete die Unterhaltung absichtlich auf einen anderen Gegenstand, aber er hatte sich nicht getäuscht, wenn er erwartete, daß der andere von selbst auf das erste Thema zurückkommen würde. Purzel war offenbar mit sich zu Rathe gegangen, was er dem geheimnißvollen Unbekannten gegenüber thun solle, und er hatte einen Ausweg gefunden, der ihm in jedem Fall als nicht sonderlich gewagt erschien.

„Was Euren Freund Uhlig anbetrifft," begann er, „so muß ich Euch allerdings wiederholen, daß ich seinen Aufenthalt nicht kenne; aber damit ist noch nicht gesagt, daß ich Euch

nicht dennoch mit ihm zusammen bringen könnte. Seid Ihr ein ehrlicher Mann, der mein Vertrauen nicht hintergeht, so ließe sich da wohl Rath schaffen. Aber ich sage Euch im voraus, daß es Euch sehr schlecht bekommen würde, wenn Ihr Euch von einer anderen Absicht leiten ließet, als von der, eine alte Freundschaft zu erneuern."

Auf des Professors Frage nach dem Ort und dem Zeitpunkt der Zusammenkunft, schlug er ihm nach kurzem Nachdenken vor, daß er ihn am Abend des fünften Tages von dem heutigen an gerechnet, in dem nämlichen Lokal, in welchem sie sich jetzt befanden, aufsuchen sollte, aber über den Ort, an den er ihn führen wollte ließ er sich mit keiner Silbe aus· Der Professor mußte sich mit der Erreichung dieses Versprechens das ja immerhin weit über seine anfänglichen Erwartungen hinausging, genügen lassen. Es bedurfte noch einiger Geschicklichkeit, ehe er auf die neugierigen Fragen des kahlen Purzels nach seiner Wohnung eine ausweichende und doch unverdächtige Antwort gefunden hatte; schließlich aber trennte er sich doch im besten Einvernehmen von ihm und so unverständlich ihm auch die Gründe für das sonderbare Wohlwollen des häßlichen Kobolds waren, so zufrieden mußte er doch mit der Thatsache selbst sein, es getrost der Zukunft überlassen, ihm eine Aufklärung zu verschaffen.

Der alte Graf Holzhausen war in der übelsten Laune. Hilflos und einsam saß er auf seinem Leidenssessel vor dem Schreibtische. Die Gichtschmerzen plagten ihn heute ganz besonders heftig, und ließen ihm weder zur Arbeit, noch zur Lektüre die nöthige Ruhe. Wenn ihn sonst ein Anfall des quälenden Leidens heimgesucht hatte, so war ihm die Gesellschaft seines munteren und zärtlich besorgten Töchterchens stets die beste Arznei und Zerstreuung gewesen.

Aber der Riß, welcher in jener Festnacht durch ihre bis dahin so herzlichen Beziehungen gegangen war, hatte noch keine Heilung erfahren. Der General war zu tief gekränkt gewesen, als daß er seiner Tochter schon wieder mit der alten Freundlichkeit hätte begegnen können und Elsa war viel zu stolz, sich einer abermaligen rauhen Zurückweisung auszusetzen. So kam sich denn der alte Soldat, dem die erzwungene Ruhe ohnedies eine fast unerträgliche Qual war, völlig verlassen und vernachlässigt vor, und es war nicht zu verwundern, daß von seiner gewöhnlichen Jovialität nicht das kleinste Restchen in seinem Wesen zurückgeblieben war, und daß der Kammerdiener mit dem alten Herrn nie einen so schweren Stand gehabt hatte, als gerade an diesem Tage. Zuletzt hatte ihn der Generallieutenant

wegen einer vermeintlichen Ungeschicklichkeit mit einem derben Fluch hinausgejagt, und mit etwas zaghaften Schritten trat der Diener nach einer Weile wieder in das Zimmer, um seinem grimmigen Herrn die eben eingelaufene Nachmittagspost zu überreichen. Der Graf winkte ihm denn auch sofort abzutreten, und griff dann gelangweilt nach den Briefen und Zeitungen auf dem silbernen Teller.

Die Billets, welche er zuerst erbrach, enthielten nur gleichgiltige Dinge; aber das letzte Schreiben, das ihm in die Hand fiel, war desto mehr geeignet, ihn im höchsten Grade zu erregen. Es war ein Brief ohne Unterschrift, und er enthielt in dürren Worten die Mittheilung, daß die Komtesse Elsa Holzhausen die Absicht habe, an diesem Abend dem Professor Herbert Dernberg in seinem Atelier einen Besuch zu machen und zwar auf Grund einer Aufforderung, welche ihr derselbe am Morgen habe zukommen lassen. Der Herr Graf möge sich nur um sechs Uhr in jenes Atelier begeben, wenn er eine Bestätigung dafür erhalten wolle. Der General las das verdächtigende Schreiben zum zweiten und dritten Male, ehe er ganz sicher war, daß er wirklich recht gesehen habe. Dann schleuderte er es wüthend auf den Tisch, und machte eine Bewegung, als ob er von seinem Sessel aufspringen wollte, aber der heftige Schmerz in dem kranken Bein erinnerte ihn sehr fühlbar an seine Hilflosigkeit Aechzend fiel er auf den Stuhl zurück und setzte die Tischglocke mit solcher Heftigkeit in Bewegung, daß der erschrockene Diener mit. entsetzensbleichem Gesicht hereinstürzte, in der Meinung, seinem Herrn müsse etwas Fürchterliches passirt sein. Das dunkelrothe Gesicht des Grafen mußte ihn darin nur

bestärken, aber als er besorgt zu ihm hintreten wollte, wies ihn der Graf mit einer Handbewegung zurück, und herrschte ihm entgegen:

„Sagen Sie der Komtesse, daß ich sie auf der Stelle zu sprechen wünsche, es beträfe eine wichtige Sache!"

Verlegen blieb der Diener stehen und schaute zu Boden.

„Excellenz wollen gütigst verzeihen; aber die gnädigste Komtesse hat soeben das Haus verlassen."

Der Graf murmelte etwas unverständliches in den Bart und fragte:

„Hat sich meine Tochter des Wagens bedient?"

„Zu Befehl, — nein — Excellenz!"

„Und sie hat auch nichts über die Zeit ihrer Rückkehr hinterlassen?"

Der Diener mußte dieselbe verneinende Antwort geben, und der Graf schwieg für einige Sekunden still, als sei er unschlüssig, was er nun zu thun habe. Ein Blick auf die Uhr über dem Schreibtische sagte ihm, daß nur noch eine Viertelstunde an jener in dem Briefe angegebenen Zeit fehlte und daß somit keine Minute mehr verloren werden durfte wenn überhaupt etwas geschehen sollte.

„Ist mein Sohn schon nach Hause zurückgekehrt?" fragte er den Diener, und als die Erwiderung bejahend ausfiel, gab er ihm den Befehl, den jungen Grafen schleunigst zu einer wichtigen Unterredung herzubitten.

Gleich darauf klirrte Egons Sporenschritt im Vorzimmer, und mit seinem unbefangensten und heitersten Gesicht trat er in das Kabinet des Vaters ein. Schweigend reichte ihm der Generallieutenant den verhängnißvollen Brief, welchen der

junge Offizier flüchtig durchlas und dann mit einem Achselzucken wieder auf den Tisch legte.

„Und was sagst du dazu? fragte der Graf, indem er ihn unter seinen buschigen, weißen Augenbrauen scharf anblickte. „Dieser Brief ist ohne Zweifel eine Niederträchtigkeit und eine Verleumdung — nicht wahr?“

„Eine Niederträchtigkeit gewiß, — ob aber auch eine Verleumdung, wage ich nicht zu entscheiden!“ entgegnete Egon ziemlich gleichmüthig, „Jedenfalls erinnere ich mich, sie heute Morgen beim Empfang eines Briefes beobachtet zu haben, der ihr gewiß nicht gleichgültig war. Es kann ja allerdings eine ganz unbedeutende Sache betroffen haben welche ihr eine Mittheilung an uns nicht werth erschien ebenso gut aber kann er auch die in diesem abscheulichen anonymen Briefe erwähnte Einladung überbracht haben. Das einfachste wäre wohl, sie selbst darum zu befragen.“

„Ja, wenn sie darauf gewartet hätte“, brummte der alte Graf. „Soeben erfahre ich, daß sie sich zu Fuß und ohne eine Mittheilung über ihr Ziel und Zweck ihres Ausganges aus dem Hause begeben habe.“

„Das wäre allerdings eine Bestätigung mehr. Aber einige Vorsicht dürfte doch wohl geboten sein, ehe man den Mittheilungen dieses feigen Briefschreibers in allen Stücken Glauben schenkt!“

„Was soll ich aber thun, um die Wahrhaftigkeit seiner Behauptung zu erproben? Ich vermag mich nicht von der Stelle zu rühren und es bleiben nur noch wenige Minuten, wenn sie auf frischer That ertappt werden soll.“

„Ich denke, es kann nicht zweifelhaft sein, was geschehen

soll. Ich werde mich ohne Verzug aufmachen und dem Herrn Professor einen gewiß unerwarteten Besuch abstatten. Ich kann das Atelier ohne große Mühe noch vor sechs Uhr erreichen."

„Aber man wird dich nicht einlassen. Wenn diese Verdächtigung hier auf Wahrheit beruht, so wird der leichtfertige Verführer seine Vorkehrungen gewiß mit der nöthigen Vorsicht getroffen haben."

„Gleichviel! Ich werde mir Einlaß verschaffen, — verlaß dich darauf, Papa. Sei es nun mit Güte oder Gewalt. Du sollst mit meiner Vertretung wohl zufrieden sein. Glücklicherweise ist es ja auch nicht ausgemacht, daß dieser Brief auch nur ein Fünkchen Wahrheit enthält."

Im Grunde zweifelte jedoch der junge Graf ebensowenig, als der Generallieutenant an der Wahrheit der behaupteten Thatsache. Elsas jähes Erröthen und ihre Verlegenheit beim Empfange des Billets am heutigen Morgen waren gar zu bedenkliche Zeugen gegen sie, und es war schlimm, daß Vater und Sohn diesen an und für sich ja nur unbedeutenden Umstand gleichzeitig wahrgenommen hatten.

Noch niemals hatte der General seine Krankheit und seine Unfähigkeit sich zu bewegen, so aufrichtig verwünscht, als in dieser Stunde. Die quälende Ungewißheit über die Enthüllungen, welche ihm bevorstanden und die entsetzlich Vorstellung, daß durch einen geradezu unbegreiflich leichtfertigen Schritt seiner Tochter die Ehre seines alten makellosen Namens nun wirklich unheilbar verletzt sein könnte, brachten ihn in seiner Ohnmacht und gezwungenen Unthätigkeit fast zur Verzweiflung. Er schaute in jeder Minute wohl

zwanzig Mal auf die Uhr, und der Diener, welcher ihn aus respektvoller Entfernung ängstlich beobachtete, sah mit wachsender Besorgniß, wie seine Gesichtsfarbe immer dunkler wurde und die Adern auf seiner Stirn immer bedrohlicher anschwollen. Es sah aus, als sollte der vollblütige alte Herr mit jedem Augenblick von einem Schlaganfall heimgesucht werden und der Diener war sogar nahe daran, in aller Stille nach dem Hausarzte der gräflichen Familie zu senden.

Unterdessen war die Stimmung derjenigen, welche, ohne es zu ahnen, die Ursache dieser Erregung geworden war, kaum eine glücklichere, als die ihres Vaters. Während des ganzen Tages von einer unsäglichen Angst gequält, daß ihr kühnes Vorhaben dennoch einen unglücklichen Ausgang nehmen könne, oder daß sie das Opfer eines Betruges geworden sein möchte, hatte sie bis zum letzten Augenblick noch immer in ihrem Entschlusse geschwankt. Aber als die entscheidende Stunde herangekommen war, hatte sie doch ohne Zögern ihren bedeutsamen Weg angetreten. In einen einfachen Mantel gehüllt, dessen Kapuze sich über den Kopf ziehen ließ und es schwer machte, die darunter befindliche Persönlichkeit zu erkennen, huschte sie scheu und eilig im Schatten der Häuser durch die wenigen Straßen, welche das Atelier des Malers von dem gräflichen Hause trennten. Das Herz klopfte ihr fast zum Zerspringen, als sie die Glocke der verschlossenen Hausthüre zog, und sie bebte zusammen wie eine überführte Sünderin, als der schrille Klang derselben an ihr Ohr schlug.

Ein Dienstmädchen öffnete ihr, als sie zitternd eine kaum verständliche Frage nach dem Professor vorgebracht hatte, und

schaute ihr mit der dummen Dreistigkeit, die solchen Personen häufig eigen zu sein pflegt, ins Gesicht.

„Der Herr Professor ist wohl eigentlich nicht da", meinte sie, aber es ist wohl möglich, daß er in jedem Augenblick kommt. Es wird ihm gewiß lieb sein, wenn Sie ihn im Atelier erwarten wollen. Sie finden da ja auch Gesellschaft. Das Fräulein ist gerade um diese Zeit immer ganz allein".

Die Komtesse fühlte plötzlich einen heftigen, körperlichen Schmerz in der Brust, als sei sie von einem Dolchstich getroffen worden, und der Schrecken raubte ihr fast den Athem.

„Das Fräulein — sagen Sie? Ich werde in dem Atelier des Professors eine Dame treffen?"

„Nun ja, das Fräulein Helene, seine Freundin, die wir alle mit so großer Mühe herausgepflegt haben und die nun schon wieder eine recht hübsche und stattliche junge Dame geworden ist. Sie ist so liebenswürdig und weiß so nett zu plaudern, daß Sie gewiß keine Langeweile in ihrer Gesellschaft haben werden. Aber, mein Gott, was ist Ihnen denn? Sie sind doch nicht etwa auch unwohl? Das könnte uns gerade fehlen!"

Die Frage war eine sehr berechtigte gewesen, denn Komtesse Elsa hatte sich todtenbleich an den Thürpfosten gelehnt. Alles Blut strömte ihr zum Herzen, sie fühlte eine Anwandlung von Schwindel und eine Last, gleich einem Alpdruck auf der Brust. Mit übermenschlicher Anstrengung nur hielt sie sich aufrecht, und nur die ungeschickte, taktlose Frage der Dienerin war es vor allem, die sie in Wahrheit schon nach wenigen Sekunden wieder vollkommen Gewalt über ihr Aeußeres gewinnen ließ.

Nur der unsäglich traurige Ausdruck ihrer schönen Augen und die tödtliche Blässe ihrer Wangen gaben Zeugniß für den

Schmerz, der in ihrem Herzen wühlte, in Worten und Haltung aber war sie sogleich wieder die vornehme Dame, welche jede vertrauliche Aeußerung eines Dienstmädchens unbedingt zurückweisen mußte, und welche der Dienerin nichts von dem Zustande ihres Herzens verrathen durfte. Ohne eine weitere Frage nach der Persönlichkeit jener Dame oder nach den Umständen, unter denen sie von dem Maler ins Haus gebracht worden sei, an das Mädchen zu richten, erklärte sie demselben, den Professor erwarten und sich selbst bei seiner Freundin in dem Atelier anmelden zu wollen.

Festen Schrittes ging sie durch den kleinen Garten, welcher zwischen dem Atelier und dem Vorderhause lag. Sie wollte sich mit eigenen Augen von der Größe der Erbärmlichkeit des schmählichen Verraths überzeugen, der an ihr verübt worden war, um dann das Band, welches sie im Geheimen noch immer — und ihrer thörichten Meinung nach — noch fester als zuvor mit dem Professor verknüpft hatte, für immer zu zerreißen. Wenige Augenblicke nur wollte sie sich an dieser Stätte aufhalten, — nur so lange, als nöthig sein würde, jene verworfene Nebenbuhlerin von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, welche schon nach so wenigen Tagen oder Wochen einer vorübergehenden Trennung in dem Herzen des Professors ihren Platz hatte einnehmen können. Mußte sie sich nicht in tiefster Seele schämen, jemals die Liebe eines Mannes erwidert zu haben, welcher so unwürdig und erbärmlich handeln konnte? Mußte sie nicht ihrem Vater dankbar sein für die Hindernisse, welche er ihrer Verbindung in den Weg gelegt hatte und dem Schicksal für die grausame aber doch heilsame Enthüllung, welche es ihr heute, da es noch Zeit war, zu theil werden ließ? So

hatte jener anonyme Briefschreiber doch recht gehabt, und sie mußte ihm im Stillen Abbitte leisten für die Verachtung und den Abscheu, mit welchem sie in diesen Tagen seiner gedacht hatte. Wahrlich, nicht er war es, welcher den Abscheu und die Verachtung verdient hatte; wenn sich auch noch immer ihr Herz mit seiner ganzen Kraft dagegen sträubte, zu glauben, was sie doch nicht mehr bezweifeln durfte.

Sie zog den Schleier tief über ihr Gesicht hinab, als sie sich der Schwelle des Ateliers näherte. Auf ihr zaghaftes Klopfen antwortete von drinnen eine wohlklingende, weibliche Stimme, — eine Stimme, deren Ton sie trotz seiner Weichheit erschauern ließ und ihr trotz seiner milden Freundlichkeit das Herz zusammenschnürte. Wieder zögerte sie für einige Sekunden, dann aber legte sie mit festem Entschluß die Hand auf den Griff der Thür und betrat den hübsch und malerisch ausgestatteten Raum.

Ihr Blick fiel auf die schlanke Gestalt des einfach und ganz in Schwarz gekleideten jungen Mädchens, das nun seinerseits offenbar nicht wenig überrascht war, eine fremde Dame erscheinen zu sehen. Trotz der erstaunlich raschen Fortschritte, welche ihre Genesung machte, hatte Helene die von der Krankheit zurückgebliebene Schwäche noch bei weitem nicht überwunden, und die Komtesse Elsa sah wohl, welche Anstrengung es ihr verursachte, sich zu erheben und ihr einige Schritte entgegen zu gehen.

Sie hatte sich noch eben eingeredet, daß sie das Mädchen, welchem sie drinnen begegnen würde, nur tödtlich hassen könne, und jetzt, wo sie demselben Aug' in Auge gegenüberstand, wollte sie doch viel eher eine Neigung des Mitgefühls und der

Theilnahme überkommen, als eine solche des Abscheus und des Zornes. Das blasse, liebliche Gesicht Helenens, von der Krankheit ganz hager und durchgeistigt geworden, sprach mit seinem herzgewinnenden Lächeln eine viel zu deutliche Sprache, als daß nicht ihre Erbitterung einem milderen Gefühl hätte Platz machen sollen. Sie schlug den Schleier nicht zurück und sagte vorerst auch kein Wort, sondern ließ nur ihre Blicke wie suchend umherschweifen, während sie sich auf die Lehne eines Sessels stützte, da sie das Zittern ihrer Glieder nicht zu beherrschen vermochte. Es war eine eigenthümliche, peinliche Stille, die eine Weile zwischen ihnen herrschte, bis endlich Helene selbst das erste Wort ergriff, um ihr Bedauern darüber auszusprechen, daß der Professor, welchem der Besuch der Dame doch ohne Zweifel gelten sollte, nicht anwesend sei. Das erste laute Wort gab der Komtesse ihre Haltung wieder zurück. Sie wollte wenigstens diesem Mädchen gegenüber keine Schwäche zeigen, und ihr keinen Anlaß geben, über sie zu triumphiren.

„Ich bin einigermaßen erstaunt über die Abwesenheit des Professors," sagte sie kalt, „da er von meinem Kommen um diese Stunde unterrichtet sein mußte."

„O, dann kann nur ein Hinderniß, dessen Beseitigung nicht in seiner Macht lag, ihn abgehalten haben, zu erscheinen," versicherte Helene eifrig. „Er ist sonst von seltener Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit."

„Sie müssen ihn sehr genau kennen, mein Fräulein, da Sie in der Lage sind, sich mit so großer Wärme seiner anzunehmen! Aber ich habe keine Veranlassung, eine Auseinandersetzung darüber herbeizuführen."

Der scharfe und beinahe verächtliche Ausdruck in ihren Worten konnte Helene unmöglich entgehen. Eine dunkle Röthe übergoß ihre Wangen, wenn sie auch den tödtlich verletzenden Sinn dieser Worte noch nicht einmal ganz verstand.

„Ich bin dem Professor sehr großen Dank schuldig,“ sagte sie nicht ohne einen gewissen Stolz. „Er hat mich vor dem Verderben gerettet und ich müßte mich selbst verachten, wenn ich ihn nicht gegen jede ungerechte Beschuldigung zu vertheidigen suchte.“

„Der Herr Professor wird diesen Ausdruck der Erkenntlichkeit jedenfalls besser zu würdigen wissen, als ich. Sie sollten Ihre Worte nicht an mich verschwenden, da ich doch keine Gelegenheit haben werde, ihm über Ihre große Anhänglichkeit zu berichten.“

Helene sah die Sprechende mit dem schmerzlichen Erstaunen eines Kindes an, das geschlagen wird, ohne den Grund dafür zu kennen. Sie fühlte, daß die fremde Dame die Absicht habe, sie zu kränken, sie schwer und furchtbar zu kränken; aber sie begriff nicht, welchen Anlaß sie ihr dazu gegeben haben könnte. Da fiel durch eine Bewegung der Komtesse die Kapotte des Mantels zurück, und auch ein Theil des Schleiers, welcher ihr Gesicht verhüllte, wurde damit gelüftet. So hastig sie ihn auch wieder niederzog, der flüchtige Augenblick hatte für Helene doch genügt, sie das Original des Porträts erkennen zu lassen, das sie von ihrem Krankenlager aus so oft und so aufmerksam betrachtet hatte, und sie begriff nun, daß zwischen dieser Dame und dem Maler gewisse geheimnißvolle Beziehungen bestehen müßten, in denen vielleicht auch eine Erklärung für das seltsame Gebahren der Fremden lag.

Sie kämpfte darum ihre Bitterkeit nieder und bat, ohne auf das vorherige Gespräch zurückzukommen, die Komtesse, bis zur Rückkehr des Professors Platz zu nehmen. Aber Elsa weigerte sich dessen sehr entschieden und sagte hart:

„Jede Minute, welche ich noch länger in diesem Raume zubringe, bedeutet eine Erniedrigung für mich. Sagen Sie dem Herrn Professor — doch nein, sagen Sie ihm nichts. Zwischen ihm und mir giebt es hinfort nichts mehr auszurichten.“

Sie richtete sich stolz auf und machte einige Schritte gegen die Thür. Da knirschte es draußen auf dem Kies des Gartens wie von den Tritten eines rasch näher kommenden Mannes, und in jähem Erschrecken flüchtete sie in das Innere des Ateliers zurück.

„Es ist unmöglich. Ich kann ihn jetzt nicht sehen!“ brachte sie mit zuckenden Lippen hervor. „Wenn auch nur die kleinste Regung von Barmherzigkeit in Ihrem Innern lebt, so verbergen Sie mich, verrathen ihm nichts von meinem Hiersein und suchen ihn schnell zu entfernen. Ihn jetzt zu sehen, es wäre mein Todt.“

In wortlosem Erstaunen blickte Helene auf die so seltsam erregte Fremde. Aber wenn sie ihren Wunsch erfüllen wollte, durfte sie keinen Augenblick mehr verlieren. Sie deutete deshalb stumm auf die spanische Wand, hinter welcher ihr Ruhebett stand, und gab derselben, als sich die Komtesse wirklich dorthin geflüchtet, eine solche Stellung, daß ein Eintretender sie unmöglich bemerken konnte.

Es war die höchste Zeit dazu gewesen, denn sie hatte sich kaum wieder umgewendet, als mit stürmischer Heftigkeit an

die Thür geklopft wurde, und noch ehe sie eine Aufforderung, einzutreten, ausgesprochen hatte, stürzte ein hochgewachsener junger Offizier mit ingrimmigem Gesicht und funkelnden Augen herein. Als er der schwarz gekleideten jungen Dame ansichtig wurde, stutzte er und nahm rasch seine Mütze ab.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein Fräulein, wenn mein etwas ungestümes Eindringen sie erschreckt haben sollte," sagte er höflich. Aber ich glaubte, eine Veranlassung dazu zu haben, und Sie würden mich gewiß entschuldigen, wenn Ihnen meine Gründe bekannt wären."

„Bis dahin, mein Herr, ist mir Ihr Benehmen unverständlich!" sagte Helene stolz. „Wenn es der Professor Dernberg war, den Sie suchten, so muß ich Ihnen mittheilen, daß derselbe nicht anwesend ist."

Graf Egon sah sie mit prüfenden Blicken rasch und scharf an.

„Es scheint in der That so", sagte er, „oder vielmehr, es ist unzweifelhaft so", fügte er rasch hinzu, als er die Entrüstung in Helenens Blicken sah. „Aber wenn Sie ganz sicher sind, mein Fräulein, werden Sie mir auch mit derselben Bestimmtheit sagen können, daß während der letzten Viertelstunde dieser Raum nicht von einer blonden jungen Dame betreten worden ist, die nach dem Professor gefragt hätte?"

Helene war außer Stande, sich den Zusammenhang des räthselhaften Vorganges zu erklären, aber trotz der Kränkung, welche sie von ihr erfahren, hatte sie kein Recht, das Geheimniß der fremden Dame preiszugeben.

„Ich weiß nicht, mit welchem Recht Sie eine solche Frage an mich stellen," sagte Helene ausweichend. „Es ist nicht

meine Aufgabe, die Besuche, welche dem Professor zugedacht sind, zu kontroliren."

„Das klingt nicht wie eine Verneinung, mein Fräulein. Meine Vermuthung ist also doch eine begründete gewesen? Die junge Dame, welche ich suche, war unzweifelhaft hier."

„Ja, Egon, sie war hier, und sie ersucht dich jetzt, sie nach Hause zu geleiten."

Mit diesen ruhig gesprochenen Worten war die Komtesse hinter der spanischen Wand hervorgetreten und hatte sich ihrem Bruder genähert. Dieser wich einen Schritt zurück und sah sie mit blitzenden Augen an.

„Unglückselige! Und du wagst es, so ruhig vor mich hinzutreten, als wäre es die natürlichste Sache von der Welt? Weißt du auch, daß Papa von allem unterrichtet ist, daß ich auf seine Veranlassung hierher gekommen bin? Und bist du dir nicht klar darüber geworden, daß der elende Bube den Schimpf, welchen er unserem Hause angethan, mit dem Leben bezahlen wird?"

Die Komtesse hatte ihren Schleier entfernt, sie warf mit einer hoheitsvollen Bewegung den Kopf zurück und sah ihrem Bruder fest ins Auge.

„Das wird er nicht!" sagte sie mit stolzer Bestimmtheit. „Du siehst ja, daß er nicht hier ist!" Er hat von meinem Hierherkommen nichts gewußt."

„Der feige Wicht wird sich irgendwo versteckt haben, und ich zweifle nicht, daß ich ihn finden würde, wenn ich mir die Mühe gäbe, nach ihm zu suchen. Aber ich bin sicher, ihn an einem anderen Orte zu treffen, wo ich ihn mitten unter seinen Kumpanen mit der Reitpeitsche zeichnen werde.'

Helene, welche dem kurzen leidenschaftlichen Gespräch mit stummen Entsetzen zugehört hatte, stieß einen Schrei aus und sank laut aufschluchzend in einen Stuhl. Egon warf einen mitleidigen Blick auf ihre schlanke bebende Gestalt und zog den Arm seiner Schwester in den seinigen.

„Ich habe hier nichts weiter mit dir zu reden“, sagte er mit etwas gemäßigter Stimme. „Laß uns der Schmach, an diesem Ort zu verweilen, wenigstens so rasch wie möglich ein Ende machen.“

Aber die Komtesse ging noch nicht und hielt auch den Bruder, der sich zur Thür gewandt, zurück.

„Ich werde dir folgen, Egon; aber ich muß zuvor in Gegenwart dieser — dieser Dame, die es dem Herrn Professor berichten mag, wiederholen, daß ich nicht auf seine Aufforderung hierher gekommen bin, daß er vielmehr nicht das Geringste davon weiß.“

„Und der Brief, welchen du diesen Morgen empfingst, den du so ängstlich vor uns verstecktest? Sollte er nicht doch vielleicht in einigem Zusammenhang mit diesem Rendezvous stehen?“

„Nein!“ erklärte sie hart und bestimmt. „Dieser Brief war eine Fälschung, war ein ungeheuerer Betrug!“

„Nun, du wirst mir erlauben, darüber meine besonderen Nachforschungen anzustellen. Ich bin durchaus nicht geneigt, eine unzeitige Schonung gegen den Burschen zu üben! Ich werde ihn mit der Peitsche vor die Pistole zwingen, wenn es kein anderes Mittel giebt.“

„O, mein Herr, das ist schändlich! das ist abscheulich!“ fuhr jetzt Helene auf, und eine scharf umrissene fieberhafte

Röthe trat auf ihre eben noch so bleichen Wangen. „Sie erheben gegen einen anderen den Vorwurf der Feigheit und sind doch selber feige genug, den Abwesenden zu beschimpfen. Wäre Professor Dernberg hier, Sie würden sich bedenken, ihm das alles zu wiederholen.“

Mit einer Miene unverhüllter Verachtung betrachtete die Komtesse noch einmal die vermeintliche Nebenbuhlerin, ehe sie sich zu ihrem Bruder wandte:

„Diese warme Vertheidigung sollte dir besser als meine Versicherungen beweisen, Egon, wie wenig der Professor deinen Zorn verdient! Es ist möglich, daß wir alle ihn falsch beurtheilt haben. Jedenfalls aber hat sich keiner in einem so großen Irrthum über seinen Charakter und seinen Werth befunden, als ich selbst.“

Die Bitterkeit, mit welcher sie diese Worte sprach, ließ nur eine einzige Deutung zu, und Egon blickte mit Erstaunen auf seine Schwester.

„Ah, wie es scheint, sind dir endlich die Augen geöffnet über die Größe deiner Thorheit. Nun, wenn dich dieser Besuch dazu geführt hat, möchte dem Herrn Professor seine Züchtigung vielleicht erspart bleiben. Aber ich habe wirklich keine Neigung, diese Dinge gerade hier zu besprechen, und ich bitte dich, mir nun endlich zu folgen.“

„Auch ich bin zu Ende,“ sagte die Komtesse mit einem letzten Blick auf Helene, „denn ich hoffe, daß dem Professor nichts von dem, was hier vorgefallen ist, am wenigsten aber der Ausdruck meiner Gesinnung vorenthalten bleiben wird.“

Eine Minute später war Helene allein. Sie wollte Frau Behrend herbeirufen; aber sie war außer Stande, sich von dem

Sessel zu erheben, auf welchem sie niedergesunken war, und als beinahe eine Stunde nachher Professor Dernberg erschien, um seiner Schutzbefohlenen den gewöhnlichen Abendbesuch zu machen, da fand er das junge Mädchen mit thränenüberströmtem Gesicht und im heftigsten Fieber, das sofort aufs neue ärztlichen Beistand nothwendig machte.

---

Wohl hatte es in dem Arbeitszimmer des Generallieutenants an diesem Abend eine heftige Scene gegeben; aber der Zorn des alten Herrn schien sich doch schneller besänftigt zu haben, als es bei der Schwere der ihm zugefügten Kränkung zu erwarten gewesen war. Seine Tochter war ihm nicht mit jener trotzigen Entschiedenheit entgegengetreten, die ihn so sehr erbittern konnte, sondern sie hatte schweigend mit gesenktem Köpfchen und mit der Miene tiefsten Kummers den Sturm über sich ergehen lassen. So war denn der erste Ingrimm des Grafen allmählig erloschen, wie eine hoch auflodernde Flamme, der es bald an Nahrung mangelt, und der Ausdruck tiefen Leidens in den Mienen seines trotzdem inniggeliebten Kindes hatte sogar sein Mitleid wachgerufen. Er wurde weich, und an der Stelle vorherigen heftigen Vorwürfe traten Klagen über ihren Mangel an Vertrauen zu ihm, und über die Lieblosigkeit, welche sie in ihrem Verhalten äußerte.

Da fiel ihm Elsa plötzlich laut weinend um den Hals und bat ihn in den herzlichsten Worten um Verzeihung. Sie fühlte sich seit jener verhängnißvollen Entdeckung, welche sie in dem Atelier des Professors gemacht, so unsäglich elend und einsam, so im tiefsten Herzen unglücklich, daß sie ihren na-

türlichsten Freund und Beschützer, ihren Vater, nicht mehr mit unfreundlicher Kälte zurückzuweisen vermochte. Wohl vermißte sie auch jetzt mit schwerer Betrübniß das mitfühlende und verständnißvolle Herz einer Mutter, das die ganze Tiefe ihres Kummers hätte ermessen und begreifen können, wohl war sie außer Stande, ihm ihre ganze Betrübniß anzuvertrauen; aber es gewährte ihr dennoch immerhin eine schwache Erleichterung, sich an der Brust eines Menschen ausweinen zu können, von dem sie sicher war, daß er sie liebte.

Als sie ihren kranken Vater endlich verließ, hatte sich die Stimmung desselben, trotz seiner heftigen Gichtschmerzen wesentlich gebessert. Er hatte ja aus ihrem eigenen Munde die Bestätigung erhalten, daß ihre Liebe für den Maler ein verhängnißvoller Irrthum gewesen sei, daß sie sich dem Willen des Vaters nunmehr unterwerfen und jeden Gedanken an eine Vereinigung mit dem Professor aufgegeben habe. Auf eine so schnelle und so vollständige Sinnesänderung hatte der Graf freilich nicht zu hoffen gewagt, und da ihm Elsa ihre eigentlichen Beweggründe verschwiegen hatte, stand er derselben auch jetzt noch wie einem Räthsel gegenüber. Aber die Thatsache erfüllte ihn mit lebhafter Befriedigung und er war um dieses Gewinnes willen sehr geneigt, seiner Tochter ihren unbedachten Schritt, von dem ja außer Egon und ihm niemand Kenntniß hatte, zu verzeihen.

Vielleicht wäre er doch etwas nachdenklicher und etwas weniger zuversichtlicher geworden, wenn er gesehen hätte, mit wie verzweiflungsvoller Geberde Elsa sich oben auf ihrem Zimmer völlig angekleidet auf das Ruhebett warf, und wie sie mit leidenschaftlichem Schluchzen ihr Gesicht in die Kissen

vergrub. Sie hatte nicht die Unwahrheit gesagt, wenn sie ihm versichert hatte, daß ihre Hoffnungen und ihre Wünsche für immer begraben seien; aber sie hatte doch versäumt, hinzuzufügen, daß sie die Liebe zu dem Manne, den sie für einen Unwürdigen halten mußte, noch nicht aus ihrem Herzen reißen könne, und daß sie überzeugt war, ihn lieben zu müssen bis zu ihrem letzten Athemzuge.

Kein wohlthätiger Schlummer senkte sich in dieser Nacht auf ihre brennenden Augen. Als in früher Morgenstunde die Zofe erschien, um ihrer Herrin in gewohnter Weise beim Ankleiden behilflich zu sein, erstaunte sie, dieselbe bereits in vollem Anzug zu finden; aber sie erschrack auch über das veränderte und leidende Aussehen der bis vor kurzem so blühenden und lebenslustigen Komtesse. —

Graf Egon war, als er seine Schwester im Atelier des Malers überrascht hatte, von aufrichtigem Zorne gegen den letzteren erfüllt gewesen, denn er teilte die Standesvorurtheile seines Vaters vollkommen und würde es nicht nur als sein Recht, sondern sogar als eine unabweisbare Pflicht angesehen haben, mit der Waffe in der Hand ein blutiges Strafgericht an dem vermessenen Künstler zu üben. Als ihm aber der General nach seiner langen Unterredung mit Elsa die bündige Erklärung gab, daß es am besten sei, die ganze Angelegenheit der Vergessenheit zu überliefern, und den Professor Dernberg fortan als nicht mehr vorhanden anzusehen, da war er auch mit dieser Lösung vollkommen einverstanden, und hatte sich den Vorfall, den er für seine Person von vornherein nicht allzu tragisch genommen hatte, bald gänzlich aus dem Sinn geschlagen.

Um die gewöhnliche Zeit begab er sich in seinen Club, in welchem der Marquis du Verdy jetzt ein regelmäßiger, allabendlich wiederkehrender Gast war. Man hatte sich unter den Mitgliedern allgemach daran gewöhnt, den reichen Franzosen und den jungen Grafen Holzhausen als enge und nahezu unzertrennliche Freunde anzusehen, wenn man sich auch hier und da bereits zuzuflüstern begann, daß die immer gefüllte Brieftasche des Marquis und seine Bereitwilligkeit dem lebenslustigen Offizier stets über seine mannigfachen kleinen Verlegenheiten hinwegzuhelfen, einen nicht unwesentlichen Atheil an der Dauerhaftigkeit dieser Freundschaft haben möchten.

Auch heute Abend hatten sie sich wieder an dem nämlichen Spieltische niedergelassen und der Graf hatte, wie es jetzt beinahe regelmäßig geschah, eine beträchtliche Summe an den Franzosen verloren. Aergerlich stand er schon vor der üblichen Stunde auf, indem er erklärte, er habe keine Lust mehr zum spielen. Herr du Verdy war damit vollkommen einverstanden, und sie traten an eins der Fenster, an dem sie unbeachtet und ungestört miteinander plaudern konnten.

„Ich bin wieder in einer verteufelten Klemme, lieber Marquis," sagte Graf Egon, nach einem kurzen Schweigen „Uebermorgen ist bei dem würdigen Klinkhammer abermals ein Wechsel fällig, und der Ehrenmann hat die Unverschämtheit gehabt, mir heute zu schreiben, daß er auf keinen Fall prolongiren könnte. Sie werden wir wohl noch einmal heraushelfen müssen; denn auf meinen Vater kann ich mich gerade jetzt weniger verlassen als je zuvor."

„Verlassen Sie sich ganz auf mich, Herr Graf!", erwiderte der Marquis zuvorkommend. „Wenn es Ihnen ge=

nehm ist, werden wir morgen Abend weiter darüber sprechen." — „Sie beschämen mich durch Ihre Liebenswürdigkeit, und ich Aermster warte noch immer auf eine Gelegenheit, mich Ihnen erkenntlich zu zeigen."

„Sie brauchen nicht länger zu warten, Graf! Die Gelegenheit ist da, und es kommt nur darauf an, ob Sie auch Lust dazu haben werden, dieselbe zu ergreifen."

„Ihr Zweifel ist beinahe eine Beleidigung für mich. Ich werde mich glücklich schätzen. Lassen Sie hören!"

Der Marquis stieß die Asche von seiner Cigarrette, als wäre er um das rechte Wort zur Einleitung in Verlegenheit und sagte dann zögernd:

„Ich weiß nicht, ob es Ihnen gänzlich entgangen ist, lieber Graf, daß Ihre Schwester von der Stunde unserer ersten Begegnung an einen äußerst lebhaften Eindruck auf mich gemacht hat. Ich hätte in der That vollständig blind sein müssen, wenn mich so viel Anmut, Liebenswürdigkeit und Schönheit nicht sofort widerstandslos hätte gefangen nehmen sollen. Ich theile ja nur am Ende die Verehrung aller, welche das Glück haben, der Komtesse näher zu treten."

Graf Egon räusperte sich verlegen, denn gerade dieses Geständniß kam ihm nach der neulichen Erklärung seiner Schwester und vollends nach den Erlebnissen des heutigen Nachmittags ausnehmend ungelegen.

„Ich habe allerdings bemerkt," sagte er etwas unsicher, „daß Sie ihr, wie man zu sagen pflegt, ein wenig den Hof machten, fand aber nichts Ungewöhnliches darin, da in der That, wie Sie ja selbst bemerken, die Anzahl ihrer Anbeter nicht gerade klein ist."

Die Bemerkung hatte ohne Frage den Zweck, einer weiteren Erklärung des Marquis vorzubeugen; aber dieser gab sich den Anschein, als habe er die Absicht nicht bemerkt, und fuhr weiter fort:

„Sie selbst gaben mir einmal im Beginn unserer Bekanntschaft den Rath, mir unter den Töchtern des Landes eine auszusuchen, die als Herrin in mein altes Schloß im schönen Süden Frankreichs einziehen könnte, und Sie waren damals wohlwollend genug, anzudeuten, daß man meiner Werbung überall mit Freuden entgegenkommen würde? Sind Sie noch heute der nämlichen Ansicht, lieber Graf?“

„Gewiß — das heißt, so weit eben die äußeren Umstände in Frage kommen; Ihre Erscheinung, Ihr Vermögen und Ihre gesellschaftliche Stellung! Ich glaube wiederholen zu dürfen, daß Sie daraufhin selbst bei unseren besten Familien nicht vergebens anfragen würden.“

„Sie sind sehr liebenswürdig. Aber Sie waren doch eben im Begriff, einen gewissen Vorbehalt zu machen. Es wäre mir lieb, wenn Sie sich jetzt recht unumwunden aussprechen wollten.“

Graf Egon bemühte sich, seine Verlegenheit hinter einem gezwungen klingenden Lachen zu verbergen.

„Ja, mein Gott, lieber Marquis, in erster Linie kommt es doch immer auf das Herz der betreffenden Dame selbst an. Ich gebe zu, daß sich nicht ein einziger vernünftiger Einwand gegen Sie erheben lassen würde; aber die Neigungen und Launen unserer ziemlich anspruchsvollen Schönen sind nun einmal unberechenbar. Darin geben unsere deutschen Jungfrauen Ihren kapriciösen Landsmänninnen wohl nur wenig nach.“

„In den ersten Familien meines Vaterlandes pflegen sich die jungen Damen bei ihren Heirathen nach dem Willen ihrer Eltern zu richten!“ fiel der Marquis mit scharfer Betonung ein. „Ein Bewerber, gegen den sich hinsichtlich seiner Persönlichkeit, seines Vermögens und seiner gesellschaftlichen Stellung nichts einwenden läßt, ist dort jederzeit sicher, auch der Tochter des Hauses angenehm sein. Um die Laune einer anspruchsvollen Schönheit willen hat er niemals eine Abweisung zu befürchten.“

„So allgemein lassen sich derartige Verhältnisse doch wohl nicht beurtheilen,“ meinte der Graf, der die Anzüglichkeit in den Worten des Marquis nur zu gut verstand. „Die Naturen der einzelnen Menschen sind eben sehr verschieden, und während auch bei uns im allgemeinen Gepflogenheiten herrschen, die den von Ihnen erwähnten gleichen, sind doch nicht alle Töchter gehorsam und willenlos genug, sich mit jeder Verbindung einverstanden zu erklären, welche ihren Eltern wünschenswerth erscheint. Das mag ein bedauerlicher Erziehungsfehler sein; aber es ist doch nun einmal unleugbar häufig genug zu beobachten.“

„Wenn ich mir Ihre Worte richtig deute, Herr Graf, geben Sie mir also den Rath, meine Blicke nicht erst zu Ihrer Schwester zu erheben, weil ich vor den Augen derselben doch keine Gnade finden würde. Ich muß gestehen, daß ich das nicht erwartet habe!“

Er war offenbar empfindlich verletzt und der junge Graf befand sich in der peinlichsten Lage. Er war dem Marquis in so mannigfacher Hinsicht verpflichtet und steckte gerade jetzt

so tief in seiner Schuld, daß der Verlust seiner Freundschaft ein harter, wenn nicht gar ein vernichtender Schlag für ihn gewesen wäre. Daß es aber im Falle einer Abweisung seiner Bewerbung zu diesem Verlauf kommen würde, schien ihm nach dem jetzigen Benehmen des Franzosen unvermeidlich, und eine schwere Besorgniß begann sich in Folge dessen seiner zu bemächtigen. Er würde ja nicht die mindesten Bedenken getragen haben, ihn als Schwager willkommen zu heißen, und ihm schon heute die sichersten Aussichten auf Elsas Hand zu machen, wenn ihm nicht die neuliche kategorische Erklärung seiner Schwester noch Wort für Wort vor der Seele gestanden hätte. Er kannte ihren festen oder — wie er ihn nannte — eigensinnigen Charakter gut genug, um zu wissen, daß sie eine mit so großer Entschiedenheit ausgesprochene Meinung nicht ohne die zwingendsten Gründe ändern würde, und er wußte nicht, worin augenblicklich diese Gründe liegen sollten. Trotzdem aber und trotz der geringen Hoffnungen, die er selber hegte, durfte er dem Marquis nicht schon jetzt den Muth benehmen. Er beeilte sich deshalb, ihm zu versichern, daß er seine ganz allgemein gehaltenen Bemerkungen mißverstanden habe, und daß er diesen bestimmten Fall um so weniger im Auge gehabt haben könne, als er durch die Absicht des Marquis, um seine Schwester zu werben, im höchsten Grade überrascht sei.

„Seien Sie von vornherein versichert, lieber Freund," fügte er im Tone vollster Aufrichtigkeit hinzu, „daß Ihnen der freundlichste Empfang gewiß ist. Ihr Antrag kann für unser Haus nur schmeichelhaft sein. Mein Vater wird seine Zustimmung unter keinen Umständen versagen, ich brauche Ihnen

wohl nicht erst nachdrücklich zu betheuern, daß Sie mir als Schwager herzlich lieb sein werden!"

„Und die Komtesse?"

„Ja, mein Lieber! Das ist nun eigentlich Ihre Sache. Ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit und Ihrer ohne Zweifel nicht geringen Erfahrung auf diesem Gebiete wird es ja wohl leicht gelingen, sich die Zuneigung meiner Schwester zu erwerben, falls — — nun falls Sie dieselbe noch nicht besitzen sollten."

„Das klingt wenig aussichtsreich. Es ist mir nicht entgangen, daß die Komtesse früher ein gewisses Faible für diesen Künstler da — ich weiß nicht mehr wie er heißt — gehegt und daß sie mich nicht immer mit jener Zuvorkommenheit behandelte, auf die ich vielleicht durch meine treuen Ritterdienste einen gewissen Anspruch hatte. Aber ich habe diesen Wahrnehmungen keine besondere Bedeutung beigelegt, weil ich weiß, daß sich jedes junge Mädchen einmal in seinem Leben so phantastischen Träumereien hingiebt. Ich würde sebstverständlich sofort zurücktreten, wenn sich jene Beziehungen des Beifalls Ihrer Familie zu erfreuen haben sollten."

„Ums Himmelswillen, wo denken Sie hin?" rief der Graf lachend. „Bis zu diesem Grade der Vorurtheilslosigkeit sind wir denn doch glücklicherweise noch nicht gelangt. Ich kann Ihnen im Gegentheil die beruhigende Versicherung geben, daß der kleine Zwischenfall mit jenem famosen lebenden Bilde endgültig abgethan war. Aber trotzdem —"

Er stockte und der Marquis sah ihn scharf an.

„Trotzdem? Sie sehen mich gespannt, Herr Graf!"

„Trotzdem möchte ich Sie bitten, mit Ihrer Erklärung noch ein wenig zu warten. Ich möchte Ihnen gern nach Möglichkeit vorarbeiten, und außerdem liegen gerade jetzt Verhältnisse vor, über die ich mich zwar nicht näher auslassen kann, die aber den Zeitpunkt als recht unglücklich gewählt erscheinen lassen müßten."

„Ich bedauere diesen wohlgemeinten Wink, für den ich Ihnen sehr dankbar bin, nicht beherzigen zu können. Ich brauche eine rasche Entscheidung, da ich in meiner Heimath gewisse Dispositionen auf der Stelle treffen möchte. Es war meine Absicht, morgen in aller Form bei ihrem Herrn Vater anzuhalten."

„Morgen?" sagte der Graf erschrocken. „Bester Freund, das ist ganz unmöglich!"

„Weshalb unmöglich? Wenn die Abneigung der Komtesse gegen den Gedanken einer Verbindung mit mir eine so große ist, wie Sie zu befürchten scheinen, so wäre es vielleicht am besten, wenn ich darüber baldigst eine bestimmte Aufklärung erhalte. Ich liebe den Zustand der Ungewißheit nicht und lasse dem Entschluß am liebsten auch auf der Stelle die Ausführung folgen."

Wenn auch im verbindlichsten Ton, waren seine Worte doch mit so unzweideutiger Entschiedenheit gesprochen, daß Graf Egon es aufgab, weitere Einwendungen zu erheben. Aber seine gute Laune war dahin, und er brach frühzeitiger als sonst auf, um nach Hause zurückzukehren. Er glaubte bestimmt, daß die Werbung des Marquis von seiner Schwester abgelehnt würde, und so sehr er sich auch das Gehirn zer-

marterte, er sah unter diesen Umständen kein Mittel, sich die kostbare Freundschaft des Franzosen zu erhalten, und sich im Falle eines Bruches aus den Verlegenheiten zu retten, die dann gleich gewaltigen Meereswogen von allen Seiten über ihn zusamenschlagen mußten.

---

Unter den zahlreichen Morgenzeitungen der Hauptstadt war die „Posaune“ eine der dürftigsten und armseligsten. Von einem übel berufenen und wegen öffentlicher Beleidigung schon wiederholt bestraften Individuum herausgegeben, würde die „Posaune“ gewiß schon längst aus Mangel an Lesern eingegangen sein, wenn nicht hin und wieder irgend eine pikante Skandalgeschichte aus der guten Gesellschaft oder aus der Bühnenwelt die Aufmerksamkeit des Publikums erregt und der betreffenden Nummer des Blattes einen großen Absatz verschafft hätte.

Dem Generallieutenant war die Existenz des Schmutzblättchens bisher ganz unbekannt gewesen, und als ihm an diesem Morgen unter seinen anderen Journalen auch ein Exemplar dieser Zeitung in die Hände fiel, legte er es achtlos bei Seite, in der Meinung, daß es durch Versehen darunter gerathen sein müsse. Mit der zweiten Post überreichte ihm sein Diener nicht weniger als drei mit Adressen in verschiedener Handschrift versehene Streifbänder, deren jedes eine Nummer der „Posaune“ enthielt. Jetzt erschien die Möglichkeit eines Zufalles allerdings ausgeschlossen, und der Graf konnte sich nicht enthalten, eines der Blätter zu entfalten und den Inhalt zu durchfliegen.

Eine Minute darnach lag das Blatt, zu einem Knäuel zusammengeballt, am Boden, und der in seinen Sessel zurückgesunkene General athmete so tief und schwer, daß jeder Hauch wie ein schmerzliches Stöhnen aus seinem Munde kam. Was er da gelesen, hatte ihn wie mit Keulenschlägen getroffen, und zum ersten Male in seinem langen und ereignißreichen Leben hatte er seine Fassung vollständig verloren. Der Artikel, der nur von einem genau Eingeweihten verfaßt sein konnte, und der ein geradezu teuflisches Gemisch von Wahrheit und Erfindung war, erzählte unter Ueberschrift: „Ein Roman aus der hohen Aristokratie", die kleine Geschichte von der verstohlenen Liebe einer jungen schönen Komtesse Elsa H . . . . . . . . n, der Tochter eines hervorragenden Generals, zu einem der berühmtesten jungen Maler, dem Professor D . . . . . . g, und erging sich dabei in der Schilderung von Einzelheiten, die nur einem guten Freunde des gräflichen Hauses bekannt sein konnten. Mit allerlei pikanten Uebertreibungen und Ausschmückungen war zunächst der Vorgang mit dem lebenden Bilde auf einer selbst von Mitgliedern des Hofes besuchten, hoch aristokratischen Soiree dargestellt, und wenn noch irgend einer der Leser über die von dem Verfasser ins Auge gefaßten Persönlichkeiten hätte im Zweifel sein können, so mußte er sie doch nach dieser Einleitung errathen; denn erst vor wenigen Wochen waren ja alle Zeitungen voll gewesen von den Berichten über die glänzende Soiree beim Generallieutnant Grafen Holzhausen. Nun fuhr der Artikel fort zu erzählen, daß die Liebenden trotz eines strengen väterlichen Machtworts Mittel und Wege ausfindig gemacht hätten, sich ungestört zu sehen und zu sprechen, und daß namentlich das lauschige, wohl

versteckte Atelier des Malers einen sehr willkommenen Platz für heimliche Zusammenkunft abgegeben habe. Dabei that es den intimen Beziehungen der hochgeborenen jungen Dame nach den Behauptungen des verleumderischen Artikels scheinbar durchaus keinen Abbruch, daß der weitherzige Künstler zu gleicher Zeit noch ein Verhältniß mit einer anderen „Freundin" angeknüpft, die schließlich sogar dauernde Aufnahme in seinem famosen Atelier gefunden habe. Wahrscheinlich hätte das doppelte Liebesbündniß noch für recht lange Zeit Bestand haben können, wenn nicht die schöne Komtesse — so wollte der Verfasser aus bester Quelle erfahren haben — endlich bei einem dieser Rendezvous mitten im Tête-à-Tête von ihrem Bruder, einem schneidigen Kavallerie-Offizier, ertappt worden wäre. Damit wäre die Katastrophe fertig gewesen, aber es würde der hoch aristokratischen Familie der jungen Dame nach solchem Skandal nun wohl nichts anderes übrig bleiben, als ihre Einwilligung zur Heirath mit dem Maler zu geben, welcher die ganze Intrigue höchst wahrscheinlich nur zu diesem Zwecke angezettelt und vielleicht sogar die Ueberraschung durch seinen künftigen Schwager selbst herbeigeführt habe.

Es war kein Wunder, daß die Lektüre dieses bübischen Artikels den kranken General der Verzweiflung nahe brachte, und daß er, der wiederholt im dichtesten Kugelregen gestanden und dabei nicht mit einer Wimper gezuckt hatte, jetzt vergeblich darnach rang, seine Selbstbeherrschung wenigstens theilweise wieder zu gewinnen.

Als sollten die Qualen dieser furchtbaren Heimsuchung noch gesteigert werden, stürzte jetzt auch Graf Egon, der am Morgen bereits dienstlich thätig gewesen war, in großer

Aufregung und unter Außerachtlassung aller schuldigen Rücksichtnahme in das Gemach, warf seine Mütze auf einen Sessel und riß das verhängnißvolle Zeitungsblatt aus der Tasche.

„Es ist etwas Unerhörtes geschehen, Papa!“ rief Egon aus. „Elsas sträflicher Leichtsinn hat uns um unsere Ehre gebracht. Die Buben auf der Gasse können unseren Namen in den Koth treten, und ich würde mich nicht mehr wundern, wenn mir mein Oberst zu verstehen geben sollte, daß ich mit dem Makel auf meiner Familienehre nicht länger einem der bevorzugtesten Regimenter Seiner Majestät angehören könne Hier muß etwas geschehen, uns zu rehabilitiren, wenn wir nicht für immer unmöglich sein sollen; aber ich sehe keinen Ausweg — keinen! Selbst wenn ich den Elenden, der diese Verläumdungen niedergeschrieben, mit der Reitgerte züchtigen oder ihn niederschießen wollte wie einen Hund, würde doch der Eindruck, den dieser Schmähartikel hervorgebracht, nicht mehr aus der Welt geschafft werden können. Weiß auch der Teufel, wie sich das Blatt so rasch verbreiten konnte; aber draußen auf dem Exerzierplatz schien bereits jeder meiner Kameraden davon zu wissen, und die Anspielungen und versteckten Hinweise haben mich nahezu verrückt gemacht.“

Ohne des leidenden Zustandes seines Vaters zu gedenken, war er mit stürmischen Schritten auf dem Teppich hin- und hergegangen, und erst als er statt aller Antwort nur die stöhnenden Athemzüge des Generals vernahm, wurde er stutzig und trat auf ihn zu.

„Was ist dir, Papa?“ fragte er, indem sein Blick über die verschiedenen vor dem Grafen liegenden Nummern der „Posaune“ streifte. „Du hast die Schmähungen bereits

gelesen? Sage mir nur ums Himmelswillen, wie wir die Bedeutung derselben für unseren guten Namen abschwächen können!“

„Ich weiß es ebenso wenig als du,“ brachte der bedauernswerthe alte Mann endlich mühsam hervor. „Es sei denn, daß man den Verfasser des Artikels zu einem Widerruf zwingen könnte.“

„Unmöglich! Damit würden wir die Sache nur verschlimmern und die Schmach noch peinigender und niederdrückender machen. Selbst wenn er alles, was in seiner Erzählung erlogen ist, widerruft, bleibt doch noch immer genug wahrhaftiges übrig, um die Leute mit den Fingern auf uns weisen zu lassen. Vielleicht wartet der Schandbube nur auf ein solches Verlangen unsererseits, um noch einmal auf die Sache zurückzukommen, und unseren Namen noch weiter im Staub herumzerren zu können.“

Er hielt inne, weil er sah, wie schwer der alte Graf in seiner Hilflosigkeit unter der unbarmherzigen Auseinandersetzung litt. Vielleicht war er auch ehrlich genug, sich einzugestehen, daß seine eigene Aufregung wahrscheinlich eine viel geringere gewesen wäre, wenn die verhängnißvollen Enthüllungen nicht gerade in diesem Augenblick erfolgt wären. Es war unzweifelhaft, daß sie auch zur Kenntniß des Marquis gelangen mußten, und sie waren demselben sicherlich Grund genug, jeden Gedanken an eine Bewerbung um Elsa aufzugeben. Alle die üblen Folgen für seine eigene Person, die er im Fall einer Abweisung des Franzosen befürchtet hatte, würden nun wahrscheinlich jetzt eintreten; und diese Besorgniß war schwerwiegend genug, ihn in eine gewisse Verzweif-

lung zu versetzen und ihn mit grimmigem Zorn gegen die angebliche Leichtfertigkeit seiner Schwester zu erfüllen.

Als er nun aber der ersten Aufwallung dieses Zornes Luft gemacht hatte, fand er doch wieder Haltung genug, neben seinem Vater Platz zu nehmen, und ihn von der beabsichtigten Werbung des Marquis zu unterrichten.

Der General hatte im Augenblick indessen wenig Interesse dafür und sagte abwehrend:

„Warum hast du ihn nicht gleich darauf hingewiesen, daß das vollkommen aussichtslos ist? Einem Franzosen gäbe ich doch nur sehr ungern ihre Hand, am wenigsten, wenn ich seine Verhältnisse so wenig kenne, wie diejenigen dieses Herrn Marquis."

„Das war offen gesagt, eine sehr unzeitige Vorsicht gewesen, Papa! Du Verdy ist ein charmanter, geistreicher, liebenswürdiger Mann, und was seine Verhältnisse anbetrifft, nun, eine bessere Garantie als die amtliche Prüfung seiner Papiere durch die französische Botschaft und einen sicherern Beweis für seine Reichthümer als die großen Summen, die er hier mit der Sorglosigkeit eines echten Grandseigneurs verausgabt, könnten wir doch kaum verlangen."

„Und wenn dem auch so ist, es wäre doch vergeblich gewesen! Sie hätte ihm ebenso wenig ihr Jawort gegeben als dem jungen Freiherrn von Hilberoth oder einem der anderen Bewerber."

„Nimm mir's nicht übel, Papa; aber mir scheint, als trügst du selbst einen nicht geringen Theil der Schuld an der verteufelten Lage, in die wir da mit einem Male gerathen sind."

Der Graf fuhr heftig empor und sah seinen Sohn mit blitzenden Augen an.

„Nimm dich in Acht, Knabe! Ich halte deiner Erregung über den namenlosen Schimpf, den man uns angethan hat, sehr viel zu Gute; aber ich wünsche, daß du nicht vergissest, mit wem du sprichst! Wie kannst du dich unterfangen, mir einen solchen Vorwurf zu machen?"

„Ah, warum denn dieser tragische Ton, Papa! Du wirst doch wohl selber wissen oder wenigstens fühlen, was ich meine. Während du gegen mich von jeher eine Strenge und Unerbittlichkeit herausgekehrt hast, die mir die besten Jahre meines Lebens verbittert und mich in tausend Sorgen und Verlegenheiten getrieben hat, bist du den Launen meiner Schwester gegenüber von einer geradezu erstaunlichen Nachsicht und Milde. Würdest du da einen ebenso unnachsichtigen Gebrauch von deiner väterlichen Gewalt und Autorität gemacht haben, so hätte sie längst in eine von dir gewünschte Verbindung eingewilligt und es wäre mit dem Maler niemals bis zu diesem Punkte gekommen. Wahrhaftig! Ein energisches Machtwort zur rechten Zeit wäre hier wohl am Platze gewesen."

Ein peinliches Schweigen folgte diesen wenig respektvollen Worten des jungen Offiziers. Der General biß sich auf die Lippen, um seinen körperlichen Schmerz zu unterdrücken, und nach einer Weile sagte er finster:

„Ich wollte sie nicht unglücklich machen, denn sie ist doch immer nur ein schwaches, hilfloses Weib! Aber du könntest recht haben, und wenn meine unzeitige Nachsicht schuld ist an diesem Unglück, so muß ich sie wahrhaftig theuer genug be-

zahlen. — Ich habe mir die Lehre gemerkt und wenn der Marquis mit seiner Werbung wirklich kommt — nun, dann ließe sich das Versäumte ja vielleicht noch theilweise wieder einholen."

„Wo denkst du hin, Papa! Nach dieser Veröffentlichung, die als pikante Neuigkeit bereits von Mund zu Mund gegangen ist und die während der nächsten Tage den ausschließlichen Gesprächsstoff in allen Klubs bilden wird, kann ein Mann, der sich selbst achtet, nicht mehr nach Elsas Hand streben. Der Marquis wird so wenig mit einem Antrage kommen, als irgend ein anderer; und wenn er wider Erwarten noch nichts davon vernommen hätte und sich heute ahnungslos bei dir einstellen würde, so ist es deine Pflicht, ihn selbst von allem zu unterrichten."

Der General ächzte tief auf und bedeckte die Augen mit der Hand; aber er hatte noch nicht Zeit gefunden, seinem Sohne zu antworten, als der eintretende Diener ihm die Visitenkarte des Marquis überreichte.

„Ich kann ihn unmöglich jetzt empfangen," sagte er hastig. „Sagen Sie dem Herrn, ich bedauerte unendlich, aber ich fühle mich gerade zu unwohl, ihn zu sehen!"

„Nicht doch, Papa", fiel ihm Graf Egon ins Wort, den Diener zurückhaltend. „Eine solche Abweisung wäre eine Beleidigung für den Marquis, nachdem er mich von dem Zweck seines Kommens ausdrücklich vorher unterrichtet hat. Du mußt ihn empfangen und er wird zartfühlend genug sein, auf deinen leidenden Zustand die gebührende Rücksicht zu nehmen. — Sagen Sie also dem Herrn, daß er Sr. Excellenz willkommen sei."

Der Diener entfernte sich, um gleich darauf den Marquis eintreten zu lassen. Der Franzose war in tadellosem Gesellschaftsanzuge und in seinem Knopfloch wurde das rote Band der Ehrenlegion sichtbar. Sein gebräuntes Antlitz war ungewöhnlich ernst und auch in Haltung und Bewegungen zeigte er sich viel zurückhaltender und gemessener als sonst. Er verbeugte sich tief vor dem alten Herrn und tauschte eine flüchtige Begrüßung mit dem jungen Grafen aus. Dieser warf noch einen letzten beredten Blick auf seinen Vater und zog sich dann zurück, dem Marquis im Fortgehen zuflüsternd, daß er ihn am Nachmittag in seinem Hotel aufsuchen werde.

Die Stunde, welche nun folgte, war für den Generallieutenant die peinlichste seines ganzen Lebens. Er bemüht sich vergebens, seine Erregung vor den scharfen Augen seines Besuchers zu verbergen und bewegte sich in nervöser Unruhe auf seinem Sessel hin und her, während jener in ruhigen, wohlgesetzten Worten seine Bewerbung um die Hand der Komtesse vorbrachte.

Als er geendet, folgte eine lange Pause, denn obwohl der Graf während der ganzen Zeit darüber nachgesonnen hatte, wie er seine Mittheilung einkleiden solle, war ihm das rechte Wort doch noch nicht eingefallen. Endlich als der Franzose bereits einige kleine Anzeichen von Unruhe erkennen ließ, entschloß er sich urzweg, gerade und ehrlich, wie es jederzeit seine Art gewesen war, mit der Wahrheit herauszukommen.

„Ich bin Ihnen dankbar für Ihren Auftrag, Herr Marquis“, sagte er, ich betrachte denselben als eine Ehre für mich und mein Haus, aber ich befinde mich in der pein-

lichen Lage, denselben nicht ohne Weiteres annehmen zu können. Es liegen Umstände vor, die Ihnen jedenfalls noch nicht bekannt sind, und die ohne Zweifel von bestimmendem Einfluß auf eine Aenderung Ihrer Gesinnungen sein werden. — Ich ersuche Sie, den rothangestrichenen Artikel in diesem Blatte einer Durchsicht zu unterziehen."

Er reichte dem Marquis das Blatt, aber dieser wies es höflich zurück.

„Der Artikel ist mir bereits bekannt, Herr Graf. Die Zeitung ist auch mir zugestellt worden."

„Wie? — Und dennoch — dennoch bewerben Sie sich um die Hand meiner Tochter? Errathen Sie denn nicht, auf wen sich diese Verdächtigungen beziehen?"

„Man kann darüber nicht gut im Zweifel sein, Herr Graf! Aber es lag für mich darin kein Grund, von dem Entschluß, welchen ich Ihrem Herrn Sohn schon gestern Abend mitgetheilt, zurückzutreten. Ich glaube nicht an die Wahrheit dieser Behauptungen, und ein einziges Wort aus Ihrem Munde Herr Graf, genügt mir, vor aller Welt für die Unschuld der Komtesse einzutreten."

„Und wenn ich dieses eine Wort nicht aussprechen kann, Herr Marquis? Wenn wirklich ein Kern von Wahrheit in dieser Schmähschrift steckte?"

„Sie wollen mich auf die Probe stellen, Excellenz; denn das kann Ihr Ernst nicht sein?"

„Ich bitte Sie, nicht an meiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Es ist in der That mein voller Ernst. Sie werden ermessen können, Herr Marquis, wie schwer es einem Vater werden muß, ein solches Geständniß abzulegen. Aber Ihrem Antrag gegen=

über konnte ich es nicht verschweigen, und ich rechne auf die Diskretion eines Ehrenmannes."

„Sie haben sich darin nicht getäuscht, und ich danke Ihnen für das Vertrauen, dessen Sie mich gewürdigt, Herr Graf. Die beste Erwiderung, welche ich Ihnen im Augenblick darauf zu geben vermag, ist die, daß ich meinen Antrag nochmals wiederhole."

Die ruhige Bestimmtheit seiner Worte schloß jeden Verdacht, daß es ihm nicht voller Ernst damit sein möchte, vollständig aus, und der General unterdrückte darum den Ausdruck des Erstaunens und des Zweifels, der ihm im ersten Augenblick hatte auf die Lippen treten wollen. Die beiden Herren sprachen noch lange und eifrig miteinander, und die finstere Miene des alten Grafen begann sich allmählich wieder zu erhellen. Der unerwartete Ausweg, welcher sich ihm hier darbot, stellte in der That die einzige Möglichkeit einer Ehrenrettung seines schwer beschimpften Namens dar und er durfte nicht zögern, ihn zu betreten. Er machte dem Franzosen kein Hehl daraus, wie erstaunt er über seine Opferwilligkeit und Nachsicht sei; aber Herr du Verdy lehnte den Ausdruck der Bewunderung mit einem Hinweis auf seine leidenschaftliche Liebe für die Komtesse Elsa ab.

„Liebe verzeiht alles, Herr Graf!" sagte er, „und man denkt in meinem Vaterlande vielleicht weniger hart von einer einmaligen kleinen Verirrung als hier in dem sittenstrengen Deutschland. Wir Herren der Schöpfung nehmen für uns selbst viele große und kleine Freiheiten in Anspruch, daß es uns recht schlecht ansteht, den Schwächen des zarteren Geschlechts gegenüber die unerbittlichen Richter zu spielen. Ich meinerseits

bin nicht geneigt zu fragen, was meine Gattin vor der Hochzeit gethan, sondern bin vollkommen zufrieden, wenn sie nach derselben ihre Pflichten getreulich erfüllt. Das Gerede der Welt aber ist mir von jeher vollkommen gleichgiltig gewesen."

„Diese Anschauungen sind zwar nicht ganz die meinigen", erwiderte der General, „aber ich habe gewiß keine Veranlassung, Ihnen in diesem Fall zu widersprechen. Ich wiederhole Ihnen, daß es ein ernster Schritt ist, den Sie da thun wollen, und daß ein großer Muth dazu gehört, von dem Gerede der Welt mit solcher Geringschätzung zu sprechen. Aber ich gestehe Ihnen ganz offen ein, daß mich Ihre Bewerbung gerade unter diesen Umständen mit der lebhaftesten Freude erfüllt: denn eine öffentliche Verlobung ist sicher die beste Rechtfertigung für mein armes Kind. Ich gebe Ihnen von ganzem Herzen meine Zustimmung und ich glaube auch die der Komtesse verbürgen zu können. Nur möchte ich um die Erlaubniß bitten, selbst mit Elsa reden zu dürfen. Sie wird durch Ihren Antrag nicht minder überrascht sein als ich, und es ist besser, wenn sie etwas Zeit gewinnt, sich zu sammeln, ehe sie die entscheidende Antwort geben muß."

Natürlich lag dieser Vorschlag ganz in den Wünschen des angeblichen Marquis, und er beeilte sich deshalb dem Grafen beizustimmen.

„Graf Egon wird gewiß die Güte haben, mich von der Entscheidung der Komtesse zu unterrichten, und ich brauche wohl nicht erst zu versichern, daß ich ihn mit der höchsten Spannung erwarten werde."

„Lassen Sie mich hoffen, Herr Graf", fügte er, sich erhebend, mit einem feinen, aber boshaften Lächeln hinzu,

„daß der Komtesse die Vortheile einer raschen Verlobung ebenso einleuchtend erscheinen mögen, als Ihnen.“

Er empfahl sich rasch und der General klingelte nach seinem Diener, um unverzüglich seine Tochter zu sich bitten zu lassen.

Als Elsa das Kabinet ihres Vaters betrat, war ihr Antlitz todtenbleich und ihre Augen vom Weinen geröthet. Sie schien eine Ahnung zu haben von dem, was ihr bevorstand, denn noch ehe der General das erste Wort gesprochen, sagte sie selbst mit leiser Stimme:

„Ich habe das furchtbare Zeitungsblatt gelesen, Papa, und ich weiß, was du mir sagen willst; denn ich sehe es auch auf deinem Tische liegen. Strafe mich, so hart du willst, ich habe es gewiß verdient, nur zwinge mich nicht, noch einmal von alledem zu sprechen.“

„Auf dich allein, mein Kind, wird es ankommen“, erwiderte der Graf, nicht ohne Bewegung, „ob der alte Name derer von Holzhausen, der von den Tagen der Kreuzzüge an bis zu dieser Stunde mit Ehren genannt worden ist, von jedem Buben in den Staub gezerrt und mit Schmutz beworfen werden kann, oder ob du meinem kurzen Lebensabend Sonnenschein und Ruhe wiedergeben willst. Heute, liebe Elsa, sollst du mir durch die That beweisen, ob ich auf deine Liebe und deinen Gehorsam bauen kann.“

Sie empfand seine Worte wie einen schmerzlichen Stich ins Herz, und senkte das Köpfchen noch tiefer auf die Brust, da es sie wie ein dumpfes Vorgefühl dessen überkam, was ihrer wartete.

„Ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht,

um das Geschehene wieder gut zu machen", sagte sie, kaum vernehmlich. „Ich will mir den Vorwurf der Lieblosigkeit gegen dich nie wieder verdienen."

„Da höre ich wieder meine brave Elsa von ehedem reden! Aber du brauchst nicht ein so trauriges Gesicht dabei zu machen. Es ist nichts Ungeheuerliches, was ich von dir verlange. Es hat ein braver Mann um deine Hand angehalten, und wenn du deine Einwilligung zu einer sofortigen Verlobung mit ihm ertheilst, ist allen bösen Gerüchten mit einem Schlage der Boden entzogen, und keiner wird es wagen, deinem Namen auch nur den leisesten Makel anzuhängen."

Die Worte waren doch etwas unsicher über seine Lippen gekommen, und er hatte es vermieden, seine Tochter dabei anzusehen. So war es ihm denn auch entgangen, wie es ihren zarten Körper gleich einem Fieberschauer geschüttelt hatte, und wie ihre Hand nach dem Herzen gezuckt hatte, als hätte sie dort einen jähen Schmerz empfunden. Er wartete auf ihre Antwort; aber es verging eine lange, lange Weile, ehe sich ihre bleichen Lippen zu der Frage bewegten:

„Und wer ist es, der sich um mich beworben hat?"

„Ich glaubte, du würdest es sogleich errathen haben. Er gehörte ja seit langem zu deinen getreuesten Verehrern, und ihr waret schon einmal, wenn auch nur in einem lebenden Bilde, ein gar stattliches Paar."

Für einen Moment zuckte etwas von dem alten wilden Trotz in ihren Augen auf.

„Der Marquis du Verdy? — — O, ich beschwöre dich, Papa, sage mir, daß nicht er es ist, von dem du sprichst!"

Der Generallieutenant runzelte unmuthig die Stirn.

„Allerdings ist es der Marquis du Verdy", sagte er hart, „der den Muth und die edle Selbstverleugnung besitzt, dich trotz seiner Kenntniß von allem Vorgefallenen zu seinem Weibe machen zu wollen. Aber er verlangt eine rasche Entscheidung und er hat wahrhaftig ein gutes Recht dazu, sie zu verlangen. Darum überlege dir die Antwort wohl, die du ihm zu geben gedenkst."

Elsa preßte die gefalteten Hände an ihre Brust und schwere Thränen rollten über ihre Wangen.

„O mein Gott, Papa, sei barmherzig," flehte sie, „ich kann es ja nicht! Ich kann es ja nicht!"

„Eine vortreffliche Bestätigung für deine liebevolle Versicherung von vorhin! Und was hast du gegen ihn einzuwenden?"

„Ich liebe ihn nicht, Papa — nein, mehr als das, er ist mir unheimlich, ich fürchte mich vor ihm. Ich würde sterben vor Grauen bei dem Gedanken, ihm für immer angehören zu sollen."

„Verwünschte Redensarten!" fuhr der Graf ingrimmig auf. „Ihr Frauensleute seid mit dem Sterben immer bei der Hand, wenn Euch etwas gegen die Laune geht. Aber ich bin dieses unwürdigen Spiels müde. Ich sehe ja, daß du mich immer von neuem hintergehst."

„O, sprich nicht so von mir, Papa!" bat Elsa mit immer heißer hervorbrechenden Thränen. „Ich habe diese harten Vorwürfe nicht verdient. — Schicke mich fort von hier, wenn ich es nicht mehr verdiene, deine Tochter zu heißen. Ich will mein Brod bei fremden Leuten selbst verdienen, oder mich unter die Diakonissen aufnehmen lassen! Nur zwinge mich nicht

zu einem Bündnisse mit dem Manne, den ich unter allen lebenden Wesen allein verabscheue und hasse."

„Genug, Ehrvergessene!" donnerte der General. „Ich werde mich durch deine Thränen und deine falschen Versicherungen nicht hintergehen lassen. Um meinen Zorn zu entwaffnen, hast du mir gestern Abend eine elende Komödie vorgespielt, und noch immer ist es jener Bursche, der dir im Kopfe spukt. Aber ich will ein Ende machen, das gelobe ich dir. Wenn ich schon mit Schmach und Schande in die Grube fahren soll, so soll doch der Herr Professor wahrlich nicht triumphieren, noch heute wird ihn Egon vor die Pistole fordern und wenn er ihn nicht trifft — wenn er ihn nicht niederschießt wie einen Hund, bei Gott dem Allmächtigen, und wenn man mich auf den Kampfplatz tragen müßte, so will ich selbst ihn zur Hölle schicken, oder dir wenigstens zu allem andern auch noch die Genugthuung gönnen, deinen alten Vater gemordet zu haben!"

Seine Stimme brach in übermächtiger Erregung und ein konvulsivisches Zittern erschütterte seinen Körper. In einem solchem Zustande hatte ihn Elsa noch nimmer gesehen, und sie war außer sich vor Schrecken und Angst. Laut aufschluchzend sank sie neben seinem Sessel nieder und wollte ihre Arme um seinen Nacken schlingen, aber er stieß sie so heftig zurück, daß sie zu Boden taumelte, und brachte heiser und mühsam hervor:

„Rühre mich nicht an! Ich glaube nicht mehr an deine Zärtlichkeit und Liebe! Es ist Lüge, — nichts als schändliche Lüge! Du hast mit dieser Stunde aufgehört, mein Kind zu sein. Geh' auf Dein Zimmer, laß mich allein."

„Vater, lieber Vater!“ wollte sie noch einmal mit verzweifelter Bitte beginnen; aber er schlug auf die Glocke, daß der schrille Klang weit hin durch die Gemächer gellte, und herrschte dem eintretenden Diener entgegen:

„Rufen Sie die Zofe herbei! die Komtesse ist nicht wohl, und sie wünscht auf ihr Zimmer gebracht zu werden.“

Taumelnd, wie von einem Schlage getroffen, richtete sich das junge Mädchen auf und schwankte der Thür zu. Auf der Schwelle blieb sie stehen und sah nach ihrem Vater zurück. Aber er hatte das Gesicht abgewendet und sie wußte, daß es vergeblich sei, noch einmal sein Mitleid wachzurufen. Sie stützte sich auf die Schulter der erschrocken herbeigeeilten Zofe und ließ sich willenlos in ihr Zimmer führen.

Wohl wurde auch an diesem Tage, wie gewöhnlich, im Speisezimmer des gräflichen Hauses für drei Personen gedeckt, aber niemand erschien, um an der Tafel Platz zu nehmen. Graf Egon war noch nicht wieder zurückgekehrt, die Komtesse schien ernstlich unwohl zu sein und der Generallieutenant hatte sich einige Bisquits und eine Flasche leichten Weines in sein Kabinet bringen lassen. Mit bestürzten Mienen standen die Diener flüsternd und kopfschüttelnd bei einander. Sie wußten, daß etwas außerordentliches geschehen sein müsse und sie waren von der Besorgniß erfüllt, daß noch ein Gewitter in der Luft liege, dessen Losbrechen ihnen allen ihre Stellung kosten könne.

Elsa hatte auf das entschiedendste verboten, nach einem Arzte zu senden. Sie hatte sich eingeschlossen und trotz ihres ängstlichen Bittens nicht einmal die Kammerjungfer eingelassen. Endlich ertönte aber doch die Klingel aus ihrem Zimmer, und

die eintretende Zofe empfing aus der Hand ihrer Herrin ein verschlossenes Billet mit der Weisung, dasselbe unverzüglich dem Grafen zu übergeben.

Als die treue Dienerin, höchlichst bestürzt über das Aussehen der Komtesse, abermals die Bitte wagte, nach dem Arzt senden zu dürfen, erfuhr sie die nämliche entschiedene Zurückweisung wie vorhin, und sie beeilte sich darum, ihren Auftrag zu erfüllen.

Der General schien im ersten Moment sehr geneigt, das Billet überhaupt zurückzuweisen, aber er besann sich doch eines anderen und las:

„Mein Vater!

Ich bin entschlossen, mich Deinem Willen zu fügen, und jedem Manne meine Hand zu reichen, den Du für mich bestimmen wirst. Es ist mir gleichgültig, wann die Verlobung stattfindet, doch bitte ich dich, die Hochzeit so lange als möglich hinauszuschieben. Auch hierin werde ich mich indessen jeglichen Einspruchs begeben. Die einzige Bedingung, welche ich stellen muß, ist die, daß ich während der nächsten Tage auf meinem Zimmer bleiben kann, und meinen künftigen Verlobten nicht zu sehen brauche. Auch Dich und Egon möchte ich vorläufig nicht sprechen. Ich fühle mich zu angegriffen dazu. Was ich Dir gestern Abend über den Professor sagte, war die volle Wahrheit. Ich rechne deshalb darauf, daß Du Dein Versprechen halten und ihn nicht durch Egon herausfordern lassen wirst.

Ich bitte Dich, diesen Brief nicht zu beantworten.

Deine gehorsame Tochter Elsa.“

Mit grenzenlosem Erstaunen hatte der Graf die wenigen

Zeilen überflogen. Er hatte nicht mehr darauf gerechnet, den starren Widerstand seiner Tochter zu brechen, und er wußte bei der Form dieses Briefes nicht einmal, ob er sich darüber freuen sollte, daß es ihm nun dennoch gelungen. Sollte er ihr Versprechen annehmen, das ohne Zweifel nur Angst und hoffnungslose Verzweifluug ihr abgepreßt hatte? Sollte er sie wirklich zu einer Verbindung zwingen, in der sie nur ein furchtbares Unglück erblickte? Er schwankte und eine Regung des Mitleids schien wieder die Herrschaft in seinem Innern gewinnen zu wollen. Aber da fiel sein Blick auf die Nummer der „Posaune“, welche noch immer auf seinem Schreibtische lag, und in demselben Moment hatte er die flüchtige Schwäche auch schon wieder überwunden.

„Sagen Sie der Komtesse,“ wandte er sich zu der noch immer harrenden Zofe, „daß ich mit dem Inhalt ihrer Mittheilungen einverstanden sei, und die geeigneten Schritte thun werde. „Uebrigens“, fügte er etwas zögernd hinzu, „hoffe ich, daß das Unwohlsein meiner Tochter nicht von ernster Natur sei.“

„Ich weiß es nicht, Excellenz,“ brachte das Mädchen schüchtern heraus. „Die gnädigste Komtesse hat mir streng verboten, nach einem Arzte zu senden, aber es wäre doch vielleicht besser, wenn es geschehen könnte!“

Der General zeigte sich plötzlich ganz außerordentlich besorgt

„Weshalb wartet man so lange, ehe man mir diese Meldung erstattet?“ fragte er aufgebracht. „Natürlich wird sich Jacques sofort zu dem Medizinalrath Bayer begeben, und nicht ohne ihn oder einen seiner Assistenten zurückkommen. Verstanden?“

Der Befehl brauchte indessen nicht zur Ausführung zu gelangen; denn in eben diesem Augenblick rollte der Wagen des alten Hausarztes der gräflichen Familie vor. Der Medizinalrath hatte dem Generallieutenant einen Krankenbesuch machen wollen, und er war natürlich auf der Stelle bereit, nach dem Befinden der Komtesse zu sehen. Die Kammerjungfer führte ihn ihrer Herrin zu und der Graf erwartete mit ängstlicher Spannung seine Rückkehr.

Das ernste Gesicht des Doktors, als derselbe nach einer endlos langen Zeit wieder in sein Kabinet eintrat, beunruhigte und ärgerte ihn.

„Nicht wahr, es ist nichts ernsthaftes, lieber Medizinalrath?“ fragte er. „Ein Schnupfenfieber oder allenfalls eine kleine Nervenaffektion. Das junge Volk hat ja noch keine Ahnung davon, was es bedeutet, krank zu sein!“

Er wies dabei auf sein eigenes, in dicke Bandagen eingewickeltes Bein, und machte einen Versuch zu dem alten jovialen Lachen. Aber der Medizinalrath stimmte nicht in dasselbe ein und behielt seine ernste Miene.

„Es handelt sich bei der Komtesse weder um ein Schnupfenfieber noch um eine Nervenaffektion,“ sagte der Arzt, „und ich wäre überhaupt in Verlegenheit, wenn ich ihrem Leiden einen bestimmten Namen geben sollte. Aber daß ein Leiden vorhanden ist, steht unbedingt fest, und wenn mich meine Diagnose nicht täuscht, sogar ein Leiden, das wohl Beachtung erheischt.“

„Das klingt etwas dunkel, lieber Freund! Aber ich verstehe ja nichts davon, ich bin sicher, daß sich meine Elsa unter Ihrer Behandlung bald wieder erholt haben wird!“

„Ich bedaure, Excellenz! Aber die Behandlung kann in diesem Falle nicht meine Aufgabe sein! Die Arzneimittel, deren es hier bedarf, mischt man in keiner Apotheke! Die Komtesse leidet an einer tiefen, seelischen Depression, an einem Kummer, der ihre ganze Konstitution erschüttert hat. Mit der Beseitigung der Ursache dürfte wohl auch die Krankheit ein Ende haben!"

Der General runzelte die Stirn; aber als sich jetzt der klare prüfende Blick des alten Arztes auf ihn richtete, mußte er unwillkürlich die Augen niederschlagen; war es ihm doch, als hätte er einen schweren Vorwurf darin gelesen.

„Ihre ärztliche Autorität in Ehren, lieber Medizinalrath," sagte er etwas unwirsch, „aber ich zweifle fast, daß Sie sich auf die Seelenzustände junger Damen eben so ausgezeichnet verstehen, als auf Knochenbrüche und Magenleiden. Um Ihnen zu zeigen, wie wenig es mit dem tiefen Kummer auf sich haben kann, will ich Ihnen als dem ersten unter allen Freunden unseres Hauses mittheilen, daß wir in diesen Tagen die Verlobung der Komtesse mit dem Marquis du Verdy feiern werden! — Nun, was sagen Sie jetzt?"

Die Mittheilung schien indessen durchaus nicht die beabsichtigte Wirkung auf den Medizinalrath geübt zu haben.

„Ich enthalte mich jeden Urtheils," erwiederte er ernst, „da mich die Komtesse nicht in ihr Vertrauen gezogen hat. Die Möglichkeit einer Täuschung ist hier natürlich ebenso wenig ausgeschlossen als bei jeder anderen Diagnose, wennschon ich selbst mich nicht entschließen kann, gerade im vorliegenden Fall an die Möglichkeit einer solchen Täuschung zu glauben. Im übrigen, Excellenz, beuge ich mich selbstverständlich Ihrer

besseren Einsicht und Ihrer genauern Kenntniß der Verhältnisse."

Die Unterhaltung über diesen Gegenstand war zu Ende; aber im Herzen des Generallieutenants war doch ein Stachel davon zurückgeblieben, der ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. Er fühlte, daß dieser Sieg über den vermeintlichen Eigensinn seiner Tochter theuer erkauft war, und er nahm sich im Stillen vor, durch verdoppelte Liebe und Zärtlichkeit wieder gut zu machen, was er noch eben an ihr gesündigt haben könnte.

Erst in vorgerückter Nachmittagsstunde hatte Graf Egon sein Versprechen halten und den Marquis in seinem Hotel aufsuchen können. Aber sein leichter elastischer Schritt und sein strahlendes Gesicht verriethen, daß er gute Kunde brächte, und die Unterhaltung der beiden Herren war denn auch in der That eine recht heitere gewesen. Eine lustige Opernmelodie leise vor sich hinsummend, ging der junge Offizier eine Stunde später die Treppe wieder herunter, und in seiner fröhlichen Stimmung beachtete er es sehr wenig, daß ihn ein Mann von untersetzter, breitschulteriger Gestalt, der die blaue Blouse und die rote Mütze eines Dienstmannes trug, beim Verlassen des Hotels sehr aufmerksam fixirte, und daß dabei ein ganz eigenthümliches, höhnisches Lächeln das häßliche erdfahle Gesicht noch häßlicher erscheinen ließ. Graf Egon war kaum an der nächsten Straßenecke verschwunden, als der Dienstmann in das Vestibul des Hotels eintrat und die Treppe hinaufstieg. Man hat ihn an der Portierloge nicht weiter nach seinem Begehren gefragt; denn man pflegte Leute in diesem Anzuge stets ungehindert passiren zu lassen, und das sichere Auftreten des Mannes bekundete ja überdies, daß er über das Ziel seines Weges genau orientirt war. Dieses Ziel war aber kein anderes, als die Zimmer

des Herrn Marquis du Verdy, wo er auf ein kurzes Anklopfen auch ohne weiteres eingelassen wurde, um mit dem Bewohner dann lange Zeit hinter verschlossenen Thüren zu verhandeln.

Er erfuhr aus dem Munde des angeblichen Franzosen Wort für Wort den Inhalt jener Gespräche, welche derselbe am Vormittage mit dem Generallieutenant und soeben mit dem jungen Grafen Holzhausen geführt hatte, und seine kleinen Kalmückenaugen leuchteten vor Vergnügen, als ihm Bruno mit ziemlich gleichgiltiger Miene und ohne sichtbare Bewegung mittheilte, daß seine Bewerbung um Komtesse Elsas Hand nicht nur von dem Vater, sondern auch von der jungen Dame selbst angenommen worden sei, und daß der Proklamirung der Verlobung für einen der nächsten Tage nichts mehr im Wege sei. Mit lachendem Munde hatte Graf Egon seinem künftigen Schwager erzählt, daß er eigentlich den Auftrag habe, zuvor noch einige Erkundigungen an gewissen Stellen über ihn einzuziehen, daß er aber diesen Auftrag nach ihrer persönlichen Unterredung mit gutem Gewissen als erledigt bezeichnen könne.

„So hätten wir also endlich das Schlimmste überwunden,“ meinte der Mann in der blauen Blouse selbstzufrieden. „Es war hohe Zeit, denn die Komödie fing an, etwas kostspielig zu werden, und der Einsatz wollte mir mitunter schon zu hoch erscheinen für die schwankenden Gewinnesaussichten.“

„Was Ihr mir in letzter Zeit gegeben, war unbeträchtlich und bedeutungslos genug,“ sagte der falsche Marquis verächtlich. „Hätte ich nicht zufällig über Kunstfertigkeit und Neigung genug verfügt, um mir mit einigen kleinen Spiel-

gewinnsten über manche Verlegenheiten hinwegzuhelfen, so hätte ich meine Rolle schwerlich mit Anstand durchführen können."

„Was man so corriger la fortune nennt," fuhr der andere mit vorsichtig gedämpfter Stimme lächelnd fort. „Du kannst von Glück sagen, daß es bisher noch immer gut abgegangen ist! Gerade diese Kavaliere, die sich darauf verstehen, pflegen ja mit Luchsaugen auf jede ungehörige Bewegung des Spielenden zu achten."

„Ich bin bei einem guten Lehrmeister in die Schule gegangen," meinte der Marquis kurzweg, „aber wenn du nicht willst, daß ich noch zu guterletzt auf den Sand gerathen soll, so mußt du jetzt für frische Zufuhr sorgen. Der junge Herr Graf wird in seinen Anforderungen nicht bescheidener werden, und wenn man auch dem künftigen Schwiegersohn des Grafen Holzhausen überall mit Freuden Kredit geben würde, so darf ich doch gerade jetzt am wenigsten den Verdacht gegen mich herausfordern."

„Ich kann dir darin nicht so ganz Unrecht geben; aber unsere Kasse ist jetzt fast vollständig erschöpft. Wir hatten nicht erwartet, daß die Sache sich so lange hinziehen würde und daß sie so theuer sei. Der kahle Purzel, mein bester Freund, und der Einzige, den ich ins Vertrauen gezogen habe, bereitet einen Hauptkoup vor: aber die Sache ist nicht ohne Gefahr, und ich bin darum noch keineswegs von ihrem Gelingen überzeugt."

„Schöne Aussichten! Und wenn eins von Euch bei dieser oder bei einer anderen Gelegenheit der Polizei in die Hände fällt, so sind wir alle miteinander verloren, nicht wahr?"

„Ei, wo denkst du hin, mein Junge! Niemand, außer Purzel und mir, könnte dich überhaupt verrathen und so lange du deinen Verpflichtungen gegen uns nicht entgegenhandelst, wird keiner von uns daran denken, es zu thun. Stehen wir doch so nahe vor unserem Ziele, daß wir fast mit den Händen darnach greifen können, und du darfst mir glauben, daß wir beide, Purzel und ich, nicht die Männer sind, monatelang umsonst für eine Sache zu arbeiten! Freilich kommt auch jetzt noch sehr viel auf deine Geschicklichkeit dem Alten gegenüber an. Du mußt die Hochzeit zu beschleunigen suchen und die baare Auszahlung der Mitgift am Tage der Trauung zur Bedingung machen. Wenn dann die Papiere, welche ich dir seinerzeit übergeben habe, für die Anmeldung beim Standesbeamten und für die Legitimation hinsichtlich deines Vermögens noch nicht ausreichen sollten, so werden wir bald genug das Fehlende beschaffen. Die Hauptsache ist, daß du vor der Trauung noch in den Besitz des Geldes kommst und es mit uns zu theilen vermagst! Alles weitere arrangirt sich dann von selbst."

„Das heißt mit anderen Worten: Um alles weitere werden wir uns nun nicht mehr kümmern! Du bist mir noch immer einen guten Rath schuldig, was ich nach der Hochzeit zu beginnen habe!"

„Mein Gott, dafür giebt es ja hundert Wege und einer ist so bequem und einfach wie der andere. Um nur ein einziges Beispiel anzunehmen: Du machst dich mit der Komtesse auf die Hochzeitsreise nach Italien; dort gestehst du ihr an irgend einem schönen Aussichtspunkte einen Theil der Wahrheit ein, und wenn sie sich dann nicht liebeentbrannt an deine Brust wirft und dir erklärt, daß sie dir den Mangel des

Ahnenschlosses und der daran hängenden Güter in Südfrankreich gerne verzeiht, und auch mit jedem anderen anständigen Wohnsitz zufrieden ist, so bleibt dir eben nichts anderes übrig, als auch ohne ihre Verzeihung fertig zu werden. Du mußt sie dann schon irgendwo vergessen oder —"

Er vollendete den angefangenen Satz nicht, sondern zuckte nur mit den Achseln und machte eine abscheuliche Grimasse. Bruno betrachtete ihn mit einer Geberde der tiefsten Verachtung; aber er ließ diesen Gegenstand fallen und sagte nach einer kleinen Weile in verändertem Ton; „Du weißt, daß ich Euch mein Wort halten werde; aber ich verlange von Euch das Gleiche! Ich brauche mein Geld, eine beträchtliche Summe, und in längstens vier Tagen muß sie in meinen Händen sein."

„Es wird sich machen lassen; aber ich kann dir einen etwas unangenehmen Weg dabei nicht ersparen."

„Laß hören!"

„Du weißt, daß ich selbst mich nicht gerne exponire und lieber die anderen für mich arbeiten lasse. Es sind ehrliche Burschen, die mich nicht hintergehen, und da sie gut genug wissen, daß sie ohne mich nichts anfangen können, liefern sie ihren Erwerb rechtschaffen ab. Mit meinem Freunde Purzel aber liegt die Sache etwas anders. Es ist der durchtriebenste Fuchs, der jemals unter der Sonne herumgelaufen ist, er braucht meinen Beistand durchaus nicht, und er würde nicht eine Stunde länger gemeinschaftliche Sache mit mir machen, als er seinen Vortheil dabei zu finden glaubt. Er hat jetzt, wie er sagt, einen Hauptschlag vor; aber er hat die Gelegenheit ganz allein ausgewittert und wird die Ausführung auch

allein auf seine Schultern nehmen. Er hat mir nur rundweg erklärt, daß er für unsern Zweck nichts mehr hergeben werde, denn die Geschichte dauert ihm zu lange und er glaubt nicht an das Gelingen. — Da wird es eben nöthig sein, daß du selber ihm die Lage der Sache auseinandersetzest!"

„Ich? — Ich sollte noch gute Worte geben — einem —"

„Pst! Nicht zu hitzig, mein Lieber! Lassen wir's dahin gestellt sein, was er ist! Wir dürfen uns wohl alle nicht gar zu genau daraufhin ansehen! Er ist übrigens ein Gentleman von guten Manieren, und du bist ihm bereits so viel Dank schuldig geworden, daß du dich wirklich nicht bedenken solltest, diesen kleinen Schritt des Entgegenkommens zu thun."

„Gut! So bringe ihn hierher!"

„Welch ein thörichter Gedanke! Er ist auf tausend Schritte zu erkennen, und wenn ihm auch die Polizei augenblicklich durchaus nichts anhaben kann, so möchte es dir übel bekommen, wenn man ihn in deiner Gesellschaft sähe. Nein, mein Lieber, du mußt dich schon selber zu ihm bemühen."

„Ich will mirs überlegen! Wo soll ich ihn denn treffen?"

„An einem Ort, den du allein wohl schwerlich auffinden würdest! Ich werde dich am Freitag Abend an der Ecke der Steinstraße und des Birkenweges erwarten! — Um neun Uhr — und ich muß dich bitten, sehr pünktlich zu sein."

„Am Freitag Abend? — Das ist verteufelt spät! — Es wäre der äußerste Termin! Und es ist unumgänglich nothwendig, daß ich komme?"

„Unumgänglich!"

„Nun wohl, ich werde mich einfinden, so sehr ich auch wünschte, daß du mir dies erspart hättest! — Nun aber sage mir gefälligst, wie du dies Teufelskunststück mit dem Zeitungsartikel fertig gebracht hast. Der Zufall scheint dir da einmal wieder recht in die Hände gearbeitet zu haben."

„Ah bah — der Zufall thut gar nichts, und ein Schwachkopf, wer sich auf den Zufall verläßt! — Der Zeitungsartikel war eben nur der letzte Zug in einem wohlberechneten Schachspiel, mit welchem der König und Königin zu gleicher Zeit matt gesetzt wurden. Doch ich erzähle dir das wohl ein anderes Mal. Heute habe ich noch eine andere Bitte an dich! Sie betrifft Fräulein Helene."

Der falsche Marquis fuhr heftig auf.

„Sprich mir nicht von ihr! Ich mag ihren Namen nicht von deinen Lippen hören, und ich brauche deine Mahnung nicht, um an mein Versprechen gegen sie erinnert zu werden."

„Nun, nun, du wirst dich leicht genug darüber beruhigen, wenn du hörst, wie schnell sie selber sich getröstet hat."

„Was soll das heißen?"

„Das soll heißen,daß sie selber die Geliebteeines Anderen geworden ist!"

„Das lügst du, Nichtswürdiger! Glaubst du, mich mit einem Kindermärchen lenken zu können?"

„Ich bin erbötig, es dir zu beweisen! Oder wie willst du es nennen, wenn sich eine junge Dame wochenlang in der Wohnung eines unverheirateten Herrn, der noch dazu ein Künstler ist, aufhält? — Es mag ja sein, daß ich nicht die richtige Bezeichnung dafür gefunden habe."

„Und Helene — Helene hätte das wirklich gethan?"

„Du magst sie selbst darum befragen! — Aber ich würde lügen, wenn ich sagte, daß mir dieser Zwischenfall angenehm sei. Weißt du denn auch, daß jener Künstler kein anderer ist, als Herr Professor Dernberg, dein beherzter Nebenbuhler?',

Bruno packte seinen Freund mit einer wilden Geberde am Arm.

Ist das die Wahrheit, Schiele?"

„Uhlig — wenn ich bitten darf! — Ich will dir ja gerade Gelegenheit geben, dich davon zu überzeugen! Die Person hat angefangen, uns gefährlich zu werden, und sie muß jetzt unbedingt auf eine oder die andere Art aus dem Wege geschafft werden. Ich kann dir den Vorwurf nicht ersparen, mein Lieber, daß du selbst Schuld daran bist! Denn ich habe dich genugsam davor gewarnt, sie so plötzlich fallen zu lassen! Aber daran ist ja nun nichts mehr zu ändern, und wir müssen nur den schlimmen Konsequenzen vorzubeugen suchen. Wie sie in das Haus des Malers gekommen ist, habe ich nicht ganz genau feststellen können. Das Dienstmädchen, welches ich ausfragen ließ, meinte, er habe sie auf der Straße aufgelesen; aber das kommt mir bei Fräulein Helenens Charakter denn doch etwas unwahrscheinlich vor. Aber wie dem auch sei, Thatsache ist, daß sie mehrere Wochen lang in seinem Atelier krank lag, und daß sie sich noch heute dort befindet."

„Und du wußtest es, ohne mir ein Wort davon zu sagen?"

„Es wäre zwecklos gewesen, mein Lieber, und hätte dich vielleicht in deiner Unbefangenheit gestört. So lange sie krank war, hatte ich ja auch keinen Grund zu Besorgnissen; denn ich hoffte, sie würde es nicht überstehen!"

„Erbärmlicher!“ stieß Bruno zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. Aber der andere ließ sich durch den Zwischenruf nicht aus seiner Ruhe bringen.

„Sie ist nun wider Erwarten doch wieder gesund geworden,“ fuhr er fort, „und wir dürfen nicht säumen, sie für uns unschädlich zu machen. Ist doch die Gefahr, die von hier ausgehen kann, eine doppelte. Einmal kann sie dich irgendwo sehen und erkennen und den Maler von deinem wahren Charakter unterrichten und dann — sie hat ja das vermaledeite Kästchen noch immer im Besitz.“

„Die Verantwortung dafür trifft dich allein! Du warst es, der auf diesen wahnsinnigen Gedanken kam.“

„Nun ja, aber wer zum Teufel konnte auch ahnen, daß diese Dinge eine solche Wendung nehmen würden und daß ihre unnahbare Tugend und ihre rührende Anhänglichkeit an dich nichts als schöne Aushängeschilder waren! — Sie muß also den Kasten wieder herausgeben und muß sich verpflichten, die Hauptstadt sofort zu verlassen.“

„Und wer sollte sie dazu bewegen?“

„Wer anders als du, mein Lieber! Du wirst geschickt genug sein, auch diese Komödie durchzuführen!“

„Es ist unmöglich, Schiele! Ich kann es nicht über mich gewinnen, sie noch einmal zu sehen. Ich weiß nicht, ob meine Standhaftigkeit groß genug dazu sein würde.“

„Ah, das ist lächerliches Geschwätz, mein bester Bruno! Du hast ja nichts Schlimmeres gethan als sie selbst, und du bist es, der sie mit Vorwürfen zu Boden schmettern kann. Bemühe dich, irgend eine hübsche kleine Geschichte zu erfinden, die dein langes Fernbleiben entschuldigt, versprich ihr

sie zu heirathen, oder sonst etwas beliebiges, nur bestimme sie, dir den Kasten herauszugeben und abzureisen."

„Gut! Das Alles würde ich vielleicht thun können, so lange ich sicher bin, daß sie jener Untreue wirklich schuldig ist! — Aber wenn es ihr gelingen sollte, mir das Gegentheil zu beweisen, wenn ich es bin, der als zerknirschter Sünder vor ihr stehen soll, dann, Schiele, bürge ich aber auch für nichts!"

„Unter uns gesagt, Freundchen! — Du bist zuweilen nichts anderes als ein großes Kind; und es möchte schlimm um unseren Plan aussehen, wenn ich nicht allezeit für dich dächte und handelte. Du wirst ihr also den Brief schreiben, der sie zum Rendezvous in ihre alte Wohnung, sagen wir auf Sonnabend Vormittag, denn bis dahin wird sie die kleine Ausfahrt wohl schon wagen können, bestellt, und ich übernehme es, für die richtige und unauffällige Zustellung des Billets zu sorgen."

Seine Bestimmtheit schnitt jeden weiteren Widerspruch Brunos ab, und nach einem kurzen Zögern erklärte er sich, wenn auch nur unwillig, mit allem einverstanden. Der Dienstmann griff zufrieden nach seiner rothen Mütze und schüttelte dem Bundesgenossen herzhaft die Hand.

„Wenn nicht gerade der Himmel einfällt oder sonst etwas außerordentliches passirt, so sind wir mit unserer Arbeit am Ziel", sagte er, „und ich denke, wir alle werden begründete Ursache haben, mit dem Lohne derselben zufrieden zu sein. Ich will dir gerne gestehen, daß ich dies Hundeleben herzlich satt habe, und daß ich mit Vergnügen ein ehrlicher Mann werden will, sobald ich nur das nöthige Geld dazu habe."

Er schritt mit vergnügtem Grinsen davon, und der Herr Marquis wechselte seine Toilette, um dem künftigen Schwiegervater seinen Dankbesuch abzustatten. Daß ihn die Komtesse wegen ihres angegriffenen Gesundheitszustandes heute nicht zu sehen wünsche, hatte ihm Graf Egon bereits in schonender Weise beigebracht, und so befremdlich das auch jedem anderen Neuverlobten hätte scheinen müssen, dem Marquis war es die angenehmste Botschaft von der Welt, denn er fühlte sich nichts weniger als behaglich und verspürte eine recht empfindliche Beklemmung, wenn er an seine erste Begegnung mit einer Braut dachte, die ihm durch so seltsame Mittel gewonnen worden war.

---

Glücklicherweise war der erneute Fieberanfall, welcher einige Stunden lang Helenens Leben ernstlich zu gefährden schien, schnell vorübergegangen, und noch an demselben Abend war sie im Stande gewesen — wenn auch mit vielem Stocken und mit unsäglicher Mühe — dem Professor von jenen Ereignissen zu erzählen, die sich in seiner Abwesenheit zugetragen hatten. Die Aufregung, in welche der Maler dadurch gerieth, war eine ungeheure, so sehr er sich auch bemühte, sie vor dem jungen Mädchen zu verbergen. Je weniger er die Bedeutung und den Zusammenhang dieser Vorgänge begriff, desto erschütternder mußten dieselben auf ihn wirken, und er wurde nicht müde, sie nach allen Einzelheiten und Nebenumständen zu befragen. Daß die junge Dame keine andere als Elsa und daß der Offizier kein anderer als Graf Egon gewesen sei, war ihm rasch genug klar geworden. Aber wie war die Komtesse dazu gekommen, ihn in seinem Atelier aufzusuchen? Sie hatte gesagt, daß er um ihr Kommen wissen müsse, und doch war ihm keine Nachricht, keine noch so geringfügige Andeutung zugegangen, welche ihn darauf vorbereitet hätte! — Und dann das plötzliche Erscheinen des Grafen, — die harten, verächtlichen Worte, welche Elsa in Bezug auf ihn gesprochen, das waren Rätsel, für die er vergebens nach einer Lösung

suchte. Er sah endlich ein, daß er Helene bei ihrer Erregtheit und Schwäche nicht länger quälen dürfe, und daß sie ihm überdies alles mitgetheilt habe, was sie zu sagen vermochte. So sprach er ihr denn mit herzlicher Wärme sein Bedauern darüber aus, daß sie um seinetwillen so viel Ungemach erdulden mußte, und zog sich zurück.

Stundenlang noch schritt er an diesem unglückseligen Abend ruhelos durch die Straßen, sein Gehirn zermarternd über ein Mittel, sich volle Klarheit hinsichtsich des Geschehenen zu verschaffen. Der nächste und beste Weg dazu war ihm durch das Ehrenwort versperrt, das er dem alten Grafen Holzhausen gegeben. Er durfte keinen Versuch machen, sich Elsa zu nähern, und daß eine Anfrage bei dem Generallieutenant unbeantwortet bleiben würde, sagte er sich mit voller Bestimmtheit selbst. So blieb ihm denn kein anderer als Graf Egon, von dem er eine Aufklärung fordern durfte; aber er verhehlte sich nicht, daß dieser Schritt fast unfehlbar die ernstesten Folgen nach sich ziehen müsse. Er hatte ein Recht, von dem jungen Offizier eine förmliche Entschuldigung für sein unbefugtes und unhöfliches Eindringen in das Atelier zu verlangen, und er wußte, daß ihm das Gesetz der Ehre gebot, den Grafen zum Zweikampf zu fordern, wenn er ihm diese Entschuldigung verweigerte. Wer aber auch in einem solchen Zweikampfe gefallen oder verwundet worden wäre, — ja, selbst bei einem völlig unblutigen Ausgange desselben, hätte er jede Hoffnung auf eine endliche Vereinigung mit Elsa für immer zu Grabe tragen müssen, — und so gering auch diese Hoffnungen sein mochten, dazu mochte er sich doch noch nicht entschließen.

In demselben qualvollen Zustand der Ungewißheit verging ihm der ganze folgende Tag. Wiederholt begann er einen Brief an den Generallieutenant, aber er warf ihn immer wieder zerrissen in den Papierkorb, noch ehe er eine einzige Seite geschrieben hatte. Er konnte das rechte Wort nicht finden und außerdem sträubte sich auch sein Stolz gegen diesen Weg. Hundert verschiedene Pläne fassend und sie immer wieder als unausführbar verwerfend, ging er gleich einem Träumenden umher, zuletzt doch stets zu dem Gedanken zurückkehrend, daß es nur Graf Egon sein könne, an den er sich wegen einer Aufklärung wenden dürfe.

Am Morgen des nächsten Tages aber traf ihn gleich einem Blitzschlage die Nachricht von Elsas Verlobung mit dem Marquis. Einer seiner Bekannten, den er oft auf den glänzenden Festen des gräflichen Hauses getroffen hatte, theilte ihm bei flüchtiger Begegnung auf der Straße die große Neuigkeit mit, und fügte hinzu, daß an der Richtigkeit der Thatsache um so weniger zu zweifeln sei, als Graf Egon den Marquis bereits gestern Abend in seinem Klub als den Verlobten der Komtesse vorgestellt habe. Der Professor hatte gewaltige Mühe, seine Erschütterung zu verbergen, und der Bekannte konnte sich nicht enthalten, eine Bemerkung über sein verstörtes Aussehen zu machen.

„Mir ist in der That nicht ganz wohl, und ich bitte Sie mich zu entschuldigen", hatte ihm der Maler geantwortet, indem er sich von dem eifrig Schwatzenden losmachte, und den Heimweg nach seiner Wohnung einschlug. Er zweifelte nicht, daß jener die volle Wahrheit gesprochen hatte, und er war zugleich fest überzeugt, daß diese Verlobung in irgend einem

unmittelbaren Zusammenhange stehen müsse mit dem geheimnißvollen Besuch der Komtesse in seinem Atelier. Noch konnte er sich nicht entschließen, an eine Treulosigkeit Elsas zu glauben, und wenn sich auch bei dem Gedanken an die Kürze der Zeit, welche seit ihrer Trennung vergangen war, ein Gefühl unsäglicher Bitterkeit in seinem Herzen regen wollte, so suchte er sich doch zu überreden, daß zwischen ihr und ihm ein verhängnißvolles Mißverständniß obwalten müsse und daß sie sicherlich nur dem Druck eines unerhörten Zwanges nachgegeben habe.

Aber er war nicht nur in seiner Liebe tödtlich gekränkt und verwundet, auch sein verletzter Mannesstolz bäumte sich empor gegen die Behandlung, welche ihm diese Aristokraten zutheil werden ließen. Jetzt mußte er unter allen Umständen eine volle Aufklärung haben über den Vorgang in seinem Atelier, und wenn er bei der Gelegenheit erfuhr, daß man Elsas Einwilligung zu der Verlobung mit dem Franzosen erzwungen habe, so hielt er sich nicht länger an sein Wort gebunden und fühlte sich stark genug, einen offenen Kampf mit dieser vornehmen Grafen-Familie aufzunehmen, so lange nur sie ihm dabei treu zur Seite stand.

Aber es galt vor allem eine offizielle Bestätigung der Verlobung abzuwarten, und er brauchte nicht lange darauf zu harren. Zwei Tage später — an einem Donnerstag-Morgen — empfing er ein Billet, das mit dem wohlbekannten gräflichen Wappen derer von Holzhausen verschlossen war. Er kannte die Schriftzüge der Adresse — es war Elsas eigene Hand. Drinnen aber lag nichts anderes, als die lithographirte

Anzeige der Verlobung ohne jede Hinzufügung und ohne das geringste erklärende Wort.

Damit war auch der letzte Zweifel zerstört, der sich wie ein Fünkchen der Hoffnung noch immer in seinem Herzen geregt hatte, und es galt, entweder zu verzichten oder zu handeln. Lange kämpfte er unentschlossen mit sich selbst, denn er wußte nicht, ob Elsas Mittheilung eine Aufforderung zu dem einen oder zu dem anderen bedeute; aber endlich siegte doch der Wunsch, kein Mittel unversucht zu lassen, um sich die verlorene Geliebte wieder zu gewinnen.

Er schrieb einige Zeilen an den Grafen Egon, in welchen er denselben um eine kurze Unterredung in einer wichtigen Angelegenheit ersuchte, und es ihm überließ, Ort und Stunde dafür zu bestimmen. Am Vormittag hatte er den Brief abgesandt und am Abend des nämlichen Tages empfing er die Antwort. Es war sein eigenes Billet mit der in flüchtigen Zügen unten angefügten Bemerkung:

„Ich bedauere, weder heute noch morgen, und voraussichtlich auch an keinem anderen Tage Zeit und Neigung für eine Unterhaltung mit Ihnen zu haben. Graf Egon Holzhausen."

Das war eine Beschimpfung statt einer Erklärung, und der Professor hätte sich dabei auch unter anderen Umständen nicht beruhigen dürfen. Aber noch jetzt zögerte er, dem Grafen eine Herausforderung zu senden, ehe er das letzte Mittel, sich eine Aufklärung zu verschaffen, versucht habe. Er wußte, daß der Graf um eine bestimmte Vormittagsstunde ein vornehmes Restaurant zu besuchen pflegte, und er beschloß, dort am folgenden Tage eine Begegnung mit ihm

herbeizuführen. Hatte er auch nur wenig Hoffnung, daß der Ausgang dieses Zusammentreffens ein günstiger sein werde, so rechnete er doch wenigstens darauf, in demselben über die letzten Vorgänge unterrichtet zu werden, und darauf kam es ihm ja jetzt vor allem an.

Frühzeitig schon machte sich der Professor nach jenem Restaurationslokale auf den Weg; aber als er an dem Hause der Frau Behrend vorüberkam, fiel es ihm schwer auf's Herz, daß er sich seit mehreren Tagen nicht nach dem Befinden seiner Schutzbefohlenen erkundigt hatte, obwohl er dieselbe krank verlassen. Dazu mußte unter allen Umständen noch Zeit sein, und so zog er denn hastig die Glocke. Frau Behrend selbst öffnete ihm und zeigte sich sehr erfreut über sein Erscheinen.

„Mit unserem Fräulein Helene geht es glücklicherweise wieder viel besser", sagte sie, „sie spricht sogar schon von Ausgehen, und ich habe Mühe gehabt, ihr das auszureden. Aber wie mir scheint, hat sie sich Ihretwegen viel Sorge gemacht, lieber Herr Professor. Sie wurde auch gar nicht müde, nach Ihnen zu fragen, und ist namentlich seit gestern schon von einer merkwürdigen Unruhe über Ihr Fernbleiben geplagt."

In der That zeigte Helene beim Eintritt des Professors eine sehr lebhafte Freude und die feine Röthe, welche wieder auf ihren Wangen lag, schien die Mittheilung der alten Dame von der Besserung in ihrem Befinden zu bestätigen. Auch der Professor zwang sich, heiter zu erscheinen, um ihre Besorgnisse über die Folgen des Auftritts in dem Atelier zu zerstreuen. Er glaubte seiner Pflicht genügt zu haben und

erhob sich, um den unterbrochenen Weg fortzusetzen; aber ein bittender Blick Helenens, den er nicht mißverstehen konnte, hielt ihn zurück. Er merkte, daß sie ihm etwas sagen wollte, wenn Frau Behrend sich entfernt haben würde, und er hatte sich darin nicht getäuscht. Kaum war die alte Dame durch ihre häuslichen Pflichten abgerufen worden, als Helene einen Brief aus der Tasche zog und ihm denselben überreichte.

„Sie haben mir mit Rath und That bisher so treulich beigestanden, mein verehrter Freund", sagte sie, „daß ich undankbar wäre, wenn ich Ihnen nicht mein volles Vertrauen schenkte. Mein Pflegebruder, welchen Sie suchten, ist gefunden und er selbst bittet mich um eine Unterredung."

Erst durch diese Worte wurde der Professor wieder an die Verpflichtung erinnert, die er seinem Schützling gegenüber auf sich genommen hatte, und es überkam ihn wie ein Gefühl der Beschämung, daß er dieselbe über seinem eigenen Leid tagelang so vollständig hatte vergessen können. Er nahm ihr den Brief aus der Hand und las ihn aufmerksam durch. Es war eine in sehr herzlich und aufrichtig klingenden Worten abgefaßte Bitte, dem Schreibenden wegen seines langen Fernbleibens, das durch zwingende Umstände veranlaßt worden sei, nicht zu zürnen und ihm zum Zeichen der Versöhnung am Sonnabend Vormittag in ihrer alten Wohnung eine Unterredung zu bewilligen, in welcher sich alles zu ihrer Befriedigung aufklären werde. Unterschrieben war der Brief mit dem vollen Namen Bruno Weißberger, und in einer Nachschrift waren ihm die Worte angefügt:

„Ich hoffe, auch Du wirst Dich rechtfertigen können gegen die Anklage, welche mein Herz gegen Dich erheben muß

und ich rechne daher mit voller Sicherheit auf Dein Erscheinen."

„Was soll ich nun thun?" fragte Helene, ihn mit ängstlicher Spannung ansehend. „Ich sehne mich darnach, Bruno wiederzusehen, um aus seinem eigenen Munde seine Rechtfertigung zu vernehmen, und doch fürchte ich mich fast davor, ihm zu begegnen."

„So antworten Sie ihm, daß Sie ihn hier in der Wohnung der Frau Behrend erwarten werden. Hier kann Ihnen nichts geschehen."

„Ich habe schon daran gedacht; aber wohin soll ich ihm schreiben, da mir sein Aufenthalt noch ebenso unbekannt ist, wie zuvor. Er hat nichts davon in seinem Brief angegeben."

„Und wie ist Ihnen denn dieser Brief überhaupt zugekommen?"

„Das ist eben das Räthselhafte, das mich beängstigt, ohne daß ich mir sagen könnte, warum! — Ich fand das Billet auf dem Tischchen neben meinem Bett und keiner weiß, wie es dahin gelangt ist. Niemand kann in den Garten und hierher, ohne das verschlossene Vorderhaus zu passiren und ich erinnere mich nicht, daß außer Frau Behrend und dem Dienstmädchen Jemand das Zimmer betreten hätte. Sie haben aber beide nichts von dem Briefe und seinem Ueberbringer gesehen."

„Sind Sie denn auch von der Echtheit der Handschrift überzeugt?"

„Felsenfest! Diese Schriftzüge würde wohl Niemand täuschend nachahmen können."

„Sie sind in der That sehr charakteristisch, und auch ich würde sie jetzt unter Hunderten herausfinden! Nun, an der Aufklärung über die Herkunft des Briefes wird es uns ja nicht fehlen! Wenn Sie aber außer Stande sind, Herrn Weißberger hierher zu bescheiden, so erbiete ich mich, Sie am Sonnabend zu dem Rendezvous in Ihre ehemalige Wohnung zu begleiten. Wenn ich auch nicht bei Ihrem Gespräch zugegen sein will, so kann ich doch immerhin in Ihrer Nähe bleiben, um Sie, wenn es sein muß, zu beschützen."

„Ich werde einen geschlossenen Wagen besorgen, in dem Sie die Fahrt ohne Schaden für Ihre Gesundheit zurück legen können, und Sie eine halbe Stunde vor der in diesem Briefe angegebenen Zeit hier abholen."

Helene nahm sein Anerbieten mit herzlichen Dankesäußerungen an, aber da ihr seine Unruhe und Ungeduld nicht entging, machte sie keinen Versuch, ihn noch länger zurückzuhalten.

In der That mußte der Professor seine Schritte stark beschleunigen, wenn er noch darauf rechnen wollte, den jungen Grafen beim Frühstück zu treffen; aber das Glück schien ihm günstig gewesen zu sein, denn gleich beim Eintritt in das Restaurant sah er den Gesuchten mit zwei anderen Offizieren an einem kleinen Seitentische sitzen. Um den Grafen auch nicht durch den leisesten Verstoß gegen die Gesetze der Höflichkeit zu provociren, ließ sich der Maler in einer möglichst entfernten Ecke des Saales nieder, bestellte sich eine Flasche Wein, und wartete nun geduldig, bis die jungen Offiziere ihr splendides Dejeuner beendet hatten.

Seine Langmuth wurde auf eine ziemlich harte Probe ge-

stellt; denn obwohl Egon seinen Eintritt bemerkt hatte, und obwohl er ohne Zweifel wußte, daß das Erscheinen des Professors an diesem Orte nur ihm allein gelten konnte, beeilte er sich doch durchaus nicht, seine Tafelfreuden abzukürzen und mancher spöttische Blick, der nach der halb dunklen Saalecke hinüberflog, gab Zeugniß dafür, daß dieses Zögern ein keineswegs unabsichtliches sei.

Aber der Professor zwang seine Erregung noch immer mit übermenschlicher Geduld zurück, und als er endlich, nach beinahe einstündigem Harren, sah, daß sich die Offiziere erhoben, ihre Säbel umschnallten und nach ihren Mützen griffen, da schickte er den aufwartenden Kellner mit seiner Visitenkarte und mit einer Bestellung zu dem Grafen.

Dieser nahm dem Boten die Karte aus der Hand, ohne indessen einen Blick darauf zu werfen. Da er zu wohlerzogen war, um den Kellner zum Zeugen eines Skandals zu machen so winkte er ihm, abzutreten und ging dann mit raschen Schritten auf den Professor zu.

„Sie wünschten mich zu sprechen“, sagte er kurz und scharf, aber mit gedämpfter Stimme, „und da es bereits das zweite Mal ist, Sie meine erste Abweisung also jedenfalls nicht verstanden haben, ersuche ich Sie daher, mir doch in aller Kürze mitzutheilen, was Sie zu sagen haben.“

„Ich will den unangemessenen Ton nicht bemerken, in dem Sie da mit mir sprechen, Herr Graf, oder ich werde vielmehr nachher auf denselben zurückkommen“, sagte der Professor in ruhiger, würdiger Haltung. „Sie werden mir hoffentlich zugeben, daß ich ein Recht habe, gewisse Aufklärungen von Ihnen zu fordern.“

„Ein solches Recht gestehe ich niemand zu! Die Aufklärungen, zu denen ich mich verpflichtet glaube, gebe ich freiwillig.“

„Um so mehr muß ich bedauern, daß Sie es in diesem Falle verabsäumten. Sie kamen während meiner Abwesenheit in mein Atelier oder vielmehr — wenn ich mich korrekt ausdrücken soll — Sie drangen in dasselbe ein, ohne sich durch irgend eine genügende Klarlegung Ihrer Gründe bei der jungen Dame zu entschuldigen, welche Sie damit erschreckt hatten.“

„Ich wußte nicht, daß die Dame ein Recht auf solche Entschuldigungen hatte. Da sie mir weder als Ihre Braut, noch als Ihre Gattin vorgestellt war, und da sie Ihre Schwester jedenfalls nicht war, so fehlte mir der Maßstab für die Beurtheilung ihrer Stellung.“

„Ich würde diese zweideutigen Worten als eine Beleidigung für die junge Dame nehmen müssen, wenn ich nicht noch immer eine zu gute Meinung von Ihrem Taktgefühl hätte, Herr Graf.“

„O, Sie beurtheilen mich viel zu wohlwollend! Nehmen Sie meine Worte nur getrost für das, als was sie Ihnen erscheinen!“

Der Professor biß sich auf die Lippen, aber es gelang ihm doch, seine äußere Ruhe zu bewahren.

„Ich werde mir das merken, Herr Graf! Aber ich bin noch immer ohne Ihre Antwort, und ich rechne auf eine solche um so eher, als ich wohl nicht ohne Grund einen gewissen Zusammenhang annehme zwischen der Verlobung der Komtesse

Elsa und Ihrem — leider in meiner Abwesenheit erfolgten — Besuch!"

Die kaltblütige Sicherheit, mit welcher der Professor den peinlichen Gegenstand berührte, empörte den jungen Grafen und reizte seinen ohnedies gekränkten Stolz auf das empfindlichste.

„Herr, das ist eine Unverschämtheit!" fuhr er mit wüthender Geberde auf. „Ich werde mir das Vergnügen machen, Ihnen diesen Zusammenhang mit der Degenspitze zu beweisen!"

Damit war das entscheidende Wort gefallen, das Wort, über das hinaus es keine weitere Erörterung und keine Verständigung mehr gab. Der Professor war sehr bleich geworden, aber er bewahrte seine Haltung.

„Ich werde abwarten, ob es Ihnen gelingt", erwiderte er kalt. „Jedenfalls werden Sie Gelegenheit haben, es zu versuchen!"

Damit trat er zurück und entfernte sich rasch. Die beiden Waffengefährten des Grafen Egon, welche sogleich wahrgenommen hatten, daß es sich um eine Unterredung von ziemlich ernster Natur handle und welche sich dementsprechend diskret nach dem Hintergrund gezogen hatten, kamen wieder näher, und stellten sich ihm auf seine Bemerkung hin, daß er möglicherweise auf ihren freundschaftlichen Dienst rechnen müsse, bereitwilligst zur Verfügung. Auch ihnen wahr ja der Skandalartikel der „Posaune" bekannt, und wenn auch das Gerede über denselben durch die unerwartete Verlobung der Komtesse in der That zum Schweigen gebracht worden war, so ahnten sie doch, daß diese Affaire damit im Zusammenhang

stehen könne und fragten deshalb nicht nach den Gründen des Rencontre. Der Graf seinerseits schien demselben gar keine ernstliche Bedeutung beizulegen, und er bemerkte nur noch leichthin:

„Es thut mir leid, Kameraden, daß ich Euch damit lästig fallen muß; denn ich weiß, daß solche Affairen mit Civilisten auch für die Sekundanten nicht sehr angenehm sind. Es ließ sich jedoch diesmal nicht gut vermeiden und seine Satisfaktionsfähigkeit wenigstens unterliegt keinem Zweifel. Die Bedingungen überlasse ich ganz Eurem Ermessen; möchte übrigens die Sache nicht gar zu leicht behandelt wissen! Pistolen oder krumme Säbel, und im ersteren Falle nicht über fünfzehn Schritt Distance. Zweifle übrigens noch sehr, daß mir der kühne Herr überhaupt eine Herausforderung schickt!"

Dieser Zweifel sollte sich indessen als unberechtigt erweisen; denn kaum zwei Stunden später erschienen bei dem Grafen Egon zwei dem Professor befreundete Herren, um ihm als Kartellträger die Herausforderung desselben in aller Form zu überbringen. Er hatte ihnen eben die Adresse einer seiner Sekundanten zum Zwecke einer weiteren Unterhandlung genannt, als dieser selbst sich mit dem Ausdruck des Bedauerns darüber einstellte, daß er — durch ein eben eingegangenes Telegramm an das Krankenbett seines Vaters gerufen — außer Stande sei sein Versprechen einzulösen.

Graf Egon war in einiger Verlegenheit, als ihm noch rechtzeitig sein künftiger Schwager, der Marquis du Verdy, einfiel.

„Er hat mir schon so viele Gefälligkeiten erwiesen, daß er mir auch diese geringfügige gewiß nicht abschlagen wird,"

dachte er, und ohne Säumen verständigte er den Franzosen von seinem Wunsche. Selbstverständlich wurden alle Besprechungen und Unterhandlungen ganz unauffällig und unter Wahrung der strengsten Verschwiegenheit durchgeführt, so daß weder Komtesse Elsa noch der alte Graf eine Ahnung von dem bevorstehenden Zweikampf hatten.

Man hatte denselben endlich für den nächsten Tag auf siebeneinhalb Uhr morgens festgesetzt und als Rendezvousplatz eine kleine Schonung in einem nahe gelegenen Hölzchen, das mit Vorliebe für solche Zwecke gewählt wurde, bestimmt. Das Duell sollte mit gezogenen Pistolen bei fünfzehn Schritten Distance, mit zehn Schritt Barrière bei dreimaligem Kugelwechsel ausgefochten werden, und beide Gegner sollten auf ein bestimmtes Signal gemeinschaftlich feuern. Damit waren alle Präliminarien erledigt, und der Marquis, welcher an Stelle des verhinderten Sekundanten an den Verhandlungen theilgenommen hatte, konnte dem Grafen das Ergebniß derselben mittheilen. Graf Egon gähnte gelangweilt, und meinte, es sei eine höchst gleichgiltige Affaire und viel unangenehmer als die ganze Duellangelegenheit war ihm nun angenscheinlich die Mittheilung des Marquis, daß derselbe für heute Abend durch eine wichtige Verabredung verhindert sei, im Klub zu erscheinen.

Wenn der Professor von vorneherein auf einen sehr ernsten Ausgang seiner Unterredung mit dem jungen Grafen Holzhausen gefaßt gewesen war, so hatte ihn die schneidige Art seiner Abweisung doch überrascht. Vielleicht wäre ihm dieselbe verständlich gewesen, wenn auch er den bedeutsamen Zeitungsartikel gekannt hätte, aber man hatte ihm wohlweislich kein Exemplar des Blattes zugestellt, und er war in diesen letzten Tagen nur mit so wenigen seiner Bekannten in Berührung gekommen, daß keiner Gelegenheit gefunden hatte; ihn von der Existenz des Artikels in Kenntnis zu setzen. Das Unsinnige und Thörichte eines Zweikampfes mit dem Grafen leuchtete ihm vollkommen ein; aber nach dieser persönlichen Begegnung fühlte er nun doch, daß die Katastrophe bereits unvermeidlich gewesen war, daß sie früher oder später mit Naturnothwendigkeit hätte eintreten müssen, und daß es darum doch wohl am besten war, wenn die Entscheidung schon jetzt herbeigeführt wurde.

Trotzdem er durch das heutige Auftreten des jungen Offiziers auf das tiefste gekränkt war, empfand er doch keinen sonderlich heftigen Groll gegen ihn, und am wenigsten einen Haß, der ihn hätte leiten können, nach seinem Leben zu trachten. Er sah dies Duell keineswegs als ein Mittel an, sich an der Familie Holzhausen für die erlittene Unbill und für ein zer-

störtes Lebensglück zu rächen, sondern lediglich als ein unvermeidliches Uebel, bei dem er selber der leidende Theil sein würde. Er konnte sich nicht entschließen, zu glauben, daß der sonst so liebenswürdige junge Offizier, dem er persönlich niemals zu nahe getreten war, ein Interesse daran haben könnte, ihn zu tödten, aber trotz dieser Zuversicht machte er sich doch noch immerhin auf einen ernsten Ausgang des Kampfes gefaßt. Wenn der nächste Tag der letzte seines Lebens sein sollte, so wollte er doch nicht ohne ein Wort des Abschiedes für Elsa scheiden, und er schrieb deshalb in den Abendstunden, nachdem er seine sehr einfachen, letztwilligen Verfügungen aufgesetzt hatte, einen langen Brief an die Komtesse, der indessen nur für den Fall seines Todes berechnet war. Doch wollte er, daß selbst nach seinem Ableben das Wort nicht gebrochen werde, welches er dem alten Grafen gegeben. Der mit dem Namen der Komtesse versehene Brief sollte durch einen seiner Sekundanten, welchen er ihm für diesen Fall vorher einhändigte, dem Generallieutenannt selbst mit der Bitte um Weiterbeförderung an seine Adresse übergeben werden und da ja ein Todter dem Frieden des gräflichen Hauses nicht mehr gefährlich werden konnte, so durfte er doch wohl auf die Erfüllung dieses letzten Wunsches rechnen.

Als der junge Maler nun die Feder aus der Hand legte, kam ihm auch die Erinnerung an das Versprechen, welches er Helene für den nächsten Vormittag gegeben hatte, und es legte sich schwer und dumpf wie eine trübe Vorahnung auf seine Brust, daß es ihm nicht mehr möglich sein würde, dasselbe inne zu halten. Aber zugleich fiel ihm auch ein, daß er ja für den heutigen Abend mit seinem seltsamen Bekannten

aus der Verbrecherspelunke, dem kahlen Purzel, jenes Zusammentreffen verabredet hatte, bei welchem er dem Uhlig begegnen sollte. Diese Verabredung wenigstens wollte er nicht versäumen, mochte sie auch noch größere Gefahren in sich bergen, als seine neuliche erste Forschungsreise in das dunkle Reich des Lasters und des Verbrechens. Eine schlummerlose Nacht stand ihm wohl ohnedies bevor, und ein Unternehmen, bei welchem es galt, das Leben daranzusetzen, war ihm in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung just das liebste.

So warf er sich denn noch einmal in jenen schäbigen Anzug, welcher seine wahre Persönlichkeit damals so vortrefflich verborgen hatte und gab auch seinem Antlitz wieder den nämlichen verwüsteten und durch heftige Leidenschaften scheinbar entstellten Charakter, der auch eine genauere Prüfung wohl zu vertragen schien.

Unter seinem Ueberrock hatte er diesmal außer dem Revolver noch einen kurzen, geschliffenen Dolch verborgen, den er von einer italienischen Reise mitgebracht hatte, und der ihm in einer gefährlichen Situation vielleicht noch bessere Dienste leisten konnte als die Schußwaffe.

Mehr noch als bei seinem ersten Besuch war er diesmal ganz auf seine eigene Entschlossenheit und Geistesgegenwart angewiesen, und sein Vorhaben mußte um so gewagter erscheinen, als er nicht nach einem bestimmten und vorgefaßten Plane handeln konnte, sondern sich ganz den Fügungen des Zufalls überlassen mußte. Die Entdeckung seiner Verkleidung war beinahe unvermeidlich und noch wußte er nicht, durch welche Hilfsmittel er versuchen sollte, sich aus der Schlinge zu ziehen.

Aber das alles hielt ihn nicht ab, den Ort aufzusuchen an welchem er mit dem kahlen Purzel zusammentreffen sollte, und das kleine Männchen erwartete ihn dort in der That schon seit geraumer Zeit.

„Nun, Ihr scheint Euch nicht eben verbessert zu haben in den vier Tagen“, meinte er, indem er das Aeußere des Malers noch einmal mit scharf prüfendem Auge überflog. „Einen neuen Rock wenigstens hättet Ihr Euch doch schon zulegen können, denn an dem Orte, an den ich Euch führen will, zeige ich mich nicht gerne in schäbiger Gesellschaft.“

Der Professor brummte etwas unverständliches als Erwiderung in den Bart, und sie machten sich gemeinschaftlich auf den Weg.

Es war ein finsterer und stürmischer Abend, und der kahle Purzel hustete und schimpfte auf das schlechte Wetter. Er hatte seinen Mantelkragen so hoch gezogen, daß er fast das ganze Gesicht verdeckte, und außerdem drückte er sich immer ganz dicht an die Hauswände, namentlich, wenn sie dem Strahlenkreis einer Laterne nahe kamen. Das konnte nicht nur des Windes wegen geschehen, sondern es mußte wohl noch eine andere triftige Ursache haben, und es schien dem Maler überhaupt, als ob sein seltsamer Bekannter heute viel schweigsamer sei und viel weniger sicher und selbstbewußt aufträte, als bei ihrer ersten Begegnung. Aber er richtete seine Aufmerksamkeit nicht so sehr auf den kleinen Mann, als auf den Weg, den sie miteinander zurücklegten. Er mußte denselben dem Gedächtnis einprägen, da er nicht ganz frei von der Befürchtung war, daß ihn sein Begleiter absichtlich in die Irre führen könnte. Aber der kahle Purzel schien diese Vorsicht für überflüssig zu halten. Er ging viel-

mehr auf dem kürzesten Wege durch Straßen und Gassen, wenn er dabei auch ersichtlich den einsamen und menschenleeren vor den belebteren den Vorzug gab, und es währte nicht lange, bis sie das Ziel ihres Weges erreicht hatten. Es war ein einfaches Wohnhaus, das sich durch keinerlei auffällige Zeichen von seiner Nachbarschaft unterschied. Auch von der bunten Laterne, welche der Maler zu finden erwartet hatte, war nichts zu erblicken, und die im Erdgeschoß befindlichen Läden hatten ein durchaus gewöhnliches und ehrbares Aussehen. Die Eingangsthür war noch unverschlossen, aber der Hausflur, in welchem der kahle Purzel mit seinem Begleiter einbog, war vollständig dunkel. Er hatte den Maler gebeten, ihm seine Hand zu reichen, da er ihn führen müssen und Dernberg schauerte trotz seines nicht geringen persönlichen Mutes unwillkürlich zusammen, als er die Finger des kleinen Mannes berührte, denn sie waren kalt und feucht wie die eines Todten. Zu seinem Erstaunen erkannte er, daß der schwierigste und bedenklichste Theil ihrer Wanderung hier erst seinen Anfang genommen hatte; denn der kahle Purzel führte ihn aus dem dunklen Hausflur über einen nicht viel besser erleuchteten Hof in einen Gang, der zwischen den Mauern zweier Hinterhäuser auf ein benachbartes Grundstück auszumünden schien. Der Professor sah, daß sie in eines jener labyrinthischen Gewirre von Höfen, Durchgängen und Gäßchen gerathen waren, welche sich noch als Ueberbleibsel längst verflossener Jahrzehnte in den ärmeren Theilen der Stadt vorfanden. Hier war es dem Uneingeweihten selbst am hellen Tage nicht leicht, sich zurechtzufinden und den Ausgang nach der Straße zu gewinnen; aber in der Dunkelheit gehört

es vollends zu den Unmöglichkeiten, um so mehr, als man ohne es zu merken, in ganz andere Straßengebiete kam, und die Ausgänge nach ganz anderen Richtungen zu suchen hatte, als man vermuthen konnte.

Sie mochten sich schon mehrere Minuten durch die engen Wege und Gassen zwischen den Häusermauern hindurch gewunden haben, als der kleine Purzel nun plötzlich stehen blieb und mit seinen eiskalten Fingern die Hand des Malers noch fester umklammernd, in sehr eindringlichem Tone sagte:

„Ihr seht, daß es ein Kunststück ist, hier wieder herauszukommen, wenn ein paar entschlossene Gegner die Absicht haben, es zu verhindern. Darum rathe ich Euch im Guten es nicht erst darauf ankommen zu lassen, wenn Ihr mir nicht mit reinem Gewissen folgen könnt. Ich weiß nicht, wie es zugegangen ist, aber ich habe nun einmal Gefallen an Euch gefunden, und lasse mich dadurch zu einem Zugeständniß verleiten, das mir meine Freunde vielleicht mit Recht stark verübeln werden, das Euch selbst sehr wenig nützen würde, wenn Ihr die Absicht gehabt habt, mich zu hintergehen. Solltet Ihr also Eurer Sache, was die Freundschaft eines gewissen Uhlig anbetrifft, nicht ganz sicher sein, so rathe ich Euch, umzukehren, so lange es noch an der Zeit ist, und ich will es Euch überlassen, Euch hier wieder herauszufinden, ohne Euch dabei eine Schwierigkeit zu bereiten. Aber es ist nothwendig, daß Ihr Euch schnell entschließt, denn ich habe keine Minute mehr zu verlieren.“

Es lag unverkennbar ein gewisses Wohlwollen in dieser Warnung, und wer weiß, ob dieselbe unter anderen Umständen nicht doch vielleicht von Einfluß auf die Entschließung des

Professors gewesen wäre, aber heute hatte eine Gefahr für sein Leben keine Bedeutung mehr für ihn.

Ob er es hier auf das Spiel setzte, um einem schutzlosen Mädchen beizustehen, und sie durch die Entdeckung eines Verbrechens vor schweren Heimsuchungen zu schützen, oder ob er es beim Anbruch des nächsten Tages dem Wohlwollen seines waffengeübten Widersachers und dem zufälligen Lauf einer Pistolenkugel preisgab, galt ihm vollkommen gleich, und es war vielleicht verdienstlicher, es hier in die Schanze zu schlagen als dem Hochmuth eines verwöhnten Aristokraten mit seiner Hingabe einen wohlfeilen Triumph zu gönnen. So zögerte er denn nicht, dem kahlen Purzel mit ruhiger Entschiedenheit zu antworten, daß er stets sehr genau wisse, was er thue, und daß jener es ihm ruhig überlassen möge, sich mit Uhlig zu verständigen. Seine Festigkeit mußte das Mißtrauen des Kleinen wohl beseitigt haben, denn er ließ seine Hand los, wendete sich um und sagte kurz:

„Nun, wie Ihr wollt. Jedenfalls dürft Ihr mir nicht den Vorwurf machen, daß ich Euch nicht rechtzeitig gewarnt hätte.“

Er trat an die Thür eines niedrigen Hauses, dessen Fenster vollkommen dunkel waren, und klopfte wiederholt an die Thür. Es verging eine kleine Weile, ehe man sie ihm öffnete. Eine noch ziemlich junge Frau mit einem hübschen Gesicht, aber in recht nachlässigem Anzuge, war es, die mit der Lampe in der Hand auf der Schwelle erschien; sie hatte kaum einen flüchtigen Blick auf den kahlen Purzel geworfen, als sie ihn lachend begrüßte und zur Seite trat, um ihn einzulassen. Bei seinem Begleiter schien sie eine nähere Prüfung nicht erst für nöthig zu erachten. Der kleine, kahlköpfige

Mann erfreute sich offenbar auch hier eines ganz besonderen Ansehens, und seine Begleitung war jedenfalls Bürgschaft genug für die Ungefährlichkeit des Eingeführten. Als sich die Thür hinter den beiden Eingetretenen wieder geschlossen hatte, sprach der kahle Purzel eine Weile in leisestem Flüstertone mit der jungen Frau, die erst jetzt den Professor einer zünftigen Musterung unterzog. Sie nickte ein paar Mal verständnißvoll, dann wendete sie sich zu dem Maler und forderte ihn auf, mit ihr in eines der Seitenzimmer einzutreten.

„Ihr könnt dort auf mich warten!“ rief ihm Purzel zu. „Ich habe vorerst noch eine Besprechung mit meinen Freunden und Ihr könnt Euch ja bis dahin die Zeit bei einem Glase Bier vertreiben.“

Er ging weiter auf die im Hintergrunde des Hausflurs sichtbar werdende Treppe zu, und der Maler sah ein, daß ihm vor der Hand nichts anderes übrig bleibe, als der ertheilten Weisung zu folgen, wenn er den Argwohn seiner Umgebung nicht vorzeitig herausfordern wollte. Das Zimmer, in welches ihn die Hauswirthin geführt hatte, machte in seiner hübschen und gefälligen Einrichtung einen durchaus anheimelnden und dabei wohlanständigen Eindruck, und die junge Frau brachte ihm in der That auch gleich darauf eine Flasche Bier, um ihn dann sich selbst zu überlassen.

Rings um ihn her herrschte die tiefste Stille, und nur einmal war es ihm, als vernehme er über seinem Haupte das Geräusch von Schritten und von laut gegen einander streitenden Männerstimmen. Aber unmittelbar nachher trat wieder vollständige Ruhe ein. Eine Viertelstunde nach der

anderen verging, ohne daß man ihn aus seiner Gefangenschaft erlöst hätte, und es war begreiflich, daß seine Erregung und Ungeduld mit jeder Minute wuchs. Zuletzt ließ es ihm nicht länger Ruhe, und er erhob sich, fest entschlossen, auf eigene Hand nach den Bewohnern oder Gästen des Hauses zu forschen. Aber als er eben die Thür geöffnet hatte, vernahm er den Schall von Männerschritten und gleichzeitig die dünne kreischende Stimme des kahlen Purzel, wenn er die einzelnen Worte auch nicht zu verstehen vermochte. Er zog sich ein wenig zurück, ließ aber doch die Thür soweit geöffnete daß er die draußen Vorübergehenden zu beobachten vermochte.

Es waren drei Mäuner, die ihm seltsamerweise sämmtlich wohl bekannt erschienen, obwohl er sicher war, nur einen von ihnen gesehen zu haben. Aber der untersetzte, starkknochige Mann mit dem breiten, fahlen Gesicht und den kleinen schräg geschlitzten Kalmückenaugen konnte nach der genauen Beschreibung, welche ihm Helene von dem Freunde ihres Pflegebruders gemacht, kein anderer sein, als der Gesuchte. Der dritte, ein hochgewachsener, schlanker und elegant gekleideter Mann, hatte ihm beim Vorübergehen den Rücken zugewendet, sodaß er nur das dichte, schwarze Haar, welches ihm bis tief in den Nacken hinabfiel, und einen schmalen Streifen seines gebräunten Gesichts wahrnehmen konnte. Der junge Mann — denn bei der Elasticität seiner Erscheinung unterlag es keinem Zweifel, daß er noch jung sei — sprach angelegentlich mit den beiden andern, aber seine Stimme war so gedämpft, daß der Lauscher noch nicht einmal ihren Klang vernehmen konnte und vergebens zerbrach er sich den Kopf, um sich zu

erinnern, wo er diese Gestalt, diese Bewegungen und dieses dunkle Haar schon einmal gesehen habe.

Einen Augenblick dachte der Professor daran, auf den Flur hinauszutreten, und sich dadurch Gewißheit zu verschaffen, aber er verwarf diese Regung sogleich wieder, da er ja für den Augenblick nur ein Interesse an der Begegnung mit Uhlig hatte. Nichtsdestoweniger behielt er den langsam zur Ausgangsthür Schreitenden scharf im Auge, und seine Blicke hafteten dabei unwillkürlich an einem blitzenden Ringe, den derselbe am kleinen Finger der rechten Hand trug, und dessen eigenartige Form er ebenfalls schon einmal gesehen zu haben glaubte. Es war ein breiter, schwarzemaillirter Reif, der auf der Vorderseite ein aus Brillanten und Saphiren gebildetes Stiefmütterchen zeigte, und da der Unbekannte seine Worte mit lebhaften Bewegungen der Hand begleitete, so hatte der Professor Gelegenheit genug, die Gestalt des Ringes seinem Gedächtnisse auf das Genaueste einzuprägen. Als die drei Männer die Thüre erreicht hatten, und der schwarzhaarige, junge Mann sich von den beiden anderen verabschiedete, hörte der Professor den vermeintlichen Uhlig sagen:

„Es bleibt also bei dem, was wir verabredet haben, Bruno, und ich denke, deine Mitgift soll uns auch für dieses Opfer schadlos halten.“

Damit gingen sie auseinander, und der Professor hatte die Gewißheit erhalten, daß der schwarzhaarige junge Mann kein anderer, als Helenens Pflegebruder und Verlobter gewesen. Er konnte nicht mehr zweifeln, daß das junge Mädchen das Opfer eines schändlichen Betruges geworden sei und daß jener Bruno Weißberger die Schonung wahrlich

nicht verdiente, welche sie so ängstlich für ihn erbeten hatte. Ein heftiger Unwille stieg in seinem Herzen auf, und er war fest entschlossen, den sauberen Kumpanen sofort in seiner wahren Gestalt und mit voller männlicher Entschiedenheit gegenüber zu treten. Hochaufgerichtet stand er mitten im Zimmer, ihres Eintrittes gewärtig; aber sie erschienen nicht, und es mußte etwas außerordentliches geschehen sein, das sie daran verhinderte.

Der Professor hörte draußen eine weibliche Stimme, welche ohne Zweifel diejenige der jungen Hauswirthin war, und den unverständlichen Ausrufungen derselben folgte das Geräusch sich schnell entfernender Schritte, während fast in demselben Augenblick eine Gasflamme, welche die Wirthin im Zimmer angezündet hatte, als sie den Professor einließ, erlosch, und ein nicht zu mißdeutendes Knarren an der Thür verrieth, daß man von draußen einen Schlüssel im Schloß umgedreht und denselben dann in großer Hast abgezogen hatte. Er war nun wirklich ein Gefangener und überdies befand er sich in dem völlig fremden Raume in so tiefer Dunkelheit, daß er kaum die Hand vor den Augen sehen konnte und sich selbst bei vorsichtigstem Tasten nicht von der Stelle bewegen konnte, ohne bei jedem Schritt an irgend einen Gegenstand anzustoßen. Seine erste Eingebung war, um Hilfe zu rufen; aber wer sollte ihn hier hören und auf wessen Beistand konnte er hier rechnen, wo sicherlich mehr als die Hälfte der Bewohner zu der Klasse der Verbrecher oder wenigstens zu derjenigen der anrüchigen Personen zählte. Es war im Gegentheil beinahe gewiß, daß er — wenn diese Einschließung wirklich in einer feindseligen Absicht geschehen war — seine Lage dadurch nur verschlimmern würde, ohne für seinen eigentlichen

Zweck, den er noch immer nicht aus seinen Augen verlor, etwas zu gewinnen.

Er durchsuchte zunächst alle seine Taschen nach Schwefelhölzern; aber er hatte leider versäumt, solche zu sich zustecken, und so mußte er sich denn auch weiter statt auf seine Augen ausschließlich auf das Tastgefühl seiner Hände verlassen. Nach vielem Anstoßen gelang es ihm, in die Nähe der Thür zu kommen und den Griff derselben zu erfassen. Aber sein Ohr hatte ihn vorhin nicht getäuscht. Die Thür war fest geschlossen und blieb bei all' seinem Rütteln unbeweglich. Er dachte daran, sie mit dem Fuße zu zertrümmern und sich so gewaltsam einen Ausweg zu erzwingen; aber auch davon hielt ihn die Erwägung zurück, daß er damit einen Kampf unvermeidlich gemacht, seine Freiheit jedoch noch immer nicht wieder erlangt haben würde. Er legte sein Ohr an die Spalte, um zu lauschen, ob ihm vielleicht ein Geräusch im Hause Aufschluß über die Gründe seiner Einsperrung geben möchte, und in der That vernahm er aus dem oberen Stockwerk verworrene Töne, deren Natur er zwar nicht zu unterscheiden vermochte, die aber doch auf ganz außergewöhnliche Vorgänge schließen ließen. Es klang wie das Stampfen und Ringen mehrerer miteinander kämpfenden Menschen und dazwischen zuweilen wie ein Aufschrei des Schmerzes oder wüthender Verzweiflung.

Dernberg erneuerte mit doppelter Anstrengung seinen vorigen Versuch, die Thür zu sprengen; denn was dort über seinem Haupte vor sich ging, konnte ja ein fluchwürdiges Verbrechen sein, das seine Dazwischenkunft vielleicht noch zu hindern vermochte. Aber das gute Schloß und die festen Angeln wiederstanden seinen Bemühungen, und die Kraft seiner Arme

erlahmte an der vergeblichen Arbeit. Da schlich es von draußen heran, so leise und vorsichtig wie der Schritt einer Katze, und eine weibliche Stimme wisperte durch das Schlüsselloch:

„Um Himmelswillen, seid Ihr denn von Sinnen, daß Ihr Euch so ungeberdig anstellt? Ist das Unglück nicht schon groß genug, und verlangts Euch dennoch, den beiden anderen durchaus Gesellschaft zu leisten?“

„Ich verlange, daß ihr mir öffnet!“ gab nun der Professor zurück. „Ich will wissen, was dort oben geschieht!“

„Welch' eine Unerfahrenheit! Die Polizei ist dort oben. Es sind ihrer vier gegen zwei, und der Kriminal-Kommissar Schöne ist auch darunter, der es allein mit dreien aufnehmen kann. Sie sind geliefert — das ist gar keine Frage!“

„Aber so machen Sie mir doch auf, Frau! Ich habe nichts vor der Polizei zu fürchten.“

„Ah, das bildet Ihr Euch immer ein, wenn Ihr Euch gerade am meisten vorsehen solltet. Ich meinte, Ihr würdet mir dankbar sein, daß ich Euch hier einsperrte, als ich die verwünschten Kerle von hinten hier in das Haus eindringen sah! Wenn wir nur wüßten, wer hier der Feigling gewesen ist, der hier den Angeber gespielt hat und daß das Euch gerade geschehen mußte!“

Sie schien trotz der gefährlichen Situation und trotz der Nähe der gefürcheten Polzisten nicht abgeneigt, ihrem Herzen in einer längeren Unterhaltung durch die verschlossene Thür Luft zu machen; aber der Professor wiederholte so dringend und mit so drohend erhobener Stimme seine Aufforderung, zu öffnen, daß sie sich wohl oder übel dazu verstand. Als sich die Thür wieder aufgethan, machte er rasch einige Schritte

nach der Treppe zu; aber die Frau hielt ihn mit großer Energie daran zurück, hinauf zu steigen.

„Was fällt Euch ein!“ sagte sie. „Wollt Ihr denn geradezu mit Gewalt in den Rachen des Löwen laufen? Was könnt Ihr da nützen! Die vier Polizisten sind längst mit Euren beiden Freunden fertig geworden, und das einzige, was Ihr zu deren Erleichterung thun könntet, daß Ihr ihnen aus alter Liebe Gesellschaft leistet. Ihr müßt ja wissen, ob dazu ein zwingender Grund vorliegt, aber es wäre mir lieb, wenn Ihr Euch dann außerhalb meines Hauses erwischen ließet und nicht innerhalb desselben.“

Oben näherte sich eine Anzahl gleichmäßiger Schritte der Treppe. Der Kampf war also zu Ende, und die Vermutung der Frau hatte ohne Zweifel das Richtige getroffen. Der Professor schwankte, ob er bleiben, oder sich zu verbergen suchen solle. Daß man ihn zunächst ebenfalls verhaften würde, unterlag trotz seiner Legitimationspapiere kaum einem Zweifel, und es war immerhin wohl fraglich, ob die Aufklärung des Mißverständnisses unter solchen Umständen früh genug erfolgen würde, um ihn seine Verabredung für den nächsten Morgen inne halten zu lassen. Er zauderte, und die junge Frau, welche trotz seiner schlechten Kleidung und des wüsten Gesichts einiges Wohlgefallen an ihm gefunden zu haben schien, benutzte diese Unentschlossenheit, um ihn mit sanfter Gewalt nach hinten zu drängen, um ihn dort auf eine kleine, halb versteckte Thür aufmerksam zu machen.

„Schnell dort hinaus,“ flüsterte sie ihm zu. Es ist möglich, daß sie dort keinen aufgestellt haben, und wenn Ihr Euch immer links haltet, werdet Ihr Euch schließlich wieder heraus

finden. Wollt Ihr es aber darauf nicht ankommen lassen, so kauert Euch nur hinter der großen Regenwassertonne zur rechten Hand nieder; in fünf Minuten bin ich dann bei Euch und führe Euch selbst hinaus."

Der Professor befand sich in einer eigenthümlichen Situatation. .Um den Unannehmlichkeiten eines flüchtigen Verdachts zu entgehen, sollte er in eine Flucht willigen, die ihn, falls er dabei ertappt wurde, wirklich verdächtig machen mußte, und er, der gekommen war, um einen Verbrecher zu entlarven, sollte sich den Anweisungen einer Person fügen, die offenbar daran gewöhnt war, mit Verbrechern gemeinschaftliche Sache zu machen. Aber es war jetzt keine Zeit, über den rechten Weg nachzudenken, und das Für und Wider sorgfältig abzuwägen. Alles kam auf die Entschließung des Augenblicks an, und mehr einer momentanen Eingebung als einem klarem Vornehmen folgend, schlüpfte der Maler wirklich durch die kleine Thür hinaus ins Freie.

Die Vermutung der Frau, daß sich hier draußen jetzt keiner der Polizisten mehr aufhalten würde, erwies sich als richtig. Der Kriminalschutzmann, welcher vorhin an der Thür zurückgeblieben war, hatte sich ebenfalls in das Haus begeben, als ihn das verabredete Zeichen seines Vorgesetzten, des Kriminal-Kommissars Schöne, benachrichtigt hatte, daß man die Gesuchten aufgefunden habe, und daß man noch eine energische Hilfe bei ihrer Bewältigung brauchen könne. Jetzt war der Platz hinter dem Hause ganz leer und einsam, der Professor war vor der Polizei hier vollkommen sicher; denn es war ein leichtes, sich in den zahllosen Ecken und Winkeln so gut zu verstecken, daß an ein Auffinden gar nicht zu denken war. Aber etwas

sonderlich Beruhigendes lag in diesem Gedanken noch keineswegs: denn von den Bewohnern der Gänge und Hinterhäuser, inmitten deren er sich befand, war ohne Zweifel viel weniger Gutes zu erwarten, als von der Polizei. Die Weisung der Frau, sich immer links zu halten, um einen der Straßenausgänge zu erreichen, war zwar jedenfalls recht gut gemeint, aber für denjenigen, der mit den lokalen Verhältnissen nicht einigermaßen vertraut war, sehr schwer zu befolgen. Bei den zahllosen Winkeln und dem scheinbar unentwirrbaren Durcheinander der Häuser war eine Innehaltung bestimmter Richtungen bei der tiefen Dunkelheit nicht zu denken, und nach einem vergeblichen Versuch, sich zurecht zufinden, zog es der Professor endlich vor, neben der bezeichneten Regenwassertonne entweder den Anbruch des Tages, oder das verheißene Erscheinen der jungen Frau abzuwarten.

Glücklicherweise — ja, beinahe zu seinem Erstaunen — brauchte er auf das letztere gar nicht zu lange zu harren. Die kleine Hinterthür des Hauses öffnete sich noch einmal und er erkannte die Umrisse einer schnell und vorsichtig herausschenden Gestalt. Sie nahm ohne weiteres ihren Weg auf die Regenwassertonne zu und verriet ihm durch ein leises „Pst Pst!" ihre Bereitwilligkeit, das gegebene Versprechen zu halten.

„Sie sind fort", sagte sie mit einem Seufzer, während sie sich anschickte, den Fremden aus dem Labyrinth herauszuführen, „und ich will nur hoffen, daß es den beiden gelingt, sich recht zeitig wieder davon zu machen, denn wenn sie erst einmal vor dem grünen Tisch gestanden haben, möchte ihnen nicht so bald wieder Gelegenheit dazu gegeben sein."

„Sie sind also überzeugt, daß Uhlig etwas auf dem Gewissen hat?“ fragte der Maler, der gerne noch etwas Näheres heraus gebracht hätte, und die Frau sagte nach einem kurzen, höhnischen Auflachen:

„Ihr scheint mir wirklich ein schöner Gründling zu sein, wenn Ihr so dumme Fragen thun könnt. Ich glaube, daß einer, den der kahle Purzel in mein Haus gebracht, den Herrn Uhlig besser kennen sollte.“

Sie schien jetzt ebenfalls einigen Argwohn gegen ihren unbekannten Gast zu hegen; und ließ sich auf die weiteren Fragen desselben, so vorsichtig sie auch gestellt sein mochten, nicht mehr ein. Aber der Weg, auf welchen sie ihn nunmehr führte, war sicherlich nicht der kürzeste. Sie hielt es augenscheinlich doch für besser, ihm das Wiederauffinden ihres Hauses unmöglich zu machen oder doch tüchtig zu erschweren, und als zuletzt am Ende eines dunklen Hausflurs eine schwere Thür aufgeschlossen, forderte sie den Maler nur noch durch eine Handbewegung auf, hinauszutreten, und rief ihm einen sehr kurzen Abschiedsgruß zu.

„Ich bin noch in Ihrer Schuld für die Bewirtung“, wollte er sagen, indem er in die Tasche nach seiner Börse griff, aber die Thür war schon wieder zugefallen und er sah sich allein auf einer stillen, ihm völlig unbekannten Straße. Er suchte das Haus, vor dem er stand, seinem Gedächtnis einzuprägen, obwohl er sich nicht verhehlte, daß es sehr schwer sein würde, dasselbe wieder zu finden, denn es zeichnete sich durch keinerlei charakteristische Eigenschaften vor den gleichartigen Mietskasernen seiner Umgebung aus, und auch die

Nummer desselben war in der großen Finsternis nicht zu erkennen.

Der Professor mußte jetzt über seinen eigenen Eifer und über die Unüberlegtheit lächeln, mit welcher er sich in eine gewaltige Gefahr begeben hatte. Auf das rechtzeitige Eingreifen der Polizei, welche ihm die persönliche Begegnung mit dem gesuchten Uhlig erspart, hatte er ja unmöglich gefaßt sein können, und so mußte er sich doch gestehen, daß ihm der Zufall als ein gar mächtiger Beschützer zu Hilfe gekommen sei.

Da ihm kein menschliches Wesen begegnete, an das er sich um eine Auskunft hätte wenden können, so kostete es einige Mühe, sich wieder in bekanntere Straßen zu finden, und er erstaunte nicht wenig, als er erkannte, wie weit er jetzt von jener Stelle entfernt war, an der er vorhin unter der Führung des kahlen Purzel das Ganggewirr betreten hatte. Er setzte nun mit raschen Schritten den Weg in seine Wohnung fort, ließ sich dort ungesäumt an seinem Schreibtisch nieder, und fügte den bereits fertig daliegenden Briefen, die nur im Fall seines Todes an ihre Adressaten befördert werden sollten, noch einen weiteren an Helene hinzu, in welchem er ihr die Erlebnisse dieser Nacht kurz erzählte und ihr in schonender Weise mittheilte, daß jener Bruno Weißberger offenbar in alle Schliche seines verhafteten Freundes Uhlig eingeweiht sei, und daß er weder ihr Vertrauen noch aber ihre Zuneigung verdiene.

„Es wird sie hart treffen", sagte er dabei mitleidig vor sich hin, „und es wäre mir schon lieber, ich könnte es ihr selbst beibringen: denn der letzte tückische Brief dieses Hallunken hatte ihr Herz wieder mit Hoffnung und Zuversicht erfüllt! Nun

jedenfalls muß ihre Zusammenkunft mit ihm unter allen Umständen verhindert werden!“

Er verschloß das Couvert und legte es zu den übrigen. Dann zündete er sich eine Cigarre an und trat an das offene Fenster. Es blieben nur noch wenige Stunden bis zu der Zeit, die er mit seinen Sekundanten für den Antritt des verhängnisvollen Ganges verabredet hatte, und er fühlte kein Bedürfnis danach, diese kurze Spanne zu verschlafen. Seine Gedanken flogen zurück zu jener schönen wonnereichen Zeit, da er selbst an die Möglichkeit einer Verbindung mit Elsa, an die unwandelbare Treue und an die siegreiche Macht seines Genius geglaubt hatte. Wie schnell waren doch all' diese Hoffnungen und Träume zerstoben, wie grausam war von mitleidlosen Händen all sein Glück zertrümmert worden. Klarer und bestimmter als je zuvor empfand er jetzt in der tiefen Einsamkeit und Stille der Nacht, wie hoffnungslos zerstört seine ganze Zukunft sei, und wie trübe und freudenarm das Leben vor ihm lag. Selbst der heiße Ehrgeiz, der ihn sonst beseelt, der ihn zu rastlosem Schaffen und zu unermüdlichem Ringen um den höchsten Lorbeer angespornt hatte, — er schien von einem Sturzbade kalter Ernüchterung ausgelöscht, und die Freuden des Ruhmes dünkten ihm in diesem Augenblick ebenso schaal und nichtig, als die käuflichen Genüsse des Lebens.

Wahrhaftig, es wäre geringer Gewinn gewesen, ein so inhaltarmes Dasein noch länger fortzuschleppen; und die Aussicht auf den ernsten Waffengang, der ihm in wenigen Stunden bevorstand, der Gedanke an die Geschicklichkeit seines Gegners und an die Wahrscheinlichkeit eines trüben Ausganges für ihn

selbst schienen ihm in seiner gegenwärtigen Stimmung etwas beruhigendes und tröstliches zu enthalten.

Träumend sah er dann den blauen Dampfwölkchen seiner Cigarre nach, und in seinem Herzen regte sich der Wunsch:

„Möchte es mir doch einmal vergönnt sein, so recht sanft und still in der Unendlichkeit zu verschwimmen wie ihr!“ —

Die beiden Freunde des jungen Malers, welche sich bereit erklärt hatten, ihm als Sekundanten zu dienen, erschienen pünktlich in seiner Wohnung, und waren einigermaßen überrascht, ihn bereits in vollem Anzuge und zur Abfahrt bereit zu finden. Das Gesicht des Professors war wohl etwas bleich und übernächtig; aber seine Züge trugen den Ausdruck einer Seelenheiterkeit und Ruhe, die seine Bekannten während der Wochen vergeblich darin gesucht hatten. Vollkommen gefaßt, besprach er mit ihnen alle Vorkehrungen, die für den Fall seines Todes zu treffen waren, und reichte endlich dem jungen Bildhauer, der ihm seit Jahren innig befreundet war und zu dem er ein unbedingtes Zutrauen hatte, die bedeutsamen Briefe.

„Nur nachdem ich todt bin, darfst du sie abliefern“, sagte er dabei mit ernstem Nachdruck. „Sollte ich aber nur verwundet werden, so nimmst du sie dann freundlich in Verwahrung, bis ich selbst im Stande bin, sie dir wieder abzufordern.“

„Ich hoffe zuversichtlich, daß ich sie dir schon in einer Stunde wiedergeben kann“, sagte der treue Freund, indem er ihm warm die Hand drückte; aber als er das wehmüthige Lächeln auf dem Antlitz des Professors sah, schienen die trüben

Ahnungen desselben auch ihn anzustecken, und er mußte sich rasch abwenden, weil er fühlte, wie ihm eine verrätherische Thräne ins Auge stieg.

Da es ein kalter und nebelfeuchter Morgen war, bot der Professor seinen beiden Freunden eine Flasche Wein zur Stärkung, und sie nahmen dieselbe gern an, da sie sich in der That keineswegs behaglich fühlten. Der Professor selbst aber lehnte ihre Aufforderung, ein Glas mit ihnen zu trinken, ganz entschieden ab.

„Ich will mir einen klaren Kopf bewahren“, sagte er lächelnd, „denn wenn ich ihn auch nicht gerade brauche, um sicher zu zielen, so kann er mir doch in einer so ernsten Stunde von Nutzen sein.“

Erst auf wiederholtes Andrängen entschloß er sich, flüchtig seine Lippen zu netzen; dann aber mahnte er selber zum Aufbruch. Sorgfältig verschloß er seinen Schreibtisch und auch die Thür seines Zimmers, und folgte den beiden vorangegangenen Freunden zu dem unten harrenden und verschlossenen Wagen.

Sie sprachen unterwegs nicht viel miteinander, und der Professor war es fast allein, der zuweilen irgend eine gleichgiltige Bemerkung hinwarf, um die trübselige Stimmung seiner Begleiter zu verbessern. Sie alle atmeten indessen erleichtert auf, als der Wagen die Straßen der Stadt verlassen hatte und nach kurzer Fahrt über bequemere Chaussee in einen sandigen Seitenweg abbog, auf welchem der Kutscher seine Pferde anhielt.

Ein kleiner, versteckter Fußpfad führte von hier aus zu

der Lichtung, welche als Rendez-vous-Platz ausgewählt war, und welche sich in der That ihrer ganzen Lage nach vortrefflich dazu eignete. Sie war weit genug von allen betretenen Wegen entfernt, um die Duellanten und ihre Zeugen vor einer Ueberraschung durch zufällig Vorübergehende zu schützen, und um es zugleich unmöglich zu machen, daß eine verirrte Kugel irgend welchen Schaden anrichtete. Trotzdem war sie dem Fahrweg nahe genug, um den Transport eines Todten oder Verwundeten zum Wagen ohne allzu große Schwierigkeiten zu gestatten, und endlich bot sie nach jeder Richtung hin den gewünschten Raum für die Abmessung der Distancen.

Der Professor und seine Sekundanten waren die ersten am Platze; aber sie brauchten nicht lange auf das Erscheinen der Gegenpartei zu harren. Sie waren erst einige Male in einsilbigem Gespräch am Rande der Schonung auf und nieder gegangen, als sie zwischen den Bäumen die Gestalten zweier Offiziere und eines Herrn in Civil auftauchen sahen. Dieselben waren in ihre Ueberröcke gehüllt und kamen — Graf Egon nicht ausgenommen — mit brennenden Zigarren und so angelegentlich plaudernd, als gingen sie zu einem Wettrennen.

Die gegenseitige Begrüßung war höflich, aber kurz und wortlos, und die beiden Duellanten nahmen nicht im geringsten Notiz von einander, während die Sekundanten gemeinschaftlich daran gingen, die Entfernungen auszumessen und die übrigen peinlichen Vorbereitungen zu dem traurigen Kampfspiel zu treffen. Graf Egon rauchte, an einen Baumstamm gelehnt und ihnen in aller Gemächlichkeit zusehend, mit großer Gemütsruhe seine Zigarre zu Ende, und der Maler ging auf der anderen Seite zwischen den Bäumen auf und nieder, zwar

nicht minder ruhig als sein Gegner, aber doch weniger leichtfertig und sorglos als jener.

In weniger als zehn Minuten hatten die Sekundanten ihre Arbeit beendet, und die Duellanten hätten auf ihre Plätze treten können, wenn man nicht plötzlich die Wahrnehmung gemacht hätte, daß noch eine sehr wichtige Persönlichkeit fehle — nämlich der Arzt, den man nach Recht und Sitte zu dem Zweikampf bestellt hatte.

Man vermochte sich die Unpünktlichkeit des sonst so zuverlässigen Mannes um so weniger zu erklären, als er sein rechtzeitiges Erscheinen auf das bestimmteste zugesagt hatte und nun schon mehr als eine halbe Stunde über die festgesetzte Zeit verstrichen war. Die beiden Sekundanten des Grafen fingen bereits an, ihre Ungeduld in einigen kräftigen Worten Luft zu machen, und Graf Egon selbst machte mit lächelnder Miene den Vorschlag, die Zeit nicht länger mit nutzlosen Worten hinzubringen, und die Affaire ohne den säumigen Doktor abzumachen. Dagegen aber mußten doch die Sekundanten auf beiden Seiten Widerspruch erheben und in ziemlich übler Stimmung harrten sie doch noch eine weitere Viertelstunde in dem empfindlich kalten Frühnebel aus. —

Da meldete der Offizier, welcher sich bis an den Fahrweg begeben hatte, um Ausschau zu halten, das Herannahen eines Wagens und wirklich sprang gleich darauf der so sehnlichst erwartete Doktor aus der geöffneten Thür.

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, meine Herren", rief er den Harrenden zu; „aber wir Aerzte sind ja nicht immer Herren unserer Handlungen und unserer Zeit, und

diesmal war es die hohe Obrigkeit selbst, welche mich verhinderte, pünktlich zu sein.“

Man bat ihn um eine nähere Erklärung dieser unverständlichen Worte und er erzählte, daß man ihn noch in später Abendstunde des gestrigen Tages zu einem tötlich Verwundeten gerufen habe, der das Opfer eines Raubmordes geworden sei und bei dem er freilich mit all seiner Kunst nur noch sehr wenig habe ausrichten können.

„Der arme Teufel — es war ein alter Geldwechsler, der wegen seines Geizes und seiner Hartherzigkeit übrigens nicht sehr gut berufen war — lag nur noch in den letzten Zügen. Er war sehr übel zugerichtet worden, und der Verbrecher hatte guten Grund gehabt, anzunehmen, daß er bereits tot sei, als er ihn verließ. Zum Glück kam er vor seinem Ende wenigstens auf ein paar Minuten noch einmal zu sich und vermochte verschiedene Angaben zu machen, auf Grund deren es gelang, den Mörder noch in dieser Nacht festzunehmen. Er war mit einem Komplicen, der jedenfalls auch an der Sache betheiligt ist, um Mitternacht in einem Schlupfwinkel des sogenannten Gängerviertels verhaftet worden und ich wurde heute Morgen bereits mit dem Frühesten geholt, um bei seiner Konfrontirung mit der Leiche des inzwischen Verstorbenen zugegen zu sein. Dies meine Herren, ist der gewiß recht triftige Grund meiner unliebsamen Verspätung.“

Professor Dernberg, welcher bis jetzt den Vorgängen in seiner Umgebung nur sehr geringe Aufmerksamkeit geschenkt hatte, war bei der Erzählung des Arztes näher getreten, und hatte Mühe gehabt, sein Erschrecken zu verbergen, als jener

der Verhaftung des Raubmörders in dem Gängeviertel Erwähnung that.

„Verzeihung, Herr Doktor!“ sagte er rasch und hastig. „Ist Ihnen auch der Name jenes Raubmörders vielleicht bekannt geworden?“

Seine Stimme klang so erregt, daß ihn der Arzt verwundert ansah; aber es war ihm nichts Neues, daß Leute, die mit Bewußtsein einer Gefahr entgegen gehen sollen, namentlich also die Duellanten, ihre Aufregung und Furcht sehr häufig hinter einer erkünstelten, lebhaften Teilnahme für ganz gleichgültige Dinge zu verbergen suchen, und er ging deshalb höflich auf die Frage ein.

„Ich habe die Namen der beiden Subjekte allerdings nennen hören“, sagte er, „aber ich habe ihnen keine Bedeutung beigelegt, und sie sind mir deshalb bald wieder entfallen, nur der nom de guerre, welchen der Mörder unter seinen Kumpanen in der Verbrecherwelt geführt haben soll, ist mir der Drolligkeit halber im Gedächtniß geblieben. Man nannte ihn nämlich mit Rücksicht auf seine absonderliche und koboldartige Erscheinung dort den „kahlen Purzel“.

Der Professor wendete sich rasch ab, denn er fühlte, wie ihm das Blut heiß in die Wangen stieg und wie unmöglich es ihm sei, seine Erschütterung vor den anderen zu verstecken. Da aber fiel sein Blick zufällig auf die Gestalt des Marquis du Verdy, der während der Erzählung des Arztes ebenfalls zur Seite getreten war, und der sein Gesicht jetzt sehr angelegentlich dem Walde zuwendete, während er doch augenscheinlich bemüht war, jede Silbe von dem Bericht des Doktors zu erhaschen. Wie ein elektrischer Schlag durch-

zuckte es alle Nerven des Malers, als er den Franzosen unwillkürlich schärfer ins Auge faßte, und er machte eine ungestüme Bewegung, als wollte er ohne weiteres auf ihn losstürzen.

Wie er so vor ihm stand, mit seiner schlanken elastischen Gestalt, in dem eleganten, dunklen Winteranzuge, und in der sicheren, selbstbewußten Haltung, da erinnerte er ihn mit überzeugender Deutlichkeit an die Erscheinung jenes jungen Mannes, den er vor wenigen Stunden an einem anderen Orte und in der Gesellschaft des Raubmörders gesehen. Das war dasselbe leicht gelockte tiefschwarze Haar, das weit in den Nacken herabfiel, dieselbe gebräunte Farbe des Antlitzes, von dem er in diesem Augenblick nur einen schmalen Streifen wahrnehmen konnte. Die Aehnlichkeit wäre ihm sicherlich schon früher aufgefallen, wenn er es nicht bisher vermieden hätte, den Sekundanten seines Gegners anzusehen. Seine eigenen Zeugen hatten ihn unterrichtet, daß der Marquis dem Grafen Egon diesen Freundschaftsdienst leisten würde, und er hatte natürlich kein Recht gehabt, etwas dagegen einzuwenden, obwohl es ihm nur als eine erneute, mit voller Absichtlichkeit berechnete Kränkung erscheinen konnte, daß gerade der Verlobte des von ihm so heißgeliebten Mädchens ihm als Beistand seines Gegners auf dem Wahlplatze gegenüber treten sollte. Er hatte ihn weder bei seinem Erscheinen noch während seiner Verhandlungen mit den anderen Sekundanten eines Blickes gewürdigt, denn er wünschte, sich für den ernsten Waffengang seine volle Gemütsruhe zu bewahren.

Jetzt aber vermochte er den Blick nicht wieder von dem angeblichen Franzosen abzuwenden, und mit jeder Sekunde

der Beobachtung schien ihm die Uebereinstimmung seiner Gestalt, Haltung und Kleidung mit derjenigen des Bruno Weißbergers eine größere und einleuchtendere zu werden. Da griff der Herr Marquis, der offenbar keine Ahnung hatte von dem Verhängnis, das über ihn heraufzog, in die Brusttasche seines Ueberrockes nach seinem Taschentuch, und in demselben Moment fiel ein schwacher Strahl der Wintersonne, die sich oben mühsam durch den dicken Frühnebel hindurchzudringen suchte, auf einen Ring, den er am kleinen Finger seiner rechten Hand trug. Es war ein breiter, schwarz emaillirter Reif, der auf seiner Vorderseite ein aus Brillanten und Saphiren zusammengesetztes Stiefmütterchen zeigte, ohne Zweifel also der nämliche Schmuckgegenstand, welchen er in der letzten Nacht an der Hand des von Uhlig und Purzel Hinausgeleiteten gesehen. Mit unsäglicher Mühe nur vermochte er noch länger an sich zu halten. Die Entdeckung, welche er da gemacht und deren Richtigkeit keinem Zweifel mehr unterliegen konnte, brachte sein Blut in fieberhafte Wallung und nahm ihm im Augenblick fast die Möglichkeit einer Ueberlegung für das, was er nun weiter zu thun habe. —

Da legte sein Freund und Sekundant, der junge Bildhauer, die Hand auf seinen Arm und sagte mit sanfter Mahnung:

„Es ist Zeit, Herbert! Du mußt auf deinen Platz! Die Herren da drüben werden schon ungeduldig!“

Der Maler starrte den Freund an, als redete derselbe ihm in einer fremden Sprache. Der ganze Zweikampf war ihm vor der furchtbaren Entdeckung, die er soeben gemacht, vollständig in den Hintergrund getreten, und es stand in

seinem Innern fest, daß die Entlarvung des Betrügers jedem anderen Interesse unbedingt vorausgehen müsse.

„In diesem Augenblick ist es mir unmöglich, auf die Mensur zu treten", sagte er mit vor Erregung bebender Stimme. „Du mußt mit den Zeugen des Grafen einen Aufschub von einer Viertelstunde vereinbaren. Ich habe mit dir zu reden — ich muß dir etwas anvertrauen, das keinen Aufschub leidet."

Der Sekundant war einigermaßen betroffen von dieser Forderung seines Freundes; aber er wußte, daß dieselbe nicht ohne zwingende Nothwendigkeit ausgesprochen sein würde. und teilte sie ohne Zögern dem Offizier, welcher dem Grafen sekundirte, mit. Das Erstaunen auf der anderen Seite war natürlich ein noch viel größeres, und wenn auch der Offizier das Ersuchen äußerlich mit großer Höflichkeit entgegennahm, und durch eine stumme Verbeugung seine Zustimmung erklärte, so war es doch seiner Miene ebenso wie dem kurzen spöttischen Auflachen des Grafen Egon deutlich genug anzumerken, wie sie über die unerwartete Verzögerung dachten.

Aber der Professor war in diesem Augenblick nicht gesonnen, sich um die gute oder schlechte Meinung seines Gegners zu kümmern. Er rang noch immer mit der ungeheuren Bestürzung über die Wahrnehmung, daß Elsas Verlobter, daß der Mann, um dessen Willen sie ihm den Schwur ewiger Treue so bald hatte brechen können, ein Betrüger sei, ein Verbrecher vielleicht von der schlimmsten Art. Noch vermochte er die Folgen nicht auszudenken, welche seine Enthüllung für sie und für seine ganze Familie nach sich ziehen mußte, aber daß diese Enthüllung .nothwendig erfolgen müsse, stand mit

unumstößlicher Sicherheit in seinem Herzen fest. Ein Zweifel bewegte ihn nur noch in Bezug auf die Art, in welcher er sie herbeizuführen habe.

Er nahm den jungen Bildhauer auf die Seite und fragte ihn hastig:

„Du erwähntest mir gestern eines Billets, das dir der Marquis du Verdy in Sachen des Duells geschrieben. — Bist du noch im Besitze dieses Briefes?"

„Gewiß!" gab der andere mit wachsender Verwunderung zurück, indem er den zusammengefalteten Umschlag des Billets aus der Tasche zog. „Hier ist er, Herbert!"

In höchster Spannung entfaltete der Maler das Blatt, das nur wenige, rasch hingeworfene Zeilen mit einer an und für sich ganz gleichgiltigen Mittheilung enthielt. Es genügte, um ihm die letzte Bestätigung für die volle Berechtigung seines Verdachts zu geben, denn es zeigte unverkennbar die nämlichen Schriftzüge, wie der Brief Bruno Weißbergers an Helene.

Nun war an ein Zögern oder an eine Rücksichtnahme irgend welcher Art nicht weiter zu denken. In fliegender Eile, und nur bei den wichtigeren Hauptsachen verweilend, theilte Herbert dem Bildhauer seine Entdeckung mit, seinen Rath erbittend, in welcher Weise er dieselbe unter den obwaltenden eigenthümlichen Verhältnissen zu verwerten habe. Der Freund war kaum weniger betroffen, als der Maler selbst, wenn die Enthüllung auch bei ihm nicht wie bei jenem tief in das eigene Geschick eingriff, und ihn darum nicht mit derselben mächtigen Erregung erfüllen konnte. Auch er war natürlich der Meinung, daß der Betrüger unverzüglich entlarvt werden müßte; aber er

kam in einige Verlegenheit, als er den rechten Weg dazu angeben sollte. Plötzlich aber faßte er doch einen raschen Entschluß und wendete sich mit lauter Stimme an die Gegenpartei:

„Nach den Mittheilungen, welche mir mein Freund, der Professor Dernberg, soeben gemacht, bin ich der Meinung, daß der Zweikampf nicht vor sich gehen könne, ehe über einen sehr wichtigen Gegenstand zwischen dem Herrn Grafen Holzhausen und meinem Freunde eine Verständigung stattgefunden hat."

Ein leichter Ausruf der Ueberraschung kam beinahe gleichzeitig aus dem Munde der beiden gegnerischen Sekundanten. Graf Egon aber ließ sehr vernehmlich ein Wort fallen, das ganz wie „Feigheit" klang, und das dem Professor, welchem es keineswegs entgangen war, eine heiße Röte in die Wangen trieb. Aber rasch hielt er an sich und wartete mit zusammengepreßten Lippen das Ergebniß der Unterhandlungen ab, welche drüben zwischen dem Grafen und seinen beiden Zeugen gepflogen wurden. Sie waren sehr rasch beendet, und der Offizier fragte:

„Der Herr Graf kann sich vor Austragung der Ehrenangelegenheit auf eine Verständigung irgend welcher Art nur einlassen, wenn dieselbe eine formelle Abbitte des Herrn Professors in sich schließt. Nur in diesem Falle könnte er sich, falls ihm die Form der Abbitte genügt, zu einem Verzicht auf eine Entscheidung durch die Waffen herbeilassen".

Die dunkle Röte im Antlitz des Professors war bei dieser anmaßenden und beleidigenden Worten um so tieferer Blässe gewichen, und er nahm statt seines Sekundanten selber das Wort.

„Es handelt sich weder um eine Abbitte oder einen Widerruf, noch etwa um einen Wunsch, dem Herrn Grafen die erbetene Genugtuung zu verweigern. Aber ich bin in der Lage, eine Aufklärung zu geben, welche für Sie, Herr Graf, und für Ihre Familie wahrscheinlich von der höchsten Wichtigkeit ist".

Graf Egon blickte unentschlossen auf seine Sekundanten; denn der bestimmte Ton seines Gegners konnte nicht ohne Einfluß auf ihn bleiben; auch der Offizier schien nicht abgeneigt, dem Vorschlage des Professors Gehör zu geben; da aber näherte sich der Marquis, in dessen dunklen Augen es bei Dernbergs Worten eigenthümlich drohend aufgeleuchtet hatte, dem Grafen und flüsterte ihm einige Worte zu, die offenbar sofort einen vollständigen Umschwung in seiner Stimmung hervorbrachten. Sein Gesicht nahm wieder den beleidigend hochfahrenden Ausdruck von vorhin an, und, den Kopf stolz in den Nacken werfend, sagte er mit unverhehlter Geringschätzung;

„Ich halte es für ganz unmöglich, daß mir wichtige Aufklärungen, welche meine Familie betreffen, aus Ihrem Munde kommen könnten. Am wenigsten bin ich gesonnen, dieselben jetzt entgegen zu nehmen, so lange ein Ehrenhandel zwischen uns in der Schwebe ist. Wenn ihr Herr Sekundant davon unterrichtet ist, so bleibt es ihm ja unbenommen, auch mich nachher in Kenntniß zu setzen. Zuvor aber bitte ich um die Innehaltung unserer Verabredung, wenn ich diesen Platz nicht sofort verlassen soll."

Der junge Bildhauer wollte eine rasche, unwillige Antwort geben, aber der Professor hielt ihn davon zurück, indem er ihm leise zuraunte:

„Wenn ich falle, weißt du, was du zu thun hast! Der alte Graf Holzhausen muß von allem unterrichtet werden; aber im Uebrigen hast du Sorge zu tragen, daß die Angelegenheit geheim bleibt. Es wird dir nicht schwer werden, diesen falschen Marquis zu schleuniger Abreise zu veranlassen, sobald du ihm zu verstehen giebst, daß du ihn vollständig durchschaut hast."

Damit trat er an seinen Platz, der durch einen in die Erde gesteckten Spazierstock schon vorhin markirt worden war, und nahm aus der Hand seines zweiten Sekundanten die geladene Pistole entgegen. Graf Egon folgte diesem Beispiel mit der Sicherheit eines Kavaliers, die solche Offiziere, weil sie ihnen längst keine Neuheit mehr ist, nicht mehr aus der Haltung zu bringen vermag, und es zuckte sogar ein spöttisches Lächeln um seine Lippen, da er wirklich nichts anderes glaubte, als daß jene angeblichen Erklärungen nur ein Vorwand gewesen seien, um das Duell hinauszuschieben oder womöglich ganz zu vereiteln.

Die wenigen Formalitäten, welche zu erfüllen waren, waren rasch erledigt. Die Sekundanten thaten alles, was in ihren Kräften lag, um die Austragung der Affaire zu beschleunigen, da die Dämmerung bereits in völlige Tageshelle übergegangen war, und die Gefahr einer Ueberraschung durch unberufene Personen viel näher lag, als zu einer früheren Stunde.

Nur der Form wegen richtete der Offizier an die beiden Duellanten die Frage, ob nicht ein gütiger Ausgleich möglich sei, und er wartete ihr „nein" kaum ab, um sich gleich den anderen in den schützenden Bereich der umgebenden Bäume

zurückzuziehen, und ihnen das bedeutungsschwere „Also fertig!" zuzurufen.

Hoch aufgerichtet und bewegungslos wie aus Stein gehauen, einer dem anderen ohne ein Zucken der Wimpern fest ins Auge sehend, standen sich die beiden Gegner nun gegenüber.

„Ich werde bis drei zählen, meine Herren!" rief ihnen der Offizier, die vereinbarten Bedingungen des Zweikampfes wiederholend, zu. Bei dem Kommandorufe zwei steht es Ihnen frei zu zielen, bis an die Barrière zu avancieren, bei dem Kommandorufe drei haben Sie gleichzeitig zu feuern. Also ich beginne zu zählen:

„Eins!"

Laut und scharf wie ein Befehl auf dem Exerzierplatz schallte das kurze Wörtchen durch den stillen Wintermorgen, und in der kurzen Pause, welche darauf folgte, herrschte ringsumher ein so tiefes Schweigen, daß man ganz deutlich von einer der Baumkronen herab das Knicken eines dürren Zweigleins vernehmen konnte, welches eine Krähe beim Auffliegen zerbrochen hatte. Die beiden Sekundanten des Malers, welche zum erstenmale bei einem Pistolenduell fungirten, konnten den Schlag ihres eigenen Herzens hören. Unberührt schienen nur die beiden Gegner selbst und der kommandirende Offizier, welcher den Blick unverwandt auf den Sekundenzeiger seiner Taschenuhr heftete.

„Zwei!"

Keiner der beiden Gegner rührte sich von der Stelle, obwohl es ihnen durch die Regeln des Kampfes gestattet war, die Distance durch Vorwärtsschreiten noch um fünf Schritte

zu verringern. Der Professor machte überhaupt keine Bewegung, während Graf Egon langsam in einer schnurgeraden Linie die Pistole erhob. In demselben Augenblick, in welchem er seinen Arm in eine wagerechte Haltung gebracht hatte, ertönte das Kommando „Drei", und noch ehe der Wiederhall desselben erklungen war, fiel ein Schuß! Nur einer — denn der Professor hatte seine Waffe nicht erhoben! Fest und bewegungslos, als wäre er nicht aus Fleisch und Blut, sondern nur eine leblose Scheibe, war er auf seinem Platze geblieben, die todtbringende Pistole in der schlaff herabhängenden Rechten haltend. Auch als der Schuß seines Gegners gefallen war und eine dichte Wolke blauen Pulverdampfes sich vom Platze des Grafen aus zu den kahlen Baumwipfeln emporwälzte, stand er hoch aufgerichtet wie zuvor; aber die linke Hand, welche er zuvor auf dem Rücken gelegt, lag nun fest auf seiner Brust, und um seine Lippen zuckte es dann wie ein körperlicher Schmerz.

Seine beiden Sekundanten glaubten nicht anders, als daß Graf Egon fehlgeschossen habe, aber der Offizier, welcher mehr als einmal im Kugelregen vor dem Feinde gestanden hat, warf dem Grafen einen ernsten, bedeutsamen Blick zu und gab dann dem Arzte einen nicht mißzuverstehenden Wink. Der junge Bildhauer war rasch auf seinen Freund zugeeilt, um ihm die Hand zu drücken, aber gerade, als er an des Professors Seite trat, sah ihn dieser mit unendlich wehmütigem Lächeln an, seufzte tief und stürzte wie eine vom Blitz gefällte Eiche zu Boden.

Der treue Freund konnte einen Ausruf des Entsetzens nicht unterdrücken und warf sich fassungslos neben dem Ver-

wundeten auf den kalten Erdboden in die Kniee, aber der hinzugetretene Arzt schob ihn freundlich bei Seite und beugte sich selbst auf den Gefallenen herab. Während sich auch der Offizier der kleinen, traurigen Gruppe zugesellt hatte, stand Graf Egon etwas abseits im Gespräch mit dem Marquis. Das Gesicht des letzteren trug einen unverhohlenen Ausdruck triumphirender Schadenfreude, während das Antlitz des jungen Grafen doch um vieles ernster und bleicher geworden war als vorher. Es waren für alle Betheiligten qualvolle Minuten, welche während der Untersuchung der Wunde vergingen. Als der Doktor seine Sonde in die gleich innerhalb des Herzens sichtbar werdende Schußstelle einführte, stöhnte der Verwundete noch einmal tief auf und richtete einen schmerzlichen Blick zu dem trübseligen, grauen Winterhimmel empor, dann schloß er die Augen und verlor augenscheinlich das Bewußtsein. Der Arzt aber schüttelte ernst den Kopf, und wendete sich an den jungen Bildhauer, welcher jede seiner Bewegungen mit dem Ausdruck ängstlicher Spannung verfolgt hatte.

„Es sieht nicht gut aus um Ihren Freund. Die Lunge ist ohne Zweifel verletzt und die Gefahr einer inneren Verblutung sehr naheliegend. Wir müssen ihn mit größter Vorsicht in den Wagen zurücktragen und dann langsam in das nächste Krankenhaus bringen. Bis zu seiner Wohnung ist es ohne Frage zu weit, und ich fürchte auch beinahe, daß ihm schon der kurze Transport verhängnißvoll werden wird."

Der junge Mann, welcher mit herzlichster Liebe an seinem Freunde hing, war der Verzweiflung nahe; aber er behielt doch männliche Fassung genug, um den Kopf nicht vollständig zu verlieren. Während der Arzt sich bemühte, das jetzt ziem=

lich hastig aus der Wunde hervordringende Blut zu stillen, richtete er sich auf und trat auf den Grafen zu. Er war durch den unglücklichen Ausgang so tief erregt und empfand einen so heftigen Groll gegen den hochmüthigen jungen Aristokraten, daß er nicht mehr die geringste Rücksicht zu nehmen gedachte und fest entschlossen war, ihm die furchtbare Enthüllung in Gegenwart des Betrügers geradezu ins Gesicht zu schleudern.

Er hörte eben noch, wie der Offizier dem Grafen den ungünstigen Ausspruch des Arztes berichtete und sah, wie der Urheber des Unglücks sich mit einem flüchtigen Blick des Bedauerns auf den Verwundeten abwandte, um den Platz zu verlassen. Die offenbarte Herzlosigkeit entfachte seine Empörung zu hellen Flammen und er trat dem Grafen ohne weiteres in den Weg. Nur die Rücksicht auf die Nähe seines armen, schwer verletzten Freundes zwang ihn, seine Stimme zu dämpfen als er sagte:

„Welche Gründe Sie auch immer für diese Heldenthat gehabt haben mögen, Herr Graf, sie wird sicherlich keinen Ehrentag in der Geschichte Ihres Lebens bedeuten! Sie haben einen Ehrenmann aufgeopfert einem Betrüger zu Liebe, und einen wahrhaftigen Freund Ihres Hauses vernichtet, um einem Schurken bei der Durchführung seiner Pläne nützlich zu sein. Ich hoffe, Sie werden bald genug bitter bereuen, was Sie gethan."

Graf Egon maß den Sprechenden, mit dem er nie zuvor ein Wort gewechselt hatte, mit einem kalten, abweisenden Blick und erwiederte:

„Ich will Ihrer Freundschaft für den Professor Dernberg

die Tollheiten zu Gute halten, welche Sie da reden. Sie würden aber doch in Ihrem eigenen Interesse gut thun, meine Geduld nicht auf eine zu harte Probe zu stellen."

Diese kalte Zurückweisung war am wenigsten darnach angethan, den jungen Künstler zu besänftigen, und der helle Zorn blitzte ihm aus den Augen, als er rasch entgegnete:

„Es ist mir höchst gleichgiltig, ob Sie die Geduld verlieren oder nicht, und Ihr Unwille hat für mich nicht die mindeste Bedeutung. Aber mein Freund versprach Ihnen eine Enthüllung, welche leider Ihre Familie betrifft, und da er leider nicht mehr reden kann, will ich Ihnen dieselbe dann auch nicht schuldig bleiben. Der Verlobte ihrer Schwester —"

Er kam nicht weiter, denn der Graf fiel ihm ins Wort und sagte rauh:

„Sie sind von Sinnen, Herr, daß Sie mir in diesem Augenblick und an diesem Platze mit irgend welchem Weibergewäsch kommen wollen! Wählen Sie sich einen anderen Ort dafür, wenn Sie Ihr Geheimniß durchaus an den Mann bringen wollen; hier werde ich Sie auf keinen Fall weiter anhören!"

Es wäre vergebliche Mühe gewesen, ihn zurückhalten zu wollen; denn er ging rasch auf dem Fußwege, welcher zwischen den Bäumen hindurch zu der Haltestelle der Wagen führte, davon, und es lag unverkennbar in seiner Absicht, sich so schnell wie möglich von der Unglücksstätte zu entfernen. Der Offizier hatte sich ihm angeschlossen und nur der Marquis du Verdy war zurückgeblieben.

Er legte seine Hand auf den Arm des Bildhauers, als

dieser dennoch Miene machte, dem Davonschreitenden zu folgen und schaute ihm mit zornfunkelnden Augen, die von innerer Erregung unnatürlich erweitert schienen, gerade ins Gesicht.

„Was für Enthüllungen sind das, welche Sie dem Grafen machen wollten?“ fragte er mit heiserer Stimme. „Und was hat der Verlobte der Komtesse damit zu thun?“

„Ich denke, sehr viel; denn ich wollte dem Grafen sagen — und werde es innerhalb der nächsten Stunde seinem Vater wiederholen — daß der Verlobte der Komtesse Elsa nicht nur ein Betrüger, sondern auch ein Freund und Bundesgenosse von Raubmördern ist, daß wir im Begriff stehen, ihn der Polizei zu überliefern, oder sollten Sie etwa selbst, Herr Bruno Weißberger, Lust haben, diese Bestellung auszurichten?“

Das Taschentuch, welches der angebliche Marquis in der Hand hielt, war nicht weißer, als sein Gesicht bei den letzten Worten des Bildhauers geworden war. Wenn ihn auch die vorhin angedrohten Enthüllungen des Malers mit einiger Besorgniß erfüllt hatten, so war er doch nicht darauf gefaßt gewesen, daß ihm die schwere Beschuldigung so unverhüllt ins Gesicht geschleudert werden würde, und für den Moment verlor er dieser furchtbaren Anklage gegenüber all' seine Fassung. Er verbarg seinen jähen Schrecken hinter einem höhnischen Gelächter, das viel zu gezwungen und unnatürlich klang, um nicht an dem angeblichen Franzosen selbst zum Verräther zu werden, und sagte dann nach einer kleinen Weile in frechem und brüskem Ton:

„Sie sind toll, mein Lieber, oder thöricht genug, nachzubeten, was Ihnen ein Wahnwitziger vorgesprochen hat! Ich verstehe keine Silbe von Ihrem albernen Geschwätz!“

Seine selbstbewußte Sicherheit würde dem unerfahrenen jungen Künstler ohne Frage imponirt haben, wenn ihm nicht sein unglücklicher Freund seine Mittheilungen vorhin mit einer Bestimmtheit gemacht hätte, welche jede Möglichkeit des Irrthums von vornherein ausschloß. Er ließ sich darum nicht einen Augenblick irre führen und maß sein Gegenüber nur mit einem unsäglich verächtlichen Blick.

„Wir werden ja sehen, ob Sie sich in einer Stunde und vor denjenigen Personen, welche ein Recht auf Ihre Entschuldigungen haben, gegen meine Anklage werden verteidigen können — vor allem gegen den Verdacht, einen Theil der letzten Nacht in einem verborgenen Schlupfwinkel in der Gesellschaft eines Raubmörders und seines Komplicen zugebracht zu haben."

„Hirnverbrannte Narrheit!" knirschte der Franzose und seine Zähne preßten sich in namenloser Wuth aufeinander. „Aber ich will verflucht sein, wenn ich Euch das nicht gedenke."

Er wendete sich kurz um, und schlug den nämlichen Fußpfad ein, welchen vor wenigen Minuten Graf Egon und seine Begleiter gegangen waren. Der Bildhauer zauderte einen Augenblick, ob er ihn nicht gewaltsam zurückhalten und ihn auf eigene Faust zu seinem Gefangenen machen sollte, aber er dachte an das Versprechen, welches er seinem armen Freunde gegeben hatte, die Entdeckung vor jedem andern als der Familie des Grafen Holzhausen geheim zu halten, und ehe er sich noch hätte darüber klar werden können, ob ein Bruch dieses Versprechens durch die Umstände gerechtfertigt schien, war der entlarvte Betrüger bereits verschwunden.

Mit der wilden Hast eines Verfolgten war er davon geeilt, dem Fahrwege zu, auf welchem die Wagen hielten. Graf

Egon und der ihm befreundete Offizier erwarteten ihn dort bereits mit Ungeduld; aber Bruno dachte nicht daran, den Heimweg in ihrer Gesellschaft zurückzulegen.

„Ich habe Kopfschmerzen und werde zu Fuß in die Stadt gehen!“ rief er ihnen zu, ihren Abschiedsgruß kaum erwiedernd, als sich die Pferde ihres Wagens jetzt zu raschem Laufe in Bewegung setzen. Er sah ihnen nach, bis sie hinter der nächsten Biegung des Weges verschwunden waren, dann trat er, statt auf der näheren und bequemeren Chaussee zu bleiben, auf einem anderen Pfade wieder in das Gehölz zurück, und näherte sich langsam auf beträchtlichen Umwegen der Stadt.

Mit Hilfe des herbeigerufenen Kutschers hatten unterdessen der Arzt und die beiden Sekundanten den Körper des bewußtlosen Professors aufgehoben und unter Aufwendung äußerster Vorsicht zum Wagen getragen, wo man alle im Bereich der Möglichkeit liegenden Vorkehrungen getroffen hatte, ihn vor stärkeren Erschütterungen zu bewahren.

Zum Glück war die abgelegene Waldpartie während der ganzen Zeit völlig menschenleer geblieben, und selbst das Geräusch des weithin hallenden Pistolenschusses hatte weder einen Neugierigen noch einen Sicherheitsbeamten herbeigelockt. Unbehelligt und unbemerkt konnte auch der Wagen mit dem Verwundeten den Platz verlassen, und bald herrschte an der unglückseligen Stelle wieder die ganze unheimlich tiefe Ruhe eines düsteren und windstillen Wintermorgens.

---